

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1936

8.11.1936 (No. 275)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H., Karlsruhe a. Rh., Verlagsgelände: Kaiserstr. 22, Bernauerstr. 755 u. 756, Hauptgeschäftsstelle: Schriftleitung und Druckerei: Kaiserstr. 22, Postfach 100, Karlsruhe 100; Telegramm-Adresse: Badische Presse, Karlsruhe G 313. a u s g a b e n: „Badische Anzeiger“, Geschäftsstelle: Durmersheim; „Neuer Rhein- und Ainsigbote“, Geschäftsstelle: Red. Friedenstr. Nr. 3, Rund 700 Ausgabestellen in Stadt und Land - Beilagen: Wochenendbeilage „SB-Sonntagspost“, „Buch und Nation“, „Film und Kunst“, „Roman-Blatt“, „Deutsche Jugend-Frauen-Zeitung“, „Adler-Zeitung“, „Landwirtschaft, Gartenbau - Die Wiedergabe eigener Berichte der Badischen Presse ist nur bei genauer Quellenangabe gestattet. Für unerlangte Überlandbeiträge übernimmt die Schriftleitung keine Haftung.

Badische Presse

und **Handels-Zeitung** Badische Landeszeitung

General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Karlsruhe, Sonntag, den 8. November 1936

Verkaufspreis 15 Pf.

Bezugspreis: Monatlich 2,- RM mit der „S. B. Sonntagspost“, im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1,70 RM; Halbesug: Monatlich 2,- RM zuzüglich 43 Pf. Postgeb. Erscheint 7mal wöchentlich als Morgenzettung. Abbestellungen können nur jeweils direkt beim Verlag, und zwar bis zum 20. des Monats auf den Monats-Bestellen angenommen werden. Anzeigenpreis: 3 St. Breitseite Nr. 8 gültig Die 22 mm breite Millimeterzeile 10 Pf. Ermäßigter Grundpreis 9 Pf. bei mehr als 6 geschl. Anzeigen eines Werbungsgegenstandes innerhalb eines Jahres. Westkaufgaben: „Neuer Rhein- u. Ainsigbote“ 4 Pf. (ermäßigter Grundpreis 3 Pf.), „Badische Anzeiger“ 3 Pf., „Stellen-Gesuche u. Angebote, Familien u. u. u.“ 2 Pf. (ermäßigter Grundpreis 1 Pf.). Die 94 mm breite Millimeterzeile im Textteil 65 Pf. Bei Mengenablässen Nachh. nach Staffeln.

Sender Sevilla meldet:

„Madrid so gut wie eingenommen“

Große Fortschritte der Nationalisten - Schwacher Widerstand der Roten - Die Regierung Caballero nach Valencia „abgereift“

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Paris, 8. November. In der Spätansgabe des „Intrafigeant“ werden Telegramme aus London, Genf, Partignan und Tetuan wiedergegeben, in denen bestätigt wird, daß die nationalen Truppen in die Stadt Madrid eingebrungen sind.

Nach einer Meldung des Senders Sevilla hätten die Nationalen am Samstagvormittag die westlich von Madrid gelegene Ortschaft Boadilla del Monte, den westlichen Vorort Real Casa del Campo und den Flugplatz Cuatro Vientos besetzt. In Partignan ist, wie das Blatt meldet, ein Funkpruch des nationalen Senders Jaca (Aragonien) aufgefangen worden, in dem mitgeteilt wird, daß die unter Führung des Obersten Ascencio stehenden nationalen Heeresgruppen am Samstagmittag in die Hauptstadt eingedrungen sind. Nach einer Meldung aus Genf haben die nationalen Truppen bereits in den Vormittagsstunden des Samstag die Toledo-Brücke in Madrid besetzt. In den Straßen spielten sich heftige Kämpfe ab. Die nationalen Truppen hätten die ersten Verteidigungslinien der Roten am Stadtrand eingenommen, ohne auf größeren Widerstand der Roten zu stoßen. Aus Tetuan wird dem gleichen Blatt gemeldet, daß die nationalen Truppen bereits mit der Bevölkerung der Außenstadtteile von Madrid in Berührung gekommen seien. Das Gros der nationalen Truppen warie nur noch auf den Befehl des Generals Franco, in die Innenstadt einzudringen.

„Star“ berichtet, daß Abteilungen der spanischen Fremdenlegion und marokkanische Truppen, unterstützt durch Artillerie und Bombenflugzeuge, ohne Widerstand die Randbezirke der Hauptstadt besetzt hätten.

Wie die Tagesblätter melden, dauert die Abwanderung der Bevölkerung aus der spanischen Hauptstadt unvermindert an. Auf allen möglichen Fahrzeugen sind in den letzten 24 Stunden Tausende Frauen und Kinder aus Madrid nach den Städten an der Südküste Spaniens geflüchtet. In der englischen Botschaft in Madrid haben noch 75 englische Staatsangehörige Zuflucht gefunden.

Gefangene rote Milizsoldaten hätten erzählt, daß man in Madrid auf die Einwohner, die verflucht hätten, die von den nationalistischen Fliegern abgeworfenen Flugblätter aufzuheben, ohne Warnung geschossen habe. Der Sender Sevilla

teile weiter mit, daß sich die Madrider Zivilgarde gegen die rote „Regierung“ erhoben habe. Weiter berichtete der Sender, daß nationale Flieger am Samstag vormittag in Barcelona eine Panzerwagenfabrik bombardiert und viele Panzerwagen, die gerade an die Front gehen sollten, zerstört hätten.

Englische Berichterstatter, die sich noch in Madrid befinden, melden, daß die roten Horden die Absicht haben, vor ihrer Flucht alle wichtigen Gebäude in die Luft zu sprengen, so u. a. die Regierungsgebäude, den Volksträger des Telefonamtes, das königliche Theater und den königlichen Palast. Alle Straßen, die von den Vorstädten nach dem Mittelpunkt der Stadt führen, seien mit Barrikaden aus Sandsäcken und Steinen, sowie mit Stacheldrahtverbänden abgeperrt worden.

Ab nach Valencia!

Die roten „Machhaber“ nicht mehr in Madrid

London, 8. Nov. Der Botschafter der Madrider „Regierung“ in London ludte am Samstag im Foreign Office den englischen Außenminister auf, um ihm mitzuteilen, daß seine „Regierung“ die Hauptstadt verlassen und sich nach Valencia begeben habe.

Inzwischen hat die direkte telefonische und funktentelegraphische Verbindung zwischen London und Madrid zu bestehen aufgehört. Der Nachrichtenverkehr zwischen der britischen Botschaft in Madrid und den Londoner Amtsstellen vollzieht sich derart, daß der britische Geschäftsträger Forbes, der übrigens in der spanischen Hauptstadt verbleibt, die in spanischen Gewässern befindlichen britischen Kreuzer anfunk, die ihrerseits die Meldungen nach London weitergeben.

Largo Caballero wollte sich erschießen

Die Londoner Blätter berichten, daß der „Ministerpräsident“ und „Oberbefehlshaber“ der roten Streitkräfte, Largo Caballero, der mit den anderen Ministern nach Valencia geflohen ist, noch am Freitag prahlerisch erklärt habe: „Ich werde mich erschießen, wenn die Nationalisten einmarschieren; unter keinen Umständen werde ich Madrid lebend verlassen.“

Flugzeugunglück bei Warschau

H. Warschau, 8. Nov. (Eigener Drahtbericht.) Am Samstag ereignete sich in der Nähe von Warschau ein schweres Flugzeugunglück. Ein Jagdflugzeug, in dem sich zwei polnische Piloten und zwei rumänische Offiziere befanden, stürzte aus großer Höhe ab und wurde vollständig zertrümmert. Alle 4 Insassen fanden den Tod.

(Siehe Meldungen über Spanien Seite 2)

Geht's so?

Die letzten zehn Tage waren beherrscht vom Eindruck großer Reden, der Betrachtungen und Debatten über sie. Und gibt man gern oder ungern zu, daß der Duce mit seiner Rede manchen Herren einen kräftigen Brocken zu verbauden gab, dann entscheidet sich die Wirkung ganz von selbst daran, ob dieser Brocken ordentlich gekaut verzehrt oder in der Augenblickswut auf einmal hinuntergeschluckt wurde. In letzterem Falle mag es als natürlich betrachtet werden, daß der Brocken schwer im Magen liegt, was zu Unbehagen und nervöser Verstimmung zu führen pflegt, so daß es länger dauern mag, bis eine ruhige und vernünftige Diskussion möglich ist. In der Zwischenzeit haben wir mittelbare und unmittelbare Antworten gehört.

In Frankreich haben die deutlichen Worte vielen die Sprache verschlagen. Man hatte sich am Quai d'Orsay so sehr daran gewöhnt gehabt in den Spannungen Rom-London der freundlich vermittelnde und ausbalanzierende verständnisvolle dritte Partner zu sein. Die Welle, die Kanal von der politischen Bühne spulte, hat noch nicht zurückgeschlagen. Die Emotionen und Spannungen stehen im Wege, mehr noch die dauernde, nur in ihren Methoden wechselnde Unentschiedenheit einer politischen Haltung, die nichts erreicht, da sie alles bein-

Wir bringen Ihnen heute

28 Seiten

mit der BP-Sonntagspost

flussen, leiten, beherrschen und machen will, ohne eigentlich etwas Positives zu tun. Es ist verständlich, daß so klare und harte Worte nicht gern gehört werden, dazu noch von einem Manne, von dem man beim besten Willen nicht sagen kann, seine Politik hätte keine Erfolge, dessen Autorität also nicht anzuzweifeln ist. Paris beginnt ganz leise und allmählich zu begreifen, daß es keine Parolen mehr hat oder nur noch solche, die an der politischen Realität ohne jede Wirkung zerfallen. Welche Karten stehen denn überhaupt noch? Völkerbund? Sicherheitshefe? Einkreisung Deutschlands? Donauraumtrabanten von einst? Oder gar französische Hegemonie? Vielleicht Volksfrontideal oder Bolschewismus? Kollektiv? Unteilbarkeit des Friedens? Vielleicht die Nichteinmischung? Wir könnten weiter fragen, wäre es nicht zu langweilig, noch mehr zu belegen, daß Paris einer absolut unfruchtbaren Außenpolitik huldigt, die jeden konstruktiven Elementes entbehrt. Entbehren muß - wir erinnern an frühere Darlegungen an dieser Stelle - weil sie innerpolitisch nicht ganz allein von nationalen, sondern auch von internationalen Ideen und Rücksichten beeinflusst und geleitet ist. Es ist die Tragik der französischen Außenpolitik, daß der vielgerühmte Nationalismus der Franzosen nicht mehr der allein maßgebende und treibende Faktor ist, eine Tatsache, die gefährlicher für Europa sein kann als der übersteigerte Nationalismus, dessen mögliche Unberechenbarkeit im Kräftepiel der Politik immer noch einbeziehbarer ist als etwa die zerstörende Kampfkraft des Bolschewismus, die lediglich nach dem Maßstab ihrer internationalen Absichten handelt. Die zunehmende Verschlechterung der Wirtschaftslage in Frankreich in Verbindung mit der heranrückenden Entscheidung in Spanien, die im Prinzip für eine Volksfrontregierung erst nach dem Fall Madrids in Barcelona liegt bzw. in Moskau, könnte schneller, als der Regierung vielleicht angenehm ist, zu einer gefährlichen Situation führen, gegen die es eine Maginot-Linie nicht gibt. Auch der geschickte und kluge Mann im Hintergrund, der so geduldig warten kann, bis er seine Stunde gekommen wähnt, Heriot, wird dieser Situation im national-französischen Sinne nicht mehr gewachsen sein. Es sei denn, man versteht in Paris recht schnell, daß es heute gar nicht mehr um Achse oder Block geht, auch nicht um Prestigefragen, sondern allein um den nationalen Bestand. Ob wir auf soviel Einsicht und dieser folgende Taten hoffen dürfen?

In England sind für die gesamte außenpolitische Haltung zwei Gesichtspunkte auf längere Sicht ausschlaggebend. Erstens die Vielzahl der Probleme, die in der ganzen Welt verstreut liegen, und zweitens das Bestreben, bis zur endgültigen Durchführung der eigenen Aufrüstung jede Konfliktmöglichkeit in den unmittelbaren Interessen- und Berührungsbereichen zu vermeiden. London hat erkennen müssen, daß man von der Weltmachttradition nicht leben kann ohne höchste reale Macht und Wehr. Aus dieser Zwangslage

München zur Gedenkfeier gerüstet

Die Stadt der Bewegung im Festschmuck für den 9. November

München, 8. Nov. Die Hauptstadt der Bewegung geht in würdiger Vorbereitung den nahenden Feierlichkeiten zum 9. November entgegen. Tribünen erheben sich in den Straßen und an den Plätzen. Von dem Bürgerbräufeller bis zur Feldherrnhalle hängen tief in die Straßen jene Fahnen mit den drei goldenen Opfern. Der Führer wird mit seinen Getreuen auf dem langen Marschwege vorbeischießen an 200 dunkelroten Flammenpylonen, deren jeder für einen ermordeten Kämpfer der Bewegung steht. Zwischen den Trommelwirbeln und dem als Hymnus über dem Zug schwebenden leise gespielten Horst-Wessel-Lied werden die Namen der toten Helden verkündet.

Schon am Samstag stand die Hauptstadt der Bewegung ganz im Zeichen dieses großen Ereignisses. Der Bahnsteig des Hauptbahnhofes, auf dem in den Vormittagsstunden die Leibstandarte Adolf Hitler in drei Sonderzügen, begrüßt von einer begeisterten Menschenmenge eintraf, steht im Schmuck langer Reihen von Hakenkreuzwimpeln.

Zum zweiten Mal geht der Erinnerungsmarsch über die neu gestalteten Ludwigstrassen, an deren Mauer eine Inschrift eingemeißelt wurde zur Erinnerung an den historischen Marsch am 9. November 1923. Zahllose Lautsprecher säumen den ganzen Marschweg bis zur Feldherrnhalle. Von den Dächern der Häuser an der Feldherrnhalle wallen lange Flaggenbahnen herab. Auch der Hintergrund der Feldherrnhalle

ist ganz mit braunem Tuch ausgeschlagen. Sechzehn Pylonen tragen die unvergänglichen Namen der ersten Blutzeugen der Bewegung, die an dieser Stelle ihr Leben für deutsche Freiheit und Ehre opferten und damit zu Wegbereitern wurden für das Dritte Reich Adolf Hitlers.

An der Hofgartenmauer am Deonplatz steigt die große Tribüne empor, die die Fahnen und Standarten der Bewegung aufnehmen soll. Die Tribünen am Wittelsbacher Platz sind ebenso wie die im Tal und am Max-Joseph-Platz fertiggestellt.

Der zweite Teil des Marschweges, auf dem sich der Opfergang zum Siegeszug wandelt, also von der Feldherrnhalle über die Brienerstraße bis zum Königsplatz, ist mit breiten Hakenkreuzfahnen und langen Hakenkreuzfahnen, einem wahren Flaggengewölbe, überdacht. Festlich ist auch der Karolinenplatz geschmückt. Er bildet den würdigen Übergang zum Königsplatz, wo in der Ewigkeit Wache die Sarkophage der 16 Freiheitskämpfer des 9. November 1923 ruhen. Vier gewaltige Tribünen stehen zu beiden Seiten der Staatsgalerie und der Glyptothek bis zu den Propyläen.

So ist denn die Hauptstadt der Bewegung gerüstet, abermals die Erinnerung an jenen 9. November 1923 feierlich zu begehen, an dem 16 opferbereite Kämpfer Adolf Hitlers ihr Leben hingaben im Glauben an das neue Deutschland, das Reich der Einheit und Größe, der Freiheit und Ehre.



Links: Mit Spaten und Gewehr in die Kolonien. Die ersten italienischen Arbeiterjoldaten-Kompagnien sind gebildet worden und stehen zur Abfahrt nach Aethiopien bereit. Unser Bild zeigt die ersten der 200 000 Mann starken Armee, die Abyssinien mit dem Spaten im Schutze des Gewehrs kolonisieren werden. (Pressefoto, A.) — Mitte: Die General-Oberin der NS.-Schwesternschaft. Die Reichsvertrauensschwester der NS.-Schwesternschaft, Oberin Käthe Voeltge, die im Einvernehmen mit dem Reichsarztchef von Hauptamtsleiter Hilgenfeldt zur General-Oberin der NS.-Schwesternschaft ernannt wurde. (Heinrich Hoffmann, A.) — Rechts: „Hiew“ hebt „Elbe 1“. Ein Bild von dem Hamburger Bergungsschiff „Hiew“, das zur Zeit mit der Hebung des vor der Elbmündung gekenterten Feuerschiffes „Elbe 1“ beschäftigt ist. Mit seiner Tragfähigkeit von 1400 Tonnen ist es eines der modernsten Hebefahrzeuge. Hier sehen wir es bei seiner Tätigkeit an einem gehobenen Dampfer, der an den mächtigen Trossen schon frei im Wasser hängt. (Tiedemann, A.)

Moskau heßt Arabien auf

Komintern-Propagandazentrale in Beirut — Englische Sorgen im Irak

Der Staatsstreich in Bagdad hat, wie in London ausgegeben wird, ernste Beforgnisse hervorgerufen und zu dem an sich schon heißen Problem „Arabien“ ein neues Fragezeichen hinzugefügt. Er kann als Erweiterung der Palästina-Krise, die den Engländern schon viel zu schaffen gemacht hat, und als ein neuer Antriebs zur panarabischen Bewegung aufgefaßt werden.

Der neue Chef der Irak-Regierung, der kurdische General Sidky Bey, hat bereits an das hohe arabische Komitee in Jerusalem eine Mitteilung gerichtet, in der gesagt ist, daß die Irak-Regierung der Araberfrage in Palästina weiter ihre Aufmerksamkeit schenken werde, daß die Unterstützungspolitik dieselbe bleibe, und daß sie in Kürze ihren Außenminister nach Palästina schicken werde, um mit der Kriegskommission zu verhandeln. Gleichzeitig wird berichtet, daß die Komintern in Beirut unter einem gewissen Bogdanow eine Propagandazentrale für die arabischen Länder errichtet habe, deren Aufgabe es weniger ist, das kommunistische „Evangelium“ zu predigen, das hier sowieso auf einen steinigen Boden fallen würde, als vielmehr die Europafindlichkeit der panarabischen Elemente zu erhöhen und die für einen Aufstand notwendigen Waffen und Geldmittel zu beschaffen.

Durch den Vertrag vom 30. Juni 1930 und durch die Abmachungen vom Jahre 1932 hat England sein Mandatsverhältnis über den Irak aufgegeben und die Selbständigkeit des Staates anerkannt die allerdings durch gewisse Klauseln beengt ist. England hat sich das Recht vorbehalten, zum Schutz seiner für das britische Imperium lebenswichtigen Interessen Garnisonen im Irak zu unterhalten, die aber nicht in die inneren Verhältnisse des Landes eingreifen dürfen. Was aber wird geschehen, wenn britische Interessen im Lande bedroht erscheinen? Es ist kaum anzunehmen, daß die englischen Bataillone etwa tatlos dabei stehen würden, wenn die britischen Luftverbindungen, die in Bagdad ihren bedeutendsten Lufthafen haben, oder gar die Pipe-Line, die durch den Irak führt und in Haifa die britische Flotte speist, gefährdet erschienen.

Oberst Lawrence hat im Weltkrieg die panarabische Saat ausgestreut. Die Verprechungen, einen großarabischen Staat zu schaffen, sind nicht eingehalten worden, aber die Keime sind mächtig aufgegangen, und die Gärung in allen arabischen Ländern gegen die Bevormundung durch die europäischen Herrenländer nimmt zu und hat jetzt durch den Staatsstreich in Bagdad erneut Ausdruck gefunden.

Am 14. Januar 1935 eröffnete der junge König Ghazi des Irak durch einen Druck auf einen Hebel in Gegenwart des britischen Botschafters in Bagdad, Sir Francis Humphreys, und des Unterstaatssekretärs Lord Stanhope die neue britische Lebensader, und das Petroleum strömte hinab durch Wästen und Wäden nach Haifa in die Tanks der britischen Kriegsschiffe, die ohne diese Speisung, wie das die letzte Spannung im Mittelmeer bewiesen hat, ihre Bewegungsfreiheit im östlichen Mittelmeer einbüßen würden. Die Röhre der Pipe-Line sind in Arbeit, in einem einen Meter tiefen Graben gebettet. Der Verlauf der Leitung ist durch eine leichte Wölbung des Bodens darüber erkennbar, und in so geringer Tiefe fließen jährlich vier Millionen Tonnen Öl über Tausende von Kilometern. Zum Schutze der Leitung stehen überall Wachtposten, die in ruhigen Zeiten genügen mögen, die aber viel zu schwach sind, einem ersten Angriff standzuhalten. Die leichte Verwundbarkeit der Pipe-Line, die für England von so großer strategischer Bedeutung ist, kann in London nicht übersehen werden, und erhöht deshalb noch die Sorgen um die Vorgänge in Arabien.

Im Irak ist die Judenfrage nicht so akut wie in Palästina, aber sie ist immerhin vorhanden, und sie gewinnt an Bedeutung, weil die Araber des Irak mit ihren Brüdern in Palästina gemeinsame Sache machen, und keineswegs den jüdischen Einwanderern das Recht eines Nationalstaates auf ihrem Boden einräumen wollen. Terror und Boykott haben in Palästina nachgelassen, aber es ist zu befürchten, daß sie einen neuen Antriebs erhalten und wieder aufleben werden, wenn der zionistische Einwanderung nicht ein Damm gesetzt werden wird. Solange der Brand nicht über die Grenzen Palästinas hinaus zündet, ist es möglich, ihn zu lokalisieren, sobald aber die angrenzenden arabischen Länder aufbegehren, so ist dort ein gefährlicher Feuerherd entstanden. In Syrien gärt es schon lange, und die Dinge im Irak erwecken keinen allzu großen Optimismus.

Ueber die Wühlarbeit des bolschewistischen Ausschusses in Beirut unter der Leitung von Bogdanow sind keine Einzelheiten bekannt. Man weiß nur, daß unter dem Vorsitz von Bogdanow eine Beratung mit arabischen Stammesfürsten stattgefunden, an der auch ein Sowjetagent aus Schanghai, Minin, teilgenommen hat. Ob die Sowjets ihre Hand zum Staatsstreich in Bagdad geliehen haben, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen. Aber da dadurch Unruhe in die Welt getragen wird, und neue Konfliktherde entstehen, da möglicherweise Blut vergossen werden wird, so scheint es fast, als ob die Sowjets auch bei den letzten Ereignissen Pate gestanden haben.

Panarabien ist heute eine Parole, die einen sehr ernsten Inhalt gewonnen hat, und wohl in absehbarer Zeit zu den großen Weltproblemen gehören und ihre Ausstrahlungen auch über Nordafrika senden wird.

London, 8. Nov. Das „Hohe Arabische Komitee“ beschloß am Freitag abend, die englische Palästina-Kommission zu boykottieren. Gleichzeitig wurde ein Aufruf an die Araber erlassen. Diese werden aufgefordert, die Kommission in ihrer Arbeit nicht zu unterstützen, da die Regierung abgelehnt habe, die jüdische Einwanderung abzustoppen.

Der Beschluß des arabischen Komitees ist eine Folge der Unterhauserklärung des englischen Kolonialministers vom Donnerstag, in der lediglich von einer Herabsetzung der Einwanderungsziffern gesprochen wurde.

Englands „Staatsfeind Nr. 1“ in Bagdad

London, 8. Nov. Der Führer der aufrührerischen Araber in Palästina, Fawzi Bey, der den Mandatsbehörden während der Unruhen in den letzten sechs Monaten außerordentlich schwer zu schaffen gemacht hat und auf dessen Kopf eine Geldprämie gesetzt worden war, ist am Samstag im Kraftwagen von Transjordanien kommend in Bagdad eingetroffen. Wie verlautet, haben die Behörden in Palästina nach der vorläufigen Beilegung des Konfliktes der Ausreise Fawzi Bays, der in der englischen Presse als der „Staatsfeind Nr. 1“ bezeichnet worden war, kein Hindernis in den Weg gelegt.

Demonstrationsmärsche nach London

Abordnungen aus den Kohlen-, Baumwoll- und Schiffahrts-Zentren

London, 8. Nov. (Drahtmeldung unseres Berichters.) Kaum ist die sogenannte „Jarrow-Marschkolonne“ nach Hause abgeschoben worden, nachdem das Parlament und die Regierung durch die Demonstrationen in Westminster auf die selbst für englische Verhältnisse abnormen Zustände der dauernden Arbeitslosigkeit von 75 Prozent der Gesamtbevölkerung dieses Industrieortes aufmerksam gemacht worden sind, da rücken schon neue englische Marschtruppen aus den verschiedensten Provinzen Großbritanniens heran. Aus den Städten der Schiffsbauindustrie in West- und Ostschottland, aus den Kohlenbezirken von Südwales, von den Zentralen der Baumwollspinnereien von Lancashire, aus Northumberland, Durham, aus Yorkshire Nottinghamshire und Derby sind Abordnungen in Stärke von je 100 bis 300

Männern und Frauen zu Fuß unterwegs, um in der Metropole des Weltreiches von dem Uebel, der Arbeitslosigkeit und den fürchterlichen sozialen Verhältnissen ihrer Ortsgemeinden und Arbeitsgebiete Kunde zu geben. Obwohl die Regierung und das Parlament es auf das Bestimmteste abgelehnt haben, auf diese Weise sich zu irgendetwas unmittelbaren Hilfsmassnahmen drängen zu lassen, so bleiben diese Proteste der in London fast vergessenen Uebelgebiete doch nicht unbeachtet. Die großen, teilweise am Samstag stattgefundenen und für Sonntag geplanten „Hydepark-Versammlungen“, wo den schärfsten Reden traditionell kein Gehalt geboten wird, bilden den Höhepunkt dieses primitiven politischen Mittels, die Räte der sogenannten Uebelprovinzen der Regierung genügend zur Kenntnis zu bringen.

Die Gefallenen von den Dardanellen wurden überführt

Durch das Entgegenkommen der Regierungsbehörden in Ankara war es möglich, die zu beiden Seiten der Dardanellen in der Umgebung von Canakkale und auf der Halbinsel von Gallipoli in verstreut liegenden Einzelgräbern bestatteten deutschen Toten aus den Jahren 1915 bis 1918 auszugraben und nach Istanbul zu überführen, wo sie am heutigen Sonntag auf dem Gedenkfriedhof der deutschen Botschaft in Tarabya beigesetzt werden. Dieser letzte Akt der Kameradschaft erweckt noch einmal die Erinnerung an jene Tage, als in den Gefechten zwischen Kriegsschiffen und Landbatterien, den größten dieser Art, die wohl niemals stattgefunden haben, die Alliierten versuchten, ihrem russischen Bundesgenossen den Weg nach dem Mittelmeer freizumachen. Unser Bild zeigt die türkischen Soldaten, die ihre toten deutschen Kameraden überführten. Weltbild.



Unterhaltungsblatt der Badischen Presse

Vieher Kapellmeister!

Vorbemerkung für die Leser:

Es ist schon soviel über das Kaffeehaus geschrieben worden, daß einem zu schreiben nichts mehr übrig bleibt. Erwarten Sie also nicht, daß ich nun doch noch etwas darüber verbrochen will. Ganz im Gegenteil, Sie sind im Irrtum! Ich denke nicht daran, Ihnen die verschiedenen Typen des Kaffeehausbesuchers zu schildern, das Viebespärchen, den Stammtisch, die Zeitungspäne, den Einzelgänger, die Kucheneßende oder stützende Besucherin, den Spieler, den Literaten, den Provinzler oder gar den Kellner. Sie sind ewig alt und ewig neu, und Ihnen nicht unbekannt. Ich habe auch nicht die Absicht, mich über die Preise einerseits und die Güte des Kaffees andererseits zu „verbreitern“, obwohl es da allerhand zu sagen gäbe, aus der Seele, aus dem Herzen und aus dem Geldbeutel. Nein, mitnichten! Aber es sei mir mit diesem Brief als blutiger Laie, bei aller anerkannter Unmusikalität gestattet, der Kaffeehauskapelle einige kleine Hinweise zu geben, in deren Verlauf ihre Beliebtheit bestimmt ins Unermeßliche sich steigern würde.

Also denn: Vieher Kapellmeister!

Vor allem: Trete in einem Kaffeehaus nie mit einer Kapelle auf, die nicht mindestens mit zehn Mann besetzt ist. Wie könnte es dir sonst gelingen, die Gespräche an den Tischen totzuschlagen, sie reiflos unmöglich zu machen?

Aus dem gleichen Grund empfiehlt sich die reichliche Verwendung von Pauken, der großen Trommel und viel Blech. Posaunen und Fanfaren sind besonders geeignet.

Sollte es dir wider Erwarten doch nicht gelingen, die gesamte Aufmerksamkeit der Gäste auf die Kapelle zu konzentrieren, dann schlage ich vor: Spiele ein Solo. Anständige Leute müssen dann notgedrungenmaßen ihre bedeutungslose Unterhaltung abbrechen. Dazu eignen sich besonders der „Kanari“, „Stil wie die Nacht“, „Zigeunerweisen“, „Toselli-Serenade“ oder „Grün ist die Heide“. Am besten alle fünf an einem Abend, in halbständiger Unterbrechung.

Laß dir, die Solis betreffend, noch einen Rat geben. Sie können nur wirken, wenn du sie 1. auswendig spielst, 2. dein Frack tadellos sitzt, 3. dir eine Künstlerlocke genial in die Stirn fällt, 4. ein Brillantring an deinem kleinen Finger glitzert, 5. deine Lippen ein verträumtes Lächeln umspielt, 6. deine Vogenführung von hinreichendem Glanz künzelt. Merke dir: laudbare Griffe und kläffige Bassagen sind nicht so wichtig wie eine originell gebundene Frackschleife.

Unverfälscht ist es, daß du in deiner Kapelle einen Sänger hast. Ohne ihn geht es nicht mehr. Dabei kommt es nicht so sehr auf seine Stimme an, als daß er von Wien ist und die Frauen ihn „süß“ finden. In der Zwischenzeit, in der du dich von deinen Solis erholst, tritt er mit seinem schmetternden Gesang in die Schranken. Damit ist hinreichend gesorgt, daß das Publikum nicht zur Ruhe kommt. Vor allem laß ihn keine Schallgeräusche singen, sondern Opernarien, etwa den Pastillon von Donizetti, Rigoletto, Bohème, oder den Gelübnis. Klaffst du Trumps! Die Leute sollen hören, daß man den christlichen Willen hat, der hohen Kunst zu dienen.

Aus diesem Grunde sind Potpourris sehr geeignet, besonders dann, wenn sie mit Hohengrin beginnen, den ein netter Wiener Walzer abließt, worauf einige Takte aus Aida daherkommen, um in einen Fanfarenmarsch überzugehen, am besten jammert dann Behar's Jarenwitsch an der einsamen Wolga (begrüßenswerte Gesangsbeilage) solange, bis Tannhäusers Pilgerzug vorüberzieht, um bei Schubert ein heiteres Ländchen zu wagen. Aber bitte, nicht zu lange, denn noch fehlen das rheinische Trinklied, Troubadour, Broadway-Melodie, der Waffenschmied und die Spieluhr, die erst das musikalische Kolossalgemälde vervollständigen. Solche Potpourris zeugen nicht nur von feinstem musikalischen Geschmac, sie wirken auch erzieherisch auf das Volk, denn, nicht wahr, mit der leichtesten Kost muß man die schwere Schmachhaft machen.

Vor allem eins: Spiele niemals Piano, niemals gedämpft. Es könnte dir als Temperamentlosigkeit ausgelegt werden. Immer mit ganzer Kraft! Immer Forte, Fortissimo, noch Fortissimo. Sehe deine Pauken, Trommeln, Saxophone, Trompeten auch richtig ein. Vergiß ja nicht das Klyphon, dieses seelenvollste aller Instrumente! Laß die Klänge rauschen und dröhnen, als müßten sie die Mauern von Jericho stürzen. Draußen auf der Straße muß man hören, daß hier drinnen „was los“ ist. Immer feste druff! Diesen alten preußischen Wahlspruch beherzige wohl — und die Stadt wird von deinem Vollblutmusikantenium sprechen.

Denke ja keinen Augenblick daran, daß die Menschen, die ins Kaffeehaus gehen, sich unterhalten wollen, Zeitung lesen

Ritter Kahlbusz findet endlich Ruhe

Der Glasjarg von Kampehl — Ein begrüßenswerter Entschluß der Behörden

Zahllose Legenden und Spitzgeschichten rannten sich um die Person des unglücklichen brandenburgischen Ritters Kahlbusz, der nach dem Volksglauben sich selbst durch einen grauenhaften Meineid um die ewige Ruhe brachte. Als ein Reichen, der nicht zerfällt, geistert „der Kahlbusz“, wie man ihn in seiner Heimat kurzweg nennt, durch die Jahrhunderte. Doch lassen wir lieber statt der Fama alte Geschichtsschreiber berichten!

Ein Rätsel für die Wissenschaft

Im Jahre 1794 wurde das Rittergut Kampehl zwischen Wusterhausen und Neustadt an der Dosse, das lange Jahre der Familie Kahlbusz gehörte hatte, durch den fgl. Stallmeister Krell übernommen. In der Grabkapelle der noch aus dem 18. Jahrhundert stammenden Dorfkirche entdeckte man hierbei drei Särgе. Zwei von ihnen enthielten vollständig verweste und zerfallene Leichen, während im letzten der Körper des vor fast hundert Jahren verstorbenen brandenburgischen Cornets Christian Friedrich von Kahlbusz in so unverfälschtem Zustand vorgefunden wurde als schlief der Ritter nur und müßte jeden Augenblick wiedererwachen. Diesen ohne äußerlich erkennbare Ursachen vollständig mumifizierten Reichen betete man in einem Tannensarg, der wiederum von einem Eichenjarg umschlossen war und setzte ihn neuerdings in der Familiengruft bei. Dort ruht er noch heute auf einem dürftigen Lager von Fohelspanen.

Der brandenburgische Cornet soll zu Begehren ein Viebesverhältnis mit der Tochter eines Schirmmeisters unterhalten haben, die ihre Zuneigung gleichzeitig jedoch auch einem Schächler zuwandte. Als Kahlbusz nachträglich auf freiem Felde nach einer anderen Besart soll die Unthat im Verlauf eines Streites um einen Weidplatz an der Schwemse, einem Bächlein bei Wusterhausen, geschehen sein. Wie dem auch sei: der Ritter wurde jedenfalls, obwohl keine Tatzeugen vorhanden waren, der Mordtat verdächtigt und hatte sich vor dem Gericht in Neustadt an der Dosse zu verantworten. Dort soll er nun in seiner Bedrängnis den furchtbaren Meineid geschworen haben, daß er nach seinem Tode nie mehr als verweste wolle, falls um die Schächler wirklich ermordet habe. Es läßt sich heute nicht mehr feststellen ob Kahlbusz damals tatsächlich auf diese Weise sich von jedem Verdacht zu reinigen verstand, doch ist es urkundlich nachgewiesen, daß jener Mordprozeß, in dem der Ritter als Angeklagter auftrat, wirklich stattgefunden hat. Noch um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts waren die Gerichtssakten vorhanden, sie sind jedoch seitdem spurlos verschwunden.

Das Gästebuch der Sakristei

Während die Bevölkerung der Mark Brandenburg und weit darüber hinaus an ein Gottesgericht glaubt, hält die

Das „ewige Zündholz“ — zum Verlöschen gebracht

Vor einiger Zeit wurde die Dessenlichkeit mit dem „ewigen Zündholz“ überrastet. Der Wiener Chemiker Dr. Ringer hatte ein Zündholz erfunden, das sechs mal so lange als ein gewöhnliches Zündholz brannte. Sein Zündholz bestand aus

oder eine Stunde gemächlich ausspannen. Ich warne dich, frage dich nie, ob deine Kolossalmusik die Gespräche fördern könnte, ob du nicht vielmehr dazu engagiert bist, die Stimmung diskret zu unterhalten. Nie, nie, hörst du, sollst du einen derart absurden Gedanken hegen! Es könnte sonst der eigenartige Fall eintreten, daß die Gäste dir dankbar wären.

P.S. für die Kaffeehausbesitzer: Ich erkläre hiermit ausdrücklich, daß diese Zeilen keineswegs an einen einzelnen oder gar bestimmten Kapellmeister gerichtet sind. Sie wollen sich an alle wenden, an die gemessenen, an die gegenwärtigen, und an die zukünftigen, an die guten und an die schlechten, an die Lauten und an die Leisen. Etwas Beschwören dieserhalb sind also zwecklos.

Wissenschaft die Unverwestlichkeit des Ritters natürlich für ein Naturphänomen. Allerdings ist es weder Birchom, noch anderen medizinischen Kapazitäten, die den Reichen eingehend untersuchen, gelungen, die Ursachen seiner wunderbaren Erhaltung festzustellen. Irigenwelche Anzeichen für eine Einbalsamierung sind nicht vorhanden. Weder eine besonders große Lufttrockenheit, noch eine Radioaktivität der Wände, durch die unter Umständen die Verwesung verhindert worden sein könnte, kommen in Betracht, zumal die in der gleichen Gruft aufbewahrten Leichen längst zerfallen sind. Selbst die Wissenschaft steht somit vor einem Rätsel.

Seider ist mit dem Ritter Kahlbusz, der jahrhundertlang das Objekt billiger Schaulust und Sensationsgier war, mancher Unfug getrieben worden. Andenkensjäger aus aller Herren Länder bemächtigten sich zuerst seiner Sporen und des Degeens und schnitten ihm dann sogar Stiefel und Kleidung stückweise vom Leibe. Der Ritter liegt daher heute nur noch in armselige Leinwandbeuge gehüllt, die jedoch seine Initialen tragen, in der Wundergruft. Jeder Zweifel an der Persönlichkeit des Toten ist somit ausgeschlossen.

Tausende von Besuchern sind im Laufe der Jahrhunderte an dem schlichten Sarg mit dem unverweslichen Reichen vorbeigezogen. Viele von ihnen haben sich in das in der Sakristei der Dorfkirche aufbewahrende „Gästebuch“ eingetragen, auch Postkarten und sogar Schallplatten, die dem traurigen Schicksal des Cornets gewidmet sind, gibt es in Kampehl. In einem Gasthof zum „Ritter Kahlbusz“ trafen sich die Fremden, wenn sie ihre Schaulust befriedigt hatten.

Endlich Ruhe

Diesen unwürdigen Zuständen wird nunmehr durch einen begrüßenswerten Entschluß der Behörden ein Ende bereitet. Nachdem die ursprünglich geplante Erdbestattung auf Vieberstände gestochen ist, wird nach vorheriger Instandsetzung der Sarg Glaswände und einen gut schließbaren Deckel erhalten. Dadurch kann der Reichen zwar ständig von berusen Augen aus seinem Zustand hin untersucht werden, ohne jedoch ein sensationelles Schaustück für allzu Neugierige zu sein. Außerdem wird die Gruft würdig ausgestaltet und nicht mehr jedermann zugänglich sein.

Wenn Ritter Kahlbusz im Laufe früherer Jahrzehnte manchmal von sonderbaren Prophezen mitgeführt wurde — selbst Weihenberg hat schon mit seinen Anhängern in der Wundergruft seinen Hofopusus getrieben und den Reichen als Medium gebraucht — so ist jetzt durch die von der interessierten Bevölkerung sehr beifällig aufgenommene beschlossene Entscheidung endlich die Gewähr dafür gegeben, daß der seltsame Cornet seine Ruhe findet. Als Kinderstreich und Popanz abergläubischer Gemüter wird er jedoch wahrlich nicht noch lange weiterleben und eine Hauptrolle in Sagen und Geistergeschichten spielen...

einer präparierten Zündmasse. Man sagte damals den Tod der gesamten Zündholzindustrie voraus. Dr. Ringer wollte auch liberal Fabriken zur Herstellung seines ewigen Zündholzes errichten lassen. Die Zündholzkonzerne haben sich aber als lebenskräftiger gezeigt, das heißt, sie hatten die finanziellen Kräfte, die dem Erfinder fehlten, sie konnten mit Hilfe dieser Kräfte eine Ausbeutung der Erfindung an Ringer verweigern. Nach langen Verhandlungen hat sich Dr. Ringer jetzt bereit erklärt, eine von ihm gegründete Ringer-Zündholz-Gesellschaft m. b. H. aufzulösen. Das braucht aber keineswegs zu bedeuten, daß das ewige Zündholz nun auch für ewige Zeiten verloschen ist. Vielleicht wird man sich eines Tages doch auf diese Erfindung besinnen und sie wieder hervorholen. Ich füge hier daran erinnern, daß Dr. Ringer ein sehr begabter Chemiker ist, der sich namentlich in der Kriegszeit große Verdienste auf dem Gebiete der Erfindung erworben hat. Es gibt nur wenige Wirtschaftszweige, in denen er sich nicht versucht hat. Die Porzellanfabrikation verstand ihm ebenso viel wie die Gummiwarenerzeugung. Er brachte auch verbesserte Sprengstoffe heraus. Am härtesten scheint er sich aber mit der Verwertung des Papiers und der Papiermasse zu beschäftigen. Er hat als erster aus Makulaturpapier Vulkanfaser hergestellt.

Unterseeboot billig zu verkaufen

Wer hat Interesse, ein gut erhaltenes Unterseeboot sofort gegen Barzahlung zu kaufen? Die britische Admiralität stellt preisgeben ihr größtes U-Boot „XJ“ der Dessenlichkeit zum Verkaufe an. Man könne es, so meint sie, als bequemes Hausboot oder zu ähnlichen Zwecken verwenden. „XJ“ ist allerdings bereits 11 Jahre alt, dafür aber aus prima Material hergestellt und hat nicht weniger als 20 Millionen Mark gekostet. Seider war dieser große Geldaufwand nicht berechtigt, denn das Modell bewährte sich, wie die Manöver ergaben, in der Praxis durchaus nicht, obgleich man fünf Jahre lang an ihm gebaut hatte. Das mit so viel Hoffnungen in den Dienst gestellte Schiff, das Raum für eine 110-köpfige Besatzung bietet, brachte böse Enttäuschungen, so daß die Admiralität entschloß, keineswegs eines dieser Modelle vom Stapel zu lassen. Um nun an dem größten U-Boot der Welt keinen allzu großen Schaden zu erleiden, hofft die Marineverwaltung, einen privaten Käufer für „XJ“ zu finden, der das Schiff in ein neuartiges Vergütungsboot für Sommergäste umwandeln könnte.

Matuschka doch irrinnig?

Der Verteidiger des Eisenbahnattentäters Matuschka hat an das Bundesgericht eine Eingabe gerichtet, in der er ankündigt, daß Matuschka nunmehr vollständig irrinnig geworden sei. Der Verteidiger bittet um eine neue gerichtspräsidentliche Untersuchung Matuschkas.

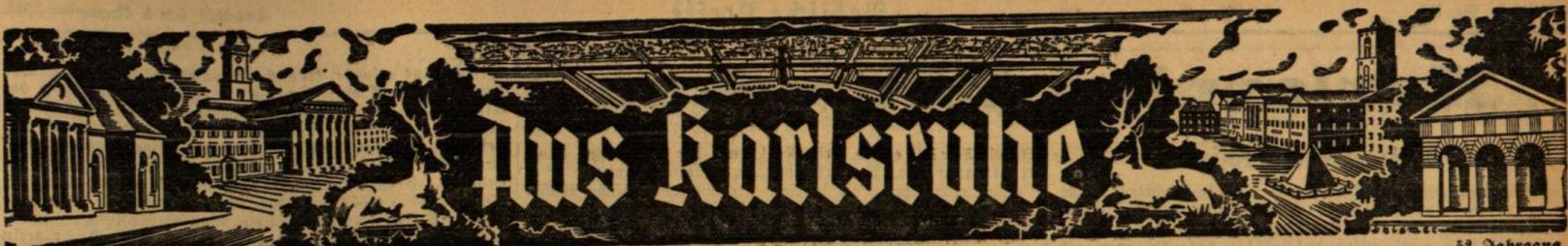
„Figaro“ gefiel besser als „Don Juan“

Weitere Erfolge der Dresdener Oper in London

(Eigener Drahtbericht unseres Londoner Vertreters.)

Ms. London, 6. Nov. Die gestrige deutsche Aufführung des „Figaro“ in London hat den Engländern bedeutend besser gefallen als der am vorhergehenden Tage gegebene „Don Juan“, der bekanntlich ein Glanzstück der Dresdener Oper ist. Die englische Kritik, die alles an den Mozartfestspielen in Glyndebourne (Südenland) mißt, wo die größten Sänger, die die Welt aufzuweisen hat, für eine kurze Spielzeit unter gewaltigem Kostenaufwand im Sommer zusammengedrungen wurden, findet, daß die deutsche Sprache eine Behinderung besonders der schwierigen Arien ist, die im „Don Juan“ eine so große Rolle spielen. Die Unkenntnis der deutschen Sprache und die geringe Bereitschaft der Engländer, sie mit dem Ohr anzunehmen, ist bei diesen Beobachtungen sicherlich anzuschlagend. Der „Hojenkavaler“, der nun seit 15 Jahren fast jeden Sommer als Glanzstück in London zur Aufführung gelangt, wurde charakteristischweise auch bei der Dresdener Oper mit Worten höchster Bewunderung gelobt. Die gestrige Aufführung des „Figaro“ wird insbesondere von der Kritik

als ein Zeichen dafür angesehen, daß die vorgefaßte Meinung der „Times“ — italienische Opern in deutscher Sprache — zu Unrecht besteht. „Schöffler“, so schreibt das Blatt, „hat uns weitgehend davon überzeugt, daß die deutsche Sprache im italienischen Tempo gelungen werden kann, ohne protest zu flingen“. Schöffler ist ein ausgezeichnete „Figaro“, fährt die „Times“ fort, und in Gray Cebotari hat er eine äußerst charmante Susanne, um ihm an Wis gleichzukommen, sich mit ihm zu streiten, an den Ohren zu zupfen und schließlich mit den Knaben zu spielen, wie wir schon von ihrem Ötavian her wissen. Sie sang die berühmten Arien des Cebotari entzückend und spielte entsprechend. Besonders gefiel den Engländern auch das Vriesduet der Gräfin (Margarete Tasscher) mit Susanne (Cebotari), dem insgesamt wohl die größte Bewunderung gesollt wird. Das Orchester unter Leitung von Karl Böhm fand ebenso wie die Inszenierung ungetadelten Beifall.



Zum vierten Mal:

Deutschland sucht den besten Jungarbeiter

Reichsberufswettkampf als Bekenntnis zur Leistung, zur Tat und zum Volk

Jam viertermal stellt sich die deutsche Jugend freiwillig an einer Leistungsprobe, bei der sich alle Notwendigkeiten der deutschen Jugendzucht in aller Deutlichkeit zeigen.

Wenn der Führer auf dem Reichsparteitag der Ehre erklärt, Deutschland muß unabhängig werden, so ist dazu Voraussetzung: Die deutsche Leistung.

Und zu dieser Leistung steigert sich die deutsche Jugend freiwillig. Sie braucht kein Stachansystem oder ähnliches. Sie will nur eines: Die Verwirklichung ihrer Idee, ihrer Weltanschauung aus eigenen Kräften.

Und dazu hat sich die deutsche Jugend aus eigenem Antrieb bereit erklärt, wie sie aus eigenem Gestaltungswillen ihre Form, ihre Organisation gefunden hat. Und genau wie sie in ihrer Organisation die einzig richtige und einzig mögliche Verbindung zum Staat gefunden hat, so findet sie die organische Verbindung zum Staatsleben im Reichsberufswettkampf, indem sie diesen im Zeichen des *Vierjahresplans* durchführt.

Man fragt: Wie steht der Reichsberufswettkampf in Verbindung mit dem Staat und dem Staatsleben?

Durch die Aufgabenstellung!

Wir unterscheiden vier große Einzelgebiete:

- die weltanschaulichen Fragen,
- die berufspraktische Arbeit,
- die berufstheoretische Arbeit,
- die sportliche Eignung.

Alle diese Arbeiten und Forderungen sind so gestellt, daß sie den jungen schaffenden Deutschen mitten in das gesamte Leben des Staates hineinführen. Er ist gezwungen, sich mit allen Fragen zu beschäftigen und dabei erhält er ganz automatisch wesentliche Erkenntnisse, die ihn wiederum zur Konsequenz zwingen.

Man wird vielleicht fragen, wie will denn die deutsche Jugend dies alles bewältigen? Indem sie rein organisatorisch alle Maßnahmen trifft, die innerhalb kürzester Zeit der ganze Wettkampf durchgeführt werden kann.

Zunächst werden in den Orten die Teilnehmer erfasst und eine Aufstellung in die verschiedenen Wettkampfgruppen vorgenommen. Für jede Wettkampfgruppe wird eine Wettkampfleitung ausgebildet, deren Mitglieder in ehrenamtlicher Tätigkeit alle praktischen Voraussetzungen zur Durchführung des Wettkampfes, wie Beschaffung des Wett-

garantiert werden kann. Mit dem reibungslosen Gelingen gibt sich aber die deutsche Jugend nicht zufrieden. Sie geht weiter. Alle Arbeiten, ob besonders gut oder schlecht, werden systematisch ausgewertet, indem bei den jeweils zuständigen Stellen Klarheit geschaffen wird über die Aufgaben, die mit dem Wettkampf ermittelt werden. Damit können diese zuständigen Stellen das Entsprechende veranlassen, was notwendig erscheint, wenn das deutsche Volk Großes und Größeres leisten will.

Durch diesen Reichsberufswettkampf legt die deutsche Jugend ein lebendiges Bekenntnis zur Leistung, zur Tat und zum Volke ab.

Damit ist auch vollkommen klar, daß der Reichsberufswettkampf keine Spielerei der Jugend ist, sondern ernstes Verdienst des ganzen deutschen Volkes an der Nation.

Aus all dem ist ersichtlich, daß die nationalsozialistische Jugend bestrebt ist, auf allen Marschstrahlen das gesteckte Ziel zu erreichen. Wenn sie im besonderen diese eine Marschstraße der Leistungssteigerung in der Arbeit beschreitet, so aus folgendem Grunde:

Die deutsche Jugend sieht in der Arbeit das Mittel, das wir als Volk unter allen Umständen brauchen, wenn wir ein völkisches Leben führen wollen, wenn wir unsere Aufgabe erfüllen wollen:

Völlige Ablehnung alles Fremden und Gestaltung eines arbeitsigen Lebens in politischer, wirtschaftlicher und persönlicher Haltung.

Die Fahnen des Sieges heraus!

Deutschland ehrt die ersten 16 Blutzeugen der nationalsozialistischen Bewegung

Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels gibt bekannt:

Ungefährlich am 9. November gedenkt die nationalsozialistische Bewegung und mit ihr die ganze Nation in stolzer Trauer ihrer Toten.

Überall im Reich ziehen an den Gräbern unserer ermordeten Kameraden die Ehrenwachen der nationalsozialistischen Formationen auf.

In der Hauptstadt der Bewegung schart der Führer seine ältesten Mitkämpfer um sich. Zu ihnen spricht er am Vorabend des 9. November in dem gleichen Saale, von dem die schicksalhaften Ereignisse des Jahres 1923 ihren Ausgang nahmen. Mit ihnen tritt er jedes Jahr von neuem den historischen Marsch zur Feldherrnhalle an.

In derselben Minute, da am 9. November 1923 die ersten 16 Blutzeugen der nationalsozialistischen Idee in den Salven eines heimtückischen Verrates zusammenbrachen, donnern nun jedes Jahr 16 Schuß Salut an der Feldherrnhalle auf als Zeichen des Aufzuges der 16 Gefallenen am 9. November 1923 zur Ewigen Wache auf dem königlichen Platz.

So wird jedes Jahr von neuem der Totengedenktag der nationalsozialistischen Bewegung zu einem Feiertag des Sieges und der Auferstehung für das ganze deutsche Volk. Und deshalb hissen wir auch am 9. November die Fahnen des neuen Reiches an allen öffentlichen Gebäuden, Arbeitsstätten und Wohnhäusern als Siegesbanner der deutschen Nation!

Flaggen auf Vollmast

Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben folgendes bekannt:

Am kommenden 9. November 1936 flaggen die staatlichen und kommunalen Verwaltungen und Betriebe, die sonstigen Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts und die öffentlichen Schulen im ganzen Reich, und zwar *Vollmast*. Die Bevölkerung wird gebeten, in gleicher Weise zu flaggen.

Eine Feiertunde der schaffenden Jugend

denen man Gebietsführer Kemper, Vertreter der Arbeitsfront und der Hitlerjugend die gesamte Jugend des *Berkes* Karlsruhe der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken. An ihr wirkten mit ein Chor von insgesamt 120 Jungens und Mädels, die gesamte Werkkapelle (Leitung Fr. Häuber) und der Fanfarenzug des Jungvolks Karlsruhe. Der festlich geschmückte Saal des Werkes war dicht besetzt von Betriebsangehörigen und Gästen, unter denen man Gebietsführer Kemper, Vertreter der Arbeitsfront, des Staates, der Wehrmacht und der Behörden sah.

Die Feiertunde, die von dem frischen Geist dieser schaffenden Jugend getragen wurde, konnte in ihrer Gestaltung und Durchführung anderen Betriebsfeiern als Vorbild dienen. Die Gesamtleitung hatte Betriebsjugendwarter Werner Merkel, dem die eindrucksvolle Durchführung dieser Feiertunde zu danken ist.

Durch die ganze Veranstaltung zog sich wie ein unsichtbarer Faden die Losung: „Arbeiter zu sein — ist die höchste Ehre des deutschen Mannes.“ Dieser Gedanke kehrte auch in den Ansprachen wieder, die nach den verschiedenen gesprochenen und gesungenen Worten von Betriebsjugendwarter Merkel und Gebietsführer Kemper gehalten wurden. Beide hoben darauf ab, daß früher der Arbeiter nur der Knecht der Maschine war, dem man soziale Almosen hinwarf, aber das letzte vorenthielt: die innere Ehre und Gleichberechtigung. Heute gilt nur der Adel der Arbeit, gilt nur die Freiheit des ganzen Volkes, gilt nur eine Ehre, der sich alle unterzuordnen haben. Heute kennt die deutsche Jugend nicht ein Prinzip, das der Leistung gegenüber der Gemeinschaft. Eine Nation von Kameraden wird die nat.-soz. Blutsgemeinschaft verkörpern, an der niemand rütteln darf.

Mit dem Lied „Nun laßt die Fahnen fliegen“, dem Siegeslied und den Nationalhymnen auf den Führer schloß die Feiertunde.

9. November: Feiertag des Sieges und der Auferstehung

In der Gauhauptstadt feiern wir diesen Tag mit einer Gedenkstunde am Mahmal unseres für die Freiheit des deutschen Volkes gefallenen

Paul Billel.

Die Gedenkstunde beginnt um 20.00 Uhr. Volksgenossen und Volksgenossinnen, kommt zu dieser Feiertunde!

Das ganze Volk hisst morgen die Siegesfahne der Bewegung!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Kreisleitung Karlsruhe.

Verordnung zum Schutze des Gedenktages

Das Innenministerium teilt mit: Am 9. November 1936 sind verboten:

1. In Räumen mit Schankbetrieb musikalische Darbietungen jeder Art, mit Ausnahme der Darbietungen der deutschen Rundfunksender.
2. Alle anderen der Unterhaltung dienenden öffentlichen Veranstaltungen, sofern bei ihnen nicht der diesem Tage entsprechende ernste Charakter gewahrt ist.

An die Arbeitgeber und Betriebsführer!

Am Montag, 9. Nov., begehrt die Nation den Gedenktag für die gefallenen Helden der Bewegung. Anlässlich dieser Feiertunde werden an sämtlichen Denkmälern und Mahmalen während des ganzen Tages Ehrenposten stehen.

Ich stelle daher an alle staatlichen und privaten Betriebe und an alle sonstigen Arbeitgeber die Bitte, allen in ihren Betrieben beschäftigten Führern und Männern der SA und der SS, die zu diesem Ehrendienst kommandiert sind, am 9. November freizugeben.

Der SA-Standortführer Karlsruhe i. d. B. G. H. Horadam, Obersturmbannführer.

Aufhebung der Landesturnanstalt

Amlich wird bekannt gegeben: Mit sofortiger Wirkung wird die Badische Landesturnanstalt in Karlsruhe aufgehoben.

Die Ausbildung in Leibesübungen wird für die künftigen Lehrer der Grund- und Hauptschulen und während der beiden ersten Semester für die künftigen Lehrer an höheren Lehranstalten an der Hochschule für Lehrerbildung erfolgen.

Die übrigen der Landesturnanstalt bisher übertragenen Aufgaben werden durch die dem Ministerium des Kultus und Unterrichts unmittelbar unterstellte „Landesschulaufsichtsstelle für Leibesübungen“ befragt.

Die Diensträume der Landesschulaufsichtsstelle für Leibesübungen befinden sich in Karlsruhe, Bismarckstraße 12 (Fernsprechanschluß 3395).

Lampfplages, des Wettkampfmaterials usw. schaffen. Derselbe Ausschuss führt den Wettkampf selbst durch und bewertet die Arbeiten. Die gleichen Maßnahmen werden im Gau getroffen, wofür dann die jeweils besten Arbeiten der Orte zur nochmaligen Bewertung und Einberufung zum Gauwettkampf geschickt werden. Im Reichsberufswettkampf, wofür dann die besten Jungarbeiter der Gawe geschickt werden, können durch die analoge Organisation der Wettkampfleistungen die besten Jungarbeiter des Deutschen Reiches ermittelt werden.

Alle diese Maßnahmen werden sorgfältig vorbereitet, damit ein reibungsloses Gelingen der einzelnen Wettkämpfe

Für Wollfachen ist die bewährte Persil-Kaltwäsche das schonende Erneuerungsbad!

Karlsruher Filmschau

Rezi: „Onkel Bräsig“

„Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen, sagt ein Goethesches Wort. Die geheimnisvolle Wechselwirkung von Land und Volk, Natur- und Menschen-geschichte kann wohl niemand deutlicher herausbringen als der Dichter des Dialekts. Eins der reifsten Werke Fritz Reuters, der Roman „Mit mine Stromtid“ gibt in seiner epischen Breite ein Stückchen Leben, wie es erdverbundener, wirklichkeitsnäher und humorvoller kaum geschildert werden kann. Es zeugt von dem heiteren Lebenssinn, den sich der Dichter über die schwersten Jahre seines an Schicksalsschlägen reichen Lebens hinaus bewahrt hat.

Nun ist ein Film nach dieser Dichtung geschaffen worden, ein Volksfilm, dessen Verwirklichung dem Spielleiter Erich Waschneck schon seit Jahren am Herzen lag. Mancher von denen, die ihn sehen, wird sich zu Hause wieder in Fritz Reuters Werke vertiefen und ihren unvergänglichen Wert empfinden und damit hat dieser Film schon eine große Aufgabe erfüllt. Frei nach Fritz Reuter schrieben die Autoren Reander und Adolf Meyer das Buch. Im Bestreben, den schwer zu verfilmenden Stoff interessant und spannend zu gestalten, verzichteten sie auf eine psychologische Vertiefung der Handlung, die fast ein Juwiel an sich überfreuzenden Ereignissen aufweist. Um die Klarheit dieser Handlung nicht zu beeinträchtigen, wurde aus der Fülle der Romangestalten nur ein Teil herausgenommen und Onkel Bräsig in den Mittelpunkt gestellt.

„Paß Achtung“ — da ist er, der gemütliche und kraftvolle Onkel Bräsig, den Otto Bernicke in solcher Vollendung darstellt, daß man sich über alles freut, was er von sich gibt in seiner pfiffigen, derben und humorvollen Art, die immer wieder ein gutes, ehrliches Herz und große Lebenslust durchblicken läßt.

Den hochwürdigen Bessermisser Axel von Ransbom, dem Bräsig zum Schluß mit herzerfrischender Grobheit seine Meinung sagt, charakterisiert Harry Hardt, der auch menschliche Seiten anklängen läßt. Seine Frau wird von Olga Brink sympathisch dargestellt. Ein Inspektor Havermann, der nichts von der Schlichtheit und Ehrlichkeit der Reuterschen Gestalt vermissen läßt, ist Heinrich Schrotz, der mit sparsamen Mitteln eindringlich gestaltet. Seine Tochter Ruthe wird mit natürlicher Anmut von der jungen Euse Graf gezeichnet, deren Liebster im Film, Kurt Fischer-Fehling als Franz von Ransbom, seine nicht sehr ergiebige Rolle mit Anstand durchführt. Carsta Löck ist als hinter-gangene, racheübende Ransbell wieder ganz in ihrem Element. Hans Richter spielt den naseweisen Trübseltis, er zieht alle Register seiner bekannten Schnoddrigkeit. Fritz Hoops, er gibt als Jochen Müßler kaum zehn Worte von sich, stellt wieder eine niederdeutsche Type von köstlicher Schlichtheit hin und ist in seiner ausdrucksvollen Bewegungslosigkeit schließlich vollkommen. Manny Piener als resolute Ehehälfte Jochens, Hildegard Barfo und Kristina Söderbaum, die Zwillinge Vinning und Minning, ihre beiden Liebsten, die Pfarramtskandidaten Hans Brausewetter und Erich Fiedler, sie alle sind mit großer Spielfreudigkeit dabei und füllen ihre Rollen gut aus. Bleibt noch das Gannerpaa'r Pomuchelskopp und Einlohr zu nennen, das von

Jacob Tiedtke und Fritz Rapp mit der schmerzigen Hinterhältigkeit von Wucherertypen ausgestattet wird. Gut eingefügt ist die sparsam verwandte, ländliche Musik Kurt Schröders. An der Kamera schuf G. Bruckbauer wirksame Bilder.

Pali: „Mädchenpensionat“

Geza von Bolvary und ein Erziehungsfilm? Man hegt Bedenken, wenn man sich erinnert, daß dieser Regisseur ungarischer Operettenstücken plötzlich eine Schwentung zur Problematik gemacht haben sollte. Indes kann festgestellt werden, daß diese Problematik keinesfalls tiefer geht, als zu der — allerdings sehr empfehlenswerten — Verordnung, ein jagdhafes und blutarmes Prinzchen in ein Mädchenpensionat hoch in der Gebirgswelt der österreichischen Alpen zu stecken, wo es im Kreise fröhlicher und gesunder Kameradinnen einen hellen und klaren Verstand, und in der freien Gebirgsluft einen gesunden Körper erhalten soll. „Mens sana in corpore sano“ auf die denkbar einfachste Weise verwirklicht, sofern genügend Geld vorhanden ist, was aber auch schließlich bei einer Prinzessin mit königlichem Onkel keine Rolle spielt.

Somit betrachtet ist diese neue Bavaria-Produktion auch sehr hübsch. Man freut sich ehrlich über die lebendige Frische und den gesunden Humor in all den Szenen, wo die in dem Pensionat untergebrachten Mädels unter sich sind. Es

herrscht eine gesunde, fröhliche Atmosphäre von erfrischender Lebendigkeit. Aber — in diese Fröhlichkeitsprubende, ho-feinsfreudige Handlung ist noch die romantische Liebes-geschichte des jungen Prinzchens zu seinem Lehrer ein-gelassen, und sie kann nicht befriedigen, weil der Gegen-satz von Wirklichkeit und sehnüchtmachender Romantik zu groß ist. Selbst Angela Salloker mit ihrem verinner-lichten Spiel, das in jeder Phase gereiftes Können und stärkste Erlebnisvermittlung, kann diesen inneren Zwie-spalt des Films nicht verdecken. Neben ihr, als Trägerin der Handlung, ragt vor allem die Gestalt des Dr. Rupp in der ganz hervorragenden Verkörperung durch Atila Hör-biger hervor; ferner wirken mit: Leopoldine Konstan-tin, Hilda Krahl, Liesl Karlsbad und Erika von Thellmann, die man nach langer Ruhepause wieder ein-mal auf der Leinwand begrüßen kann.

Im Beiprogramm erweckt der Kurzfilm „Grenzen der Technik“ besonders starkes Interesse.

„D mein Heimland“ im Gloria

In zwei Sondervorstellungen zeigt das Gloria den ersten Großtonfilm der Schweiz. Es war nicht immer leicht, die Schönheit dieses Landes und die überwältigende Macht seiner Berge umfassend und bezeichnend auf den Filmstreifen zu bannen; wenn dies trotzdem gelang, dann mit Hilfe eines Flugzeuges. Fahrten mit dem Sibirerex nach Lugano, Burgen und Schöller am Lago Maggiore, sprudelndes Leben in berühmten Fremdenmetropolen, Hochgebirgswanderungen, Heimkunft und Volksbräute der Eigenen vervollständigen den Film zu einem monumentalen Kulturwerk.

SS sammelt Altmaterialien

Reichsjugendführer Baldur von Schirach hat eine An-ordnung über die Sammlung und Bewertung von Altmaterial durch die SS erlassen, in der auf die erhebliche Schädigung des deutschen Volkvermögens durch achtloses Fortwerfen alter Flaschenkapseln, Tuben und Silberpapier hingewiesen wird. Jährlich gehen dadurch Tausende von Tonnen Zink, Blei und Aluminium im Werte von Millionen Reichsmark verloren, und es entsteht ein großer Verlust an wichtigen Rohstoffen.

Diese Altmaterialien aus Nicht-fernenmetall sollen jedoch jetzt durch die SS und das DJ gesammelt werden. Die Sammlung von allem anderen Altmaterial wie Lumpen, Papier, Meisen und dergleichen bleibt dagegen nach wie vor ausschließlich dem Rohproduktengewerbe überlassen und wird der SS ausdrücklich unter sagt. Es wird in der Anordnung des Reichsjugendführers darauf hingewiesen, daß die deutsche Wirtschaft einen rührigen, zuverlässigen und gut organisierten Altmaterialhandel braucht, da nur dort die Voraussetzungen gegeben sind, das Altmaterial sachkundig zu sortieren, zu lagern und der volkswirtschaftlich zweckmäßigsten Wiederverwertung zuzuführen. Auch soll eine Schädigung der arischen Kleinändler und Sammler unter allen Umständen vermieden werden. Da es aber nicht Aufgabe des Rohproduktengewerbes sein kann, die grammeweile in den einzelnen Haushaltungen entfallenden Mengen von Nicht-fernenmetallen zu sammeln, soll die SS und das DJ eingeleitet und damit zur Hilfeleistung für die deutsche Wirt-schaft herangezogen werden.

Vorsicht bei der Annahme beschädigter Reichsbanknoten

In letzter Zeit werden erneut Noten in den Verkehr ge-bracht die in betrügerischer Absicht aus Teilen echter Reichs-banknoten über 20 RM. der Ausgabe vom 22. Januar 1929 zu-sammengesetzt sind. Diese Noten sind daran zu erkennen, daß die einzelnen Teile durch Klebstreifen verbunden sind und zum Teil verschiedene Nummern aufweisen. Es wird des-halb vor der Annahme sehr zu warnen und wieder zusammen-gelebter Noten gewarnt, da stets die Möglichkeit besteht, daß es sich um Fälschungen handelt und der Empfänger Gefahr läuft, sie bei der Reichsbank nicht umgetauscht zu erhalten. Wenn sich die Zahlung mit derartigen Noten unter verdächtigen Umständen vollzieht, ist die Kriminalpolizei zu benachrichtigen.

Allgemein empfiehlt es sich, zusammengelebte Noten nicht anzunehmen, sondern die Inhaber an die Reichsbank zu ver-weisen.

* **Kunstausstellung.** Zur Erinnerung an den 9. November 1935 hat Professor H. Göhler, von dem unser Führer Adolf Hitler diesen Sommer auf der Münchner Kunstaus-stellung ein großes Landschaftsbild erworben hat, im Kunst-haus Büchle, Inhaber W. Bertrich, ein Gemälde aus-gestellt, das den neu gestalteten „Königlichen Platz“ in Mün-chen mit den beiden Ehrentempeln für die Opfer des 9. November 1923 und die feierliche Ueberführung der Toten am 9. November 1935 darstellt.

Badisches Staatstheater

Der Einsame / Ein Menschenuntergang

von Hanns Johst

Das Werk, mit dessen Erstaufführung hier das Staats-theater den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer ehrte, ist keine Neuheit, sondern eine frühe Arbeit des Dichters. Ihre Entstehung mag wohl schon zehn und mehr Jahre zu-rückliegen. Damals lebte Hanns Johst in der abgelegenen Stille am Starnberger See, in ländlich idyllisch geformter Einsiedelei, zurückgezogen, abhold dem lauten literarischen Tageslärm, versponnen in die garten Nachtgeschäfte seiner „Aeber der Sehnsucht“.

„Dunkle Schwester der Seele du,
Nacht, wirf dich zu mir
auf das Lager der Welt!
Und raune mir zu von Gott,
der dich überdunkelte nur,
weil er dich in beiden Händen hält.“

Inbrünstiges All-Erleben war der Ausgleich für die fern absehbare Enge des äußeren Daseins. Erst das Geschehen der neuen tatenvollen Zeit öffnete auch ihm den Mund, ließ sein Sehnen erwachen zum nahen Diesseits. Die Bühne eroberte er sich schnell mit den drängend tatgefälligen Szenen der Bildfolge seines „Schlageter“. Und nun wird auch das frühe Werk in die Spielpläne einbezogen: Die „historischen“ Szenen um Christian Dietrich Grabbe's zerfallendes Leben, um ein ganz ähnliches Schicksal also, wie das seines Namens-vetters Christian Günther, der hundert Jahre früher fast gleichaltrig Mitte der Dreißiger als verbummelter Student in Jena starb. Sagte von ihm Goethe, es „zerrann sein Le-ben wie sein Dichten“, so könnten diese wehrmühtigen Worte auch auf Grabbe gemünzt sein, dessen 100. Geburtstag man kürzlich beging.

Die literarische Ausmünzung dieses heroischen Dichter-lebens muß sich auf die stille dichterische Schau seines Unter-gangs beschränken, den dieses mißdeutete Dasein bietet. Hanns Johst's dichterische Schau ist nun hienemäßig kon-zentriert und in überschlagentem, ganz großem Wurf erreicht in einer einzigen Szene, der Grabbe's mit seiner Mutter. Da ist ein Konflikt, der in der Tat ein Leben lang bestand: das Verhältnis des genialen Sohnes zu den einfach bürgerlichen Eltern; er ist gebannt in eine entscheidende hienische Span-nung von wenigen eindruckskräftigsten Momenten seelisch ge-füllter dichterischer Geschlossenheit. Diese Szene ist loz-u-lagen der Kern des ganzen Entwurfs. Die übrigen Bilder und Geschehnisse kristallisieren sich zustandshaft um diesen echt dramatischen Kern.

Ihn überließ zumal Da-hien nicht, der die Figur mit den leeren Tiraden seiner Scheinbedeutung bis ins Letzte auch aller technischen Feinheiten hinein fesselnd und wahr aus-

spielte. Und natürlich in jener einzigen wirklichen kräftigen Bühnenszene von dramatischem Format mit ihm seine hin-reißend großartige Gegenspielerin Frauendorfer als Mutter. Da ist kein Lob zuviel. Diese einmalige Konzen-trierung von echt dichterischer Wucht und Farbendigkeit seelischen Dabeiseins auch im Darstellerischen zugleich, schien von dem Spielleiter Baumhach ebenso in dieser ihrer Be-deutung richtig gewertet und aus-gewertet worden zu sein.

Walter Erich Schäfer:

Der Feldherr und der Fähnrich / Uraufführung im Nationaltheater in Mannheim

„Dramatischen Mythos“ nennt W. E. Schäfer, der Dichter des geschichtlichen Dramas „Der 18. Oktober“ sein neues Werk, das in einer zweifachen Schau die Zeitpanne jüngerer deutscher Vergangenheit von 1918 bis 1933 umfaßt. Im er-sten Teil: in die Qual der zermürbten Hoffnungslosigkeit der in der Heimat Wartenden fällt der rote Aufruhr, der eben seine erste Gewalt müht entfaltet hat, als die Truppen mit dem General an der Spitze in Disziplin und Ordnung heimkehren. Im Begriff, die Barrikaden der Aufrührer zu stürmen, trifft den General die Meldung von der Abbanfung des Kaisers, mit dem Befehl, sich, des Treueids entbunden der neuen Regierung zu unterstellen. Der General gehorcht, die Truppe zieht in die Kaserne, aber in dem Leutnant und dem Fähnrich lodert die Empörung über die Schmach, mit der man das Opfer der toten Kameraden besudelt hat, hoch; sie fallen, von roten Angeln niedergestreckt. Im zweiten Teil zeichnet Schäfer mit knappen, sinnbildlich starken Strichen das müde und stumpfe Deutschland nach der schmachvollen Revolte. Sie ist denen, die mit dabei waren, zur lächerlichen Farce geworden, denn sie sehen, daß die Wenigen, die es verstanden haben, oben sind, daß aber die Vielen unten sind wie zuvor. Unter den vielen ist einer, der sich die Arbeit nimmt, wo sie ihm das elend gewordene Vaterland weigert, der den Feuerbrand wirft gegen die rote Lüge und für das heilige Vermächtnis der Toten kämpft: der Fähnrich, den sie für tot gehalten hatten, der jetzt, 14 Jahre nach dem Auf-ruhr, aufsteht für die Kameraden. Der in den Stahlhelm ge-preßte Schädel des Leutnant, der vor den Barrikaden ver-scharrt wurde, wird das Zeichen, mit dem er das Volk wahr-ruft. Und das Volk hört seinen Ruf, es folgt ihm als Führer zu einem neuen sinnvollen Leben der Ordnung und der zukunfts-vollen Freiheit.

Das andere trat zurück in die Blässe episodischen Details, auch das äußerlich belebende Zwischenpiel mit dem Freund Eckardt zu Beginn, den Graeber ruhig und mit still leuch-tender Würde gab, im Verein mit der Isabella, von Eise-lotte Koefer innig ausgestattet, wie ebenso von Melitta Staneck Grabbe's Weib. Theatralisch anziehend zu werten sind noch die Episodenzugaben in den unterschiedlichen Szenen mit den bezaubernden Typen (Ehret, Kurz, Schinde einerseits, Herz, Müller, Renschert, Präter, Lindemann, Rusche, Wehner, Steiner andererseits). Vor allem den un-vergleichlichen Gemmecke als Ratsdiener nicht zu ver-gessen und die lebenswahre Genter als Hauswirtin, ein-schließlich der Feststellung, daß Trendel aus seinem Wald-müller als Dialogfigur an Gestaltung der deltrial gebärden-reichen Rolle herausholte, was möglich war. Dr. H.

„Dramatischer Mythos“ — das bedeutet Abstand und Ver-pflichtung zugleich. Abstand zu den geschichtlichen Vorgängen in einem Maße der ideellen Abstraktion, daß die geschicht-lichen Personen nur mehr Ideenträger sind, daß der Weg frei wurde, die tiefste Wahrheit mit der Symbolkraft des Mythos dichterisch zu gestalten. Diese Verpflichtung, die Schäfer seine starke Abstraktion auferlegt, ist mit zwingender Kraft durchgehalten. Vor allem gelingt es ihm, mit der bildhaften, ausdrucks-geladenen, dabei ganz einfachen und im Kontur klaren Prägung des Wortes und der vorbedeutenden Worte eine dramatische Spannung zu verbinden, die zwar im ersten Teil der äußerlichen Wucht nachgibt, im ganzen aber aus dem Zusammenprall der inneren Gegensätze kommt.

Schäfers „Dramatischer Mythos“, der ihn erneut als einen packenden Gestalter geschichtlichen Geschehens von fruchtbarer Gegenwartswirkung ausweist, will und kann kein Bühnen-stück im üblichen Sinne sein. Dementsprechend wurde es auch als Feierstunde der Mannheimer NS-Kulturgemeinde und auf einer offenen Treppenbühne im Saal des Neuen Thea-ters gegeben, der freilich dem in der Ausprägung der mo-numentalen Konturen wie im geballten Spieleinsatz der Mas-sen des Volkes und der Soldaten groß und sicher gestal-ten Spielleiter Helmuth Ebb's mitunter recht empfindliche Schranken zog. Bemerkenswert scharf und aus dem Stil des Werks charakterisierende Darsteller, von denen mit sprachlich auf profilierten Leistungen Hans Frackebusch, Herbert Ledemann, Erwin Linder, Rudolf Birkenmeyer und Elisabeth Stieker zu nennen sind, halfen der mit einer ein-fachen Musik von Karl Humler geschaffenen Aufführung zu einem starken Erfolg, der auch Schäfer wiederholt an die Rampe rief. H. S. M.

Letzter Termin: 15. 11.

für die Einsendungen zu unserem Wettbewerb
„Mein Arbeitstag“
Wir freuen uns, wenn möglichst viele Leser einmal „sich selbst in der Zeitung lesen können“ und bewerten die Einsendungen mit einem angemessenen Honorar...

Badisches Staatstheater

Wie schon angekündigt spricht heute Sonntag in einer Wagner-Morgenfeier des Badischen Staatstheaters der Archivar des Hauses Wahfried-Bayreuth Dr. Strobel. Die Vorführung einer Serie hochinteressanter Lichtbilder wird die Darlegungen Dr. Strobels unterstützen...

Berkehrspolitik und Berkehrswerbung

In einer Versammlung des Gesamtvorstandes des Berkehrvereins, der auch Oberbürgermeister Jäger und Stadtrat Niedner anwohnten, wurden die aktuellen Fragen der Karlsruher Berkehrspolitik und der Berkehrswerbung ausführlich behandelt.

Nach Begrüßung der Anwesenden und der Bekanntgabe einiger personeller Änderungen im Gesamtvorstand des Berkehrvereins ging Regierungsbauamteiler Brunisch, der Vorsitzende des Vereins, auf wichtige organisatorische Fragen ein. Das dem Berkehrverein ehemals angegliederte Stadtbüro ist in eine selbständige G. m. b. H. umgewandelt worden.

Ueber die Werbemaßnahmen des Berkehrvereins erstattete Berkehrsdirektor Vacher einen ausführlichen Bericht. An Werbeschriften wurden ein Faltsblatt „1-3 Tage in Karlsruhe“ in einer Auflage von 20 000 Stücken, ein großer Kunstführer „Karlsruhe in Kunst und Kultur“...

Lehrverein heute etwa über 700 Aufnahmen mit Reproduktionsrecht verfügt!

Die Gemeinschaftswerbung des Landesfremdenverkehrsverbandes Baden in deutschen und holländischen Zeitungen wurde weitgehend unterstützt. An mehrere ausländische Fahrer und Zeitungen wurden Sonderaufträge gegeben.

Als dringend notwendig hat sich die Herausgabe eines Veranstaltungskalenders sowie die Neuauflage einer Industrie-Werbekarte erwiesen.

Ein Sorgenkind der Stadt ist die Beschädigung der Straßen im Autofernverkehr. Zufolge der neuen Reichsstraßenverkehrsordnung und den allgemeinen Anordnungen des Reichsinpektors für den Straßenbau, Dr. Todt, werden auch die Belange der Landeshauptstadt in dieser Beziehung künftig besser berücksichtigt werden.

Die Rastpostlinie Karlsruhe - Spöck wird ab 1. November d. J. durch die Reichspost übernommen.

Seit langem bemüht sich der Berkehrverein, die Ruine Frauenalb als historische Denkmalsmal im Altal, vor dem völligen Verfall zu bewahren; nunmehr werden diese Bemühungen Erfolg haben.

Die Fahrplanfragen

wurden mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. Ein guter Teil der zahlreichen Anträge an die Reichsbahndirektion ist auch in diesem Jahre erfüllt worden. Dennoch bleiben manche Wünsche offen.

Die Pflege der Heimatkultur

war für die badische Landeshauptstadt seit langen Jahren eine Ehrenpflicht. Die Südbadischen Heimattage bedeuteten volkstümliche Gemeindefesttage für die ganze Südbadmark. Leider wurde durch vielerlei ähnliche Veranstaltungen geschäftsmäßiger Art an anderen Orten eine Verwässerung dieses Gedankens herbeigeführt.

Die Bilanz des bisherigen Fremdenverkehrs

hat sich sehr günstig gestaltet. Inländer und Ausländer besuchten Karlsruhe in steigendem Maße. Auch die Aufenthaltsdauer der Fremden hat erheblich zugenommen. Zum ersten Male nahmen Ausländer, vor allem Engländer, Karlsruhe zum Ausgangspunkt für Reisen in das Badener-Land. Mit englischen Gruppen wurden deutsch-englische Abende veranstaltet, die einen großen Berbeerfolg für Karlsruhe bedeuteten.

Bedenksame Veranstaltungen

stehen für das Jahr 1937 bevor. U. a. der Tag der deutschen Volksmusik, eine große solbatenkameradschaftliche Veranstaltung und verschiedene Ausstellungen, so daß auch für 1937 ein starker Fremdenverkehr zu erwarten ist. Die Bemühungen, den Ausländerverkehr zu steigern, werden insofern noch erweitert, als versucht wird, gerade Karlsruhe eine besondere Stellung im deutsch-französischen Austausch zu geben.

Der Mitgliederband des Berkehrvereins

ist leider, trotz intensiver Werbung, weiter zurückgegangen. Ein Propagandafeldzug der nächsten Wochen soll vor allen Dingen versuchen, diejenigen Kreise, die unmittelbar nacheher des Fremdenverkehrs sind, an ihre Pflicht zu erinnern, damit Karlsruhe im Wettbewerb mit anderen Städten nicht zurückstehen muß.

An der anschließenden Aussprache beteiligte sich u. a. auch Oberbürgermeister Jäger, der dem Berkehrverein für seine Bemühungen zum Wohle der Stadt herzlichsten Dank aussprach.

Kleine Stadtnachrichten

Wieder normaler Straßenbahnverkehr. Die Erneuerung der Straßenbahnstrecke zwischen Adolf-Hitler-Platz und Kreuzstraße, sowie die Neueindeckung dieser Straßenstrecke haben in den letzten Wochen eine gründliche Umstellung des Fahrplans der Straßenbahn zur Folge gehabt. Alle Wagen, die in der Richtung Adolf-Hitler-Platz-Durlacher Tor fuhren, mußten den Umweg über die Karl-Friedrich-Straße, Kriegsstraße und Kapellenstraße nach dem Durlacher Tor machen.

Ein Karlsruher Artist verunglückt. Bei einem Saltomortale während einer Abendvorstellung in Braunschweig stürzte der bekannte Karlsruher Akrobat Benz durch eine Scheibe im Glasparkett, die ganz in Trümmer ging. Der Künstler wurde erheblich verletzt von der Bühne getragen.

Seinen 70. Geburtstag feiert am heutigen Sonntag Oberlokomotivführer i. R. Wilhelm Armbruster, Angartenstraße 33, in geistiger und körperlicher Frische. Wir gratulieren!

Die Evangelische Stadtmilision feiert heute Sonntag ihr Jahresfest. Um 8 Uhr ist Festgottesdienst in der Kleinen Kirche und abends 8 Uhr Nachfeier in der Alsterstraße 28.

Lady Hamilton. Im Badischen Staatstheater kam vor kurzem eine Komödie zur Aufführung, die nichts Geringeres zum Gegenstand hatte, als den abenteuerlichen und berühmten „Fischzug“ einer schönen Frau, den Sprung der Emma Hart auf das elegante Parkett der großen Gesellschaft, der europäischen Politik, der aus ihr die - geschichtliche Lady Hamilton werden ließ. Auf Vorschlag des Generalintendanten des Badischen Staatstheaters hat der Dichter des „Fischzug“ in Neapel, Hanns Gohs, seine Komödie in „Lady Hamilton“ umgetauft, um so der Titelgestalt gerecht zu werden.

Karneval-Gründung am 11. November 1936. Die 1. Große Karnevals-Gesellschaft („Gröfage“) wird auch dieses Jahr den Karneval traditionsgemäß am 11. November, abends 8.11 Uhr, im großen Festhallsaal eröffnen. Wie uns mitgeteilt wird, sind für den 11. November fast ausschließlich einheimische Kräfte tätig, ausgenommen ist nur Max Jaa, aus Frankfurt a. M., der bekannte Humorist. Die Kapelle Hofling er spielt noch zum Tanze auf.

Bei Husten, Bronchialkatarrh
Isia-Moos-Pastillen
Dosen zu 25 u. 50 Pfg.

Wir hören mit Kritischer Funk-Wochenspiegel

Kreuzergeschwader Graf Spee

In einer von der Mehrzahl der deutschen Sender übernommenen Hamburger Hörfolge trat die Erinnerung an den deutschen Seefleg von Coronel und an die Fallandschlacht, in der das siegreiche Geschwader des Grafen Spee der gewaltigen englischen Uebermacht erlag, anlässlich des 22. Jahrestages dieser ruhmreichen Taten der deutschen Marine für den Hörer in ergreifende Nähe. Eine Folge von Originalberichten, die in der Einzelbeobachtung wie im Bild auf die große, unter fast unvorstellbaren Schwierigkeiten erfolgte Aktion des Geschwaders scharf gezeichnet waren und von den überlebenden Offizieren und Matrosen Vorkämpfer, von Ramezan, Schwimg, Niediger, Kaufe, Köhler, Schulz und Deyke herrührten, wurde mit kurzen, ausgezeichnet nachkonstruierten Szenenbildern überblendet. Daraus ergab sich ein sowohl nach der strategisch-taktischen Seite überschichtliches wie für den heldischen Geist und die moralische Leistung der Offiziere und Mannschaften des Geschwaders zeugendes Bild von unerhörter dramatischer Wucht. Der Ausklang mit dem Stapellauf des Schlachtschiffes „Scharnhorst“, dessen Name wie der anderer Schiffe der neuen deutschen Marine an die berühmten Namen des Geschwaders Spee erinnert, gab der Ehrfurcht vor dem, von niemand mehr als von der englischen Marine bewunderten soldatischen Geist und dem Aufereinsatz des ruhmreichen Geschwaders mit Worten der Lustreue des Reichskriegsministers Ausdruck. Das Opfer des Geschwaders war nicht vergeblich: ein neues Reich hat sich eine neue Seemehr geschaffen! Und über ihr stehen die Abschiedsworte des Geschwaderschefs, des Grafen Spee, an seinen auf der „Gneisenau“ kämpfenden Sohn: „Halte dich wader, mein Junge! Gott beschütze!“ und die Gelöbnisantwort des Funkspruchs von Spees Sohn: „Treu bis in den Tod!“

Schubert-Zyklus III

Auch der dritte Abend gibt Anlaß, den durchdachten Aufbau des Zyklus mit dem ausgezeichneten Ausgleich der inneren Gewichte hervorzuheben. Neben der hausmusikalisch

ergiebigen Auslese der Märsche für Klarinet (Elisabeth von Masen und Hubert Wielen) und der a-moll Sonatine für Violine und Klarinet (Otto Pohn und Otto Sonnen) standen, von Emma Mayer, George Meader und Bruno Müller mit bewährter Kunst vorgetragen, Maxpöcher-Lieder, der mächtige „Schwager Cronos“ und Schuberts Hohes Lied auf seine Kunst „An die Musik“. Den zweiten Teil bildete die klar und farbig gestaltete Wiedergabe der Tragischen Sinfonie, die der Neunzehnjährige, von Beethovenischen Idealen erschütterter, ohne jede Vorflanze gleich in Partitur geschriebenen hat. Prof. Carl Leonhards Interpretation ging mit besonderem Bedacht den Grundwerten des Werkes nach, die nicht im Dramatischen (im Sinne Beethovens), sondern in der reinen Größe des lyrischen Ausdrucks liegen.

Musik der Jugend

Von dem die Reichsmusikfrage der HJ in Braunschweig beschließenden Orchesterkonzert hörte man eine Frankfurt-Stuttgarter Ausschnittübertragung (von Hamburg), die ein interessantes Teilbild vom Schaffen der jungen Musik vermittelte. Dabei trat der erst Wäfrige Caspar Bressgen als besonders fesselnde und in ihrer Eigenart überraschend ausgeprägte Erscheinung in den Vordergrund. Sein Concerto grosso bindet gewissermaßen die melodische und rhythmische Frische jugendlicher Spielweisen mit der polyphonen Sankt Vastischer und Händelischer Obervanz zu einer symphonischen Einheit, in der viel neues Lebensgefühl pulsiert. Problematischer läßt sich die gedankliche Schwere und Gedrungenheit Karl Schäfers an, dessen „Tafelmusik“ da und dort der Romantiker Jähgers (des Lehrers) huldigt, im ganzen aber in Farbe und Bewegung gleichförmig wirkt. Strenger im Formalen, blutvoller in der Erfindung gibt sich Gerhard Maas in seiner „Beierischen Musik“. Heinrich Spitta's bekanntes Lied „Hellig Vaterland“, von der HJ und der Gärten gemeinsam gesungen und in der Originalbesetzung begleitet, schloß die wertvolle Uebertragung ab. Die aufgeführten Werke waren von Prof. Hermann Abendroth und Gerhard Maas geleitet.

Von Händel bis Wagner.

Eine Wiederholung der Stuttgarter Aufführung von Mozarts „Don Giovanni“ aus dem Mozari-Zyklus des letzten Jahres bestätigte die außerordentlichen Qualitäten der von Joseph Keilberth musikalisch stilvoll durchgeformten Aufführung wie der glänzenden Besetzung, der man eine so starke Vergegenwärtigung des muskdramatischen Fluidums verdankt. Desto schwerfälliger wirkten die auf den Bühneneindruck zugeschnittenen identischen Bemerkungen, die konsequent in der Funkoper durch einen hörmäßigen novellistischen Rahmen ersetzt werden sollten.

Bei einer Frankfurter Ausschnittübertragung der südwestdeutschen Erstaufführung des von Fritz Stein neubearbeiteten Fest-Dratoriums („Gelegenheits-Dratorium“) von Händel im Jahr freute man sich des den gebotenen Voraussetzungen nach sehr hohen Niveaus der unter Musikdirektor Ludwig Moos' Leitung ausgezeichnet gelungenen Wiedergabe.

Zwei Frankfurter Konzerte unter Hans Rosbau brachten Musik von Händel, Mozart, Schubert, Weber, Verdi und Wagner. Dabei begrüßte man besonders Händels „Wasserfest“, die „Zwillingsbrüder“-Ouvertüre von Schubert und eine von Malipiero bearbeitete Stradella-Serenate, vor allem aber die von Gertrud Künger großartig gelungenen „Julius Caesar“-Arien von Händel. Im Mozari-Abend gab es eine reizende Aufführung des frühen orientalischen Singspiels „Zaide“, das in der geschmackvollen Funkeinrichtung Willy Medbach's eine feine musikalische Unterhaltung darstellte.

Blick auf die neue Funk-Woche.

An erster Stelle ist auf das einheitliche Feierprogramm des 9. November hinzuweisen. Hörspiel und Dichtung: von Stuttgart: „Gericht im Dom“ Mittwoch 20.45 Uhr; „Bauernreue und Bauerntrug“ Mittwoch 20.15 Uhr; Verkündung des schwäb. Dichterpreises Mittwoch 11.00 Uhr; von Frankfurt: „Der deutsche Weg“ Freitag 20.10 Uhr. - Musik: von Stuttgart: „... angenehm in die Ohren“ Donnerstag 21.00 Uhr, Filmmusik Samstag, 18.30 Uhr; von Frankfurt: Konzert der Museums-Gesellschaft. Sonntag, 20.00 Uhr, Orchesterkonzert; Donnerstag 20.00 Uhr, Abendkonzert Donnerstag, 19.00 Uhr. G. L. M.

Ein überreich gedeckter Tisch:

Kohl strokt von Vitaminen!

Hausfrauen, Gaststätten und Betriebskantinen, laßt die gute Ernte nicht verderben — Speisezeitel für jeden Geschmack

Die Kohlernte ist in diesem Jahr bekanntlich sehr gut ausgefallen. Der Preis ist infolgedessen niedrig. Die Hausfrauen werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, in diesen Wochen, solange der Herbstkohl noch auf dem Markt ist, möglichst viele Kohlgerichte zu kochen, damit die reichlichen Mengen dieses gesunden Nahrungsmittels nicht verderben, sondern für die Ernährung nutzbar gemacht werden. Dieser Appell richtet sich aber nicht nur an die Hausfrauen, sondern ergeht ebenso an alle Gaststätten und Betriebskantinen. Auch sie erfüllen mit der Ausnutzung der Kohlernte die nationale Forderung des Vierjahresplanes.

Einer dankenswerten Aufklärungs- und Ermunterungsarbeit unterzog sich die Hauswirtschaftliche Abteilung des Berliner Vorkriegshauses mit der Ausstellung von Kohlgerichten, die ihre Schülerinnen hergestellt haben. In vier Gruppen ist diese Schau eingeteilt: eine 14tägige Speisefolge für den Familientisch, Kohl-Sondergerichte (Heimatküche), Kohl am Eintopfsontag und endlich: Kohl in der Diätküche.



Eintopfsontag AM 8.11.

während doch weithin die verkehrte Auffassung besteht, daß dieses Gemüse gerade hier nichts zu suchen habe. Nicht weniger als 60 verschiedene Gerichte, bei denen unsere Kohlarten — Weiß-, Wirsing- und Rotkohl — das Hauptstück der Mahlzeit bilden, sind in der Kula aufgetischt. Welche Hausfrau hat schon an „Gebadene Kohlscheiben“ gedacht, die, nachdem sie halbtags gedämpft sind, in einem

biden Eierkuchenteig, der mit geriebenem Käse gewürzt ist, entweder auf der Pfanne oder in schwimmendem Fett ausgebacken werden? Weißkohl läßt sich auch gedämpft, ausgebrüht und mit Fleisch, eingeweichten und geriebenen Semmeln nebst Würzen durch die Maschine gebrüht, zum fassen in Form von und als solchen braten. Weißkohl oder gedünstetes Sauerkraut schmeckt als Eierkuchenfüllung ausgezeichnet. Auch in einem Nudelteig gewickelt, in Salzwasser

Verhängnisvoller Krabbenfang

Mit einer Wilderergeschichte hatte sich der Einzelrichter beim Amtsgericht Karlsruhe zu befassen. Der 60jährige Hartmann Kees aus Karlsruhe-Rintheim war wegen Jagdvergehens und unerlaubtem Waffenbesitz angeklagt. In seiner Wohnung wurden zwei verächtlich zerlegbare Flurbertgewehre, sowie über ein halbes Duzend Draht- und Tellerfallen beschlagnahmt. K. wird vorgeworfen, er habe Mitte September im Gewann Riedfeld bei Rintheim drei Falanen mit einer Schlagfalle gefangen, seine illegale Jagdbeute mit nach Hause genommen, wo sie unter Mithilfe seiner Frau zubereitet und verpeist wurde.

Der Angeklagte gab an, er habe sich die Fallen zugelegt, um damit Krabben, Ratten und Maulwürfe zu fangen. Auf Falanen will er es nicht abgesehen haben. Das Amtsgericht kam zur Beurteilung des Angeklagten K. wegen Jagdvergehens gegen das Gesetz über Schusswaffen und Munition. Es wurde eine Verhängnisstraße von dreieinhalb Monaten verhängt. Sechs Wochen Untersuchungshaft wurden angedroht. Bezüglich der mitangeklagten Ehefrau erfolgte Freisprechung von der Anklage wegen Fehler.

Personalveränderungen

Ernannt:
Fadellant Philipp Weder in Forstheim zum Handelsrichter für die Kammer für Handelsachen in Forstheim, Gerichtsassessor Johann Kottler aus Rode zum Justizrat in Siedingen, Justizoberinspektor Karl Heide in Siedingen zum Justizrat in Siedingen, Justizinspektor bei den Strafsenatskammern in Siedingen, Justizinspektor Emil Schaner beim Amtsgericht Waldkirch zum Justizoberinspektor beim Amtsgericht Forstheim, Justizassistent Eugen Hofmann beim Landgericht Mannheim, die Justizassistenten Ludwig Weimer beim Amtsgericht Mannheim und Robert Schneider beim Landgericht Mosbach zum Justizinspektoren, die außerplanmäßigen Justizassistenten Eugen Bauer beim Amtsgericht Forstheim, Helmuth Weg beim Amtsgericht Karlsruhe und Emil Heiß beim Amtsgericht Karlsruhe zum Justizassistenten.
Beurlaubt:
Amtsgerichtsrat Konrad Kern in Waldkirch als Landgerichtsrat an das Landgericht Karlsruhe, Justizrat Dr. Bruno Wolfinger in Einsiedeln nach

gekocht, mit brauner Butter übergossen und mit Salat oder einer Pilztunke aufgetragen, erscheint er als etwas Neues.

Da sind die Krautfalate — noch viel zu wenig bekannt! — weiß und rot, bald roh in heißem Fett, Essig und Zwiebeln zubereitet, bald überbrüht und mit Mayonnaise, Meerrettich-tunke, Rote Rüben usw. gemischt. Eine willkommene Abwechslung für den Abendstisch!

Der Eintopf nun gar ist so recht der Raum, in dem alle Kohlernte sich mit den verschiedensten anderen Zutaten: Kartoffeln, Fleisch- und Würstchen, gequellten Graupen, weißen Bohnen, Fisch usw. zu einer Mahlzeit binden lassen, die, hat die Hausfrau Wagemut und Erfindungsgeist, immer neue kulinarische Reize ermöglicht. Die Mannigfaltigkeit der Verwendungsmöglichkeiten und der Zusammenstellungen wird einem so recht in der „Heimatküche“ deutlich, in der alle deutschen Gauen ihre „Spezialitäten“ in irgendeiner Form mit Kohl in Verbindung zu bringen wissen: der Saft mit feinen Quark-Käulchen, der Schwabe mit seinen Leberpöckel, der Thüringer mit seinen „grünen Klößen“, der Königsberger mit den „Klops“, der Bayer mit „Schweinjägerl“.

Und endlich: in der Diätküche für Zuckerfranke, auf dem „Entfettungsstisch“, auf dem Tisch der „Salzarmen“ — überall ist Kohl verwendbar. Die Parole, daß in den nächsten 14 Tagen jeder deutsche Haushalt mindestens ein zufälliges Kohlgericht in der Woche auf dem Tisch stehen möge, ist ausgegeben und sie wird hoffentlich befolgt!

Weinheim, Oberrechnungsweg, Emil Solberer bei den Strafsenatskammern in Karlsruhe an den Gefängnissen in Freiburg, die Justizinspektoren August Herrmann beim Landgericht Karlsruhe zum Amtsgericht Karlsruhe und Adolf Mangstl beim Amtsgericht Karlsruhe zum Landgericht Karlsruhe.

Zur Ruhe gekocht auf Antrag

Kanzleischreiberin Katharina Schumann beim Oberlandesgericht — richterliche Abweisung — und Oberassessor Hugo Kastner bei den Gefängnissen in Freiburg.

Auf Ansuchen entlassen:
Professor Kurt von Sanden an der Technischen Hochschule Karlsruhe. **Angehöriger:**
Professor Dr. Albert von Müllersfels an der Technischen Hochschule Karlsruhe infolge Berufung an die Universität Hamburg.

Tages-Anzeiger

Sonntag, 8. November 1936

Theater:

Bad. Staatstheater: 11.15 Uhr „Wagner-Morgenfeier“
18.00 Uhr: „Die Walküre“

Colosseum: Varietés

Film:

Capitol: „Zwischen Abend und Morgen“
Atlantik: „Bankrott in Amerika“
Gloria: „Blinde Passagiere“. 11 Uhr: „D mein Heimatland“. 23 Uhr: „Die blonde Venus“
Kammer: „Mädchenjahre einer Königin“
Pall: „Mädchen-Professional“
Pell: „Onkel Bräsig“
Schauburg: „Der Kurier des Zaren“
Union: „Eine Frau ohne Bedeutung“

Kaffee, Kabarett, Tanz:

Blumenraden: Kabarett
Kaffee Bauer: Konzert — Tanz im Weindorf
Grüner Baum: Tanz
Weinhaus Just: Kabarett
Kaffee Museum: Konzert
Kaffee Odeon: Konzert und Tanz
Regina: Kabarett
Kocher: Tanz
Wiener Hof: Tanz
Kaffee des Westens: Konzert und Tanz
Parkstraße Durlach: Konzert und Tanz
Baldtasse Bogelfang Ettlingen: Kirchweihstanz

Verschiedenes:

Christuskirche: 20 Uhr Motette
Eintracht: 20 Uhr Strub-Quartett
Schrempf-Gaststätten: Schliersee Bauernkapelle

Sport:

Sportplatz Mühlburg: 14.30 Uhr Waldhof — Mühlburg
Beierheimer Sportplatz: 14.30 Uhr Frankonia — Beierth.

Anielinger Vereinsanzeiger.

Musikverein Harmonie. Dienstag abend 8 Uhr findet im Lokal zur „Azone“ die Musikprobe statt.
Gandharmantatlab. Mittwoch abend 8 Uhr findet im Lokal zur „Mose“ die Musikprobe statt. Bekanntes Geschehen ist erwünscht.
Musikverein Dura. Mittwoch abend 8 Uhr in der „Linde“ Probe.
Evangel. Kirchenchor. Mittwoch abend im Konfirmandenlokal Singstunde.
Jünger- und Mannheimerverein. Lokal am „Grünen Baum“. Wandolmen-Abteilung: Donnerstag abend 8 Uhr findet Probe für Anfänger und um 9 Uhr für die Altigen statt.
Freibühnenverein Frey-Maximiliansau. Donnerstag abend 8 Uhr im Saale zum „Schiff“ Training.
Gefangenenverein Eintracht. Freitag abend 8 Uhr Singstunde in der „Linde“.
Gefangenenverein Frohsinn-Weberhaus. Samstag abend 8.30 Uhr Singstunde in der „Azone“.

Sonntagsdienst der Ärzte und Apotheken

für den 8. November 1936.

Ärzte:

Dr. Wunderlich, Tel. 1948, Jahnstraße 14
Dr. Gandel, Tel. 5285, Kriegsstraße 63
Dr. Kappes, Tel. 426, Mainstraße 23 (Weiberfeld).

Zahnärzte:

Dr. Meis, Tel. 576, Eisingerstraße 7.

Denikern:

Banilich, Tel. 3077, Kaiserstraße 82.

Apotheken:

Kronen-Apothek, Tel. 1089, Säbingerstraße 43
Gris-Apothek, Tel. 491, Kaiserstraße 201 Ecke Waldstraße
Eudwig-Wilhelm-Apothek, Tel. 705, Leffingstraße 4
Gilda-Apothek, Tel. 1779, Karlsstraße 66, Ecke Marktstraße
Hallen-Apothek, Tel. 2630, Durlach, Rosenmühlstraße 28
Rhein-Apothek, Tel. 1302, Mühlburg, Rheinstraße 41.

Geschäftliche Mitteilungen.

(Außer Verantwortung der Schriftleitung.)

Der Gesamtauflage unserer heutigen Ausgabe liegt ein farbiges künstlerischer Prospekt für die Zigarette „Salem Nr. 6“ bei.

Was unsere Leser wissen wollen

A. Sp. Die von Ihnen angegebenen Münzen haben keinen Sammelwert, sondern nur Schmelzwert. Dieser beläuft sich bei einem Fünftelmarkstück auf ungefähr 1.20 RM., bei einem Dreimarkstück auf ungefähr 80 Pfennig.

Doppelverdiener. Die Einstellung von Arbeitern und Angestellten unter 25 Jahren muß über das Arbeitsamt erfolgen. Ältere Arbeiter und Angestellte können ohne weiteres eingestellt werden, doch ist eine Genehmigung durch das Arbeitsamt zu empfehlen.

G. B. Rückständige Zinsen für das Auslandsdarlehen können bezahlt werden, aber nur durch die Vermittlung der Devisenbewirtschaftungsstelle. Sie müssen also einen entsprechenden Antrag an die Devisenbewirtschaftungsstelle Karlsruhe, Medtenbacherstr. 19, richten.

A. L. Nach den Bestimmungen der Arbeitsfront hat ein Dienstmädchen Anspruch auf einen freien Sonntag alle 14 Tage und für jede Woche auf einen freien Nachmittags.

J. S. in St. Zunächst müssen Sie sich durch Einsichtnahme in das Grundbuch verlässigen, ob ein entsprechender Eintrag über das Grenzrecht des Nachbarn im Grundbuch eingetragen ist. Ist das nicht der Fall, können Sie die Anbringung einer Dachrinne verlangen. Sie können den Nachbarn auch für den Schaden haftbar machen, der Ihnen durch das eindringende Wasser in Ihr Grundstück entsteht. Im Weigerungsfall wenden Sie sich an die Baupolizei beim zuständigen Bezirksamt.

L. G. Durch das Ablaugen eines Zimmers dürfte kaum ein erheblicher Wassermehrabverbrauch entstehen. Der vom Wasserwerk festgestellte Wassermehrabverbrauch dürfte auf andere Ursachen zurückzuführen sein. Dieser kann aber auf die Mieter umgelegt werden.

M. G. Ohne Ablegung eines Befähigungsnachweises dürfen Sie das Geschäft nicht führen. Alles Nähere können Sie erfahren in der Landeszentrale des badischen Einzelhandels im Handelshof am Adolf-Hilferplatz.

G. S. Wenn die Eltern der Kinder die deutsche Staatsangehörigkeit noch besitzen, sind auch die im Ausland geborenen Kinder Reichsdeutsche, vorausgesetzt, daß sie rein arisch sind.

Sportfreunde A. und L. Die Olympischen Spiele, die vom 1. bis 16. August 1936 abgehalten wurden, sind die

11. Olympiade der Neuzeit. Eine Olympiade umfaßt nach dem Vorbild der Antike jeweils vier Jahre. Elfmal vier ist vierundvierzig, und vierundvierzig zum Quadrat ergeben 1936. Das Olympiasjahr 1936 ist also nicht nur ein Quadratjahr uneres christlichen Kalenders, sondern auch das Quadratsjahr der ersten Olympiade und darüber hinaus das einzige Quadratsjahr des ganzen Jahrtausend.

E. B. Zur Volljährigkeitserklärung eines Minderjährigen müssen folgende zwingende Erfordernisse vorhanden sein: Vollendung des 18. Lebensjahres, Einwilligung des Minderjährigen, regelmäßig auch die Einwilligung des elterlichen Gewalthabers. Die Volljährigkeitserklärung soll weiterhin nur erfolgen, wenn sie das Beste des Minderjährigen fördert und der Minderjährige oder der gesetzliche Vertreter, dem die Sorge für die Person zusteht, sie beantragt.

B. G. 1. Das Kind ist Erbe zu drei Vierteln, wenn der Vater oder die Mutter verstorben ist, und ein Elternteil noch lebt. — 2. Das Kind kann in jedem Fall das Pflichtteil verlangen. Es beträgt die Hälfte des gesetzlichen Erbteils. — 3. Das Kind ist den Eltern gegenüber unterhaltspflichtig, wenn es imstande ist, ohne Gefährdung seines standesgemäßen Unterhalts den Unterhalt zu gewähren. — 4. Ein privatschriftliches Testament muß eigenhändig geschrieben und unterschrieben sein, und mit Ort und Datum versehen sein. Pflichtteilberechtigte Erben sind zu berücksichtigen.

E. J. Bei geringer Ausbreitung der Blattläuse an Zimmerpflanzen genügt das Bekämpfen der verlaufenen Stellen mit frischem Insektenspulver oder feinem Tabakstaub. Dies muß man von Zeit zu Zeit wiederholen, da immer wieder Käufe zur Entwicklung kommen.

R. Luftdichtes Verstopfen von Flaschen erreicht man dadurch, daß man die Korken vorher einige Minuten in Del legt. Dadurch werden die Korken wasserdrüchtig.

N. Die Säfte von Rhabarber und Sauerampfer sind gute Vorbeugungsmittel gegen Scharbot. Diese beiden Pflanzen sollten daher in der Ernährung größte Beachtung finden.

M. R. Eine der schlimmsten Nervenplagen besteht in den Jahren 1853—1856 das Grenzgebiet Polen-Ostpreußen. Damals wurden 403 Quadratkilometer Waldfläche von der Ranne befallen und 184 Millionen Raummeter Holz vernichtet.

Olympia: B. Rosemeyer hat Ende des vorigen Jahres auf dem Marzly-Ring sein erstes internationales Rennen als Sieger beendet.



BÜRO: DEGENFELDST. 13
RUF: 4518/19

KARL DÜRR

ALLE HEIZMATERIALIEN
GEGR. 1884



Badische Chronik

der
Badischen Presse

Sonntag, den 8. November

52. Jahrgang / Nr. 275

Der Heidelberger Radium-Prozess

3 1/2 Jahre Gefängnis gegen Wetterer beantragt

Dreistündiges Plädoyer des Staatsanwaltes — Der Angeklagte nicht beeindruckt — Die Gutachter erkennen § 42b RStGB. zu
(Eigener Bericht der Badischen Presse)

Heidelberg, 8. Nov. Nach einem dreistündigen Plädoyer, das der Vertreter der Anklage, Staatsanwalt Haas, am Samstagvormittag begann, wurde von ihm kurz nach 12 Uhr mittags der Strafantrag gestellt. Der Staatsanwalt plädierte auf 3 1/2 Jahre Gefängnis für Dr. Wetterer und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte. Außerdem soll der Angeklagte in Zuerkennung des § 42b auf Lebenszeit in eine Anstalt verbracht werden. Dr. Wetterer nahm den Antrag des Staatsanwaltes ohne jegliche Bewegung auf.

Nocheinmal die Gutachter

Bevor Professor Schneider, Direktor der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg und Dekan der medizinischen Fakultät, am Freitag sein Gutachten begann, wurden von Medizinalrat Weiß in der Zusammenarbeit mit dem kaufmännischen Sachverständigen Spinner die Ueberforderungen der Radiumleibgebühre Dr. Wetterers errechnet. Man billigte ihm den Höchstfuß von 1,50 pro hmgh-Stunde zu und kam trotz der für Wetterer günstigen Bewertung auf folgende Ueberforderungen: Fall He. N. M. 945.—, Fall Bo. 920.—, Fall Sch. 914.—, Fall R. 220.—, es ging dann weiter mit N. M. 1295.—, 500.—, 1719.—, 54.—, 512.—, 146.—, 887.—, 1552.—.

Dann begann Professor Schneider das Ergebnis seiner Untersuchung Dr. Wetterers vorzutragen. Nach dem heutigen Bestand der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Psychiatrie würde er eine genaue Kennzeichnung der Eigenart des Dr. Wetterer geben, insbesondere nach der psychiatrisch-klinischen-diagnostischen Einordnung des Dr. Wetterer. Liegt bei Dr. Wetterer eine hirnerkrankende Krankheit vor? Liegt eine Paralyse, Hirnischlagaderverkalkung, Altersschwachsinn vor? Man kann den Nachweis bringen, wie es sich auch während der Verhandlung herausgestellt hat, daß bei Dr. Wetterer keine dieser Erscheinungen vorliegt. Bei ihm ist vielmehr Selbstüberschätzung festzustellen, aber auch ebenso ein zielgerichteter Beschäftigungsdrang, es fehlt der manische Schwung aus Ueberbüdung. Wenn man 68 Jahre überblickt, so kann der Psychiater die Umbiegung der Persönlichkeit beurteilen, dieser Knick fehlt bei Dr. Wetterer, seine Entwicklung ist seit der Jugend biologisch richtig erfolgt. Gehirnpflege, eine Schizophrenie liegt nicht vor. Professor Schneider spricht nunmehr von den seelischen Grundleistungen des Angeklagten. Die Aufmerksamkeit ist gut, die Auffassung nicht beeinträchtigt, die Beobachtungsgabe gut, er hat sich niemals ablenken lassen, das Gedächtnis ist ebenfalls gut bis in die Kleinigkeiten der Untersuchung hinein, ebenfalls räumen die Söhne des Angeklagten sein tadelloses Gedächtnis. Seine Begabung ist gut, er besitzt Temperament, eine starke Empfänglichkeit, starke Reaktionsfähigkeit, sehr große Eigenwilligkeit.

Geisteskrankheit im eigentlichen Sinne und Geisteschwäche liegt nicht vor.

Zu seinem Charakter: Wetterer besitzt ein abnormes Ausmaß an Charaktereigenschaften. Er besitzt eine erstaunliche Gefühlskälte. Zweitens ist Wetterer von einer erstaunlich habgierigen Angriffslust beseelt, er hat eine außerordentliche Freude am verletzenden Wort. Seine Angriffsart ist ein Hauptzeichen biologischer Schwäche, das Ignorieren der fremden Leistung kein Zeichen eines Starken, während der Verhandlung hat er sich immer zurückgezogen auf das Verschulden anderer. Er hat ein vielfältiges System der Rückenbedeckung, er ist sehr unordentlich, man stellt Mangel an Voraussicht fest, das Charakteristikum, daß er den Willen zur Forschung hat, ihm aber dazu die biologische Voraussetzung ermangelt. Er besitzt einen Mangel an Eingehen auf andere Menschen, er ist sparsam bis zum Geiz, er hat eine gesteigerte Eigenliebe, immer verdächtigt er die anderen, niemals sucht er einen Fehler bei sich. Eine ganz eigenartige Ausprägung der Geltungssucht, die ihre Richtung durch die Eigenliebe bekommt. Er besitzt eine merkwürdige Art von Prioritäts-habscherei. Er hat das Bestreben, untadelig dazustehen, sein Leitthema lautet: Mehr zu scheinen als zu sein, hysterischer Zug, daß Geltung mehr ist als die Sache. Er überprüft die Behauptungen seiner Gegner. Die Zusammenwirkung dieser Eigenschaften macht es ihm unmöglich, seine Patienten richtig zu behandeln. Er mißt sich gern in Dinge, die ihn nichts angehen. Er erträgt es nicht, unter jemand zu stehen, der dasselbe vertritt wie er. Es ergibt sich ein eigentümliches verschwommenes Bild. Es ist die Tragik in der Lebensentwicklung des Dr. Wetterer, daß er selbst bei reinen Willen zum Scheitern in seiner Umgebung verurteilt war. So erzeugt er eine Mischung von Hoffnung, Bangigkeit, Resignation bei seinen Patienten. Das verließ ihm die Macht über die Gemüter der Patienten. Nun spricht Professor Schneider von den im engeren Sinne pathologischen Zügen. Dazu gehören die gefälligen Ehrungen, Urkunden und Kritiken. Wetterer besitzt eine Art von Vernebelungs-taktik. Er unterbietet eine zu erwartende Angabe, er weicht dem Ergebnis in einer Weise aus, daß man fühlt, daß er genau Bescheid weiß, er verlegt sich auf klaren Schwindeln. In diesen drei Formen bewegt er sich. Er ist kein pathologischer Lügner. Das ist der erste Grund für die Unschärfe der

Indikation. Merkwürdige Laieneigentümlichkeiten medizinischer Ausdrücke. Diese Eigenschaften werden noch verhängnisvoller durch eine erstaunliche Wendigkeit. Er hat sich als Arzt der Gerichtenmache einiger Kranker vollkommen urteillos überlassen. Er besitzt eine Unfähigkeit präzisen Festlegens. Der Wunsch ist ihm schon mehr als der Gedanke, es mangelt ihm an Unterscheidungs-fähigkeit und Willen. Durch Vermeidung des eindeutigen Festlegens wird die volle Freiheit eigenen Handelns gewahrt. Fähigkeit mißt sich mit Reaktionsfähigkeit. Der Wunsch drei Gramm Radium zu besitzen wird in Zeitungsanzeigen schon Wirklichkeit. Ueber Möglichkeiten geht es zu den Fälschungen.

Psychiatrische Beurteilung:

Dr. Wetterer entfernt sich nicht über das Ausmaß der Abweichungsercheinungen, er erreicht die für den pathologischen Lügner mögliche Grenze. Er besitzt viele abweichende Züge, aber nichts erreicht das extreme Maß. Ich würde ihm zu billigen, das rein ärztliche Wollen zu tun, ihm abzusprechen, das gesteckte Ziel zu erreichen. Er hat mit Hochflaplern und Pathologen gemeinsam, stets mehrere Eien im Feuer zu haben, Wetterer besitzt schauspielerische Pose, keine Planlosigkeit des Handelns, aber ein Durcheinander von Einzelhandlungen. Er hat wahrhaftige Einbildungen, eine wirkliche Ausbildung dieser Erscheinung nicht. Er unterscheidet sich vom pathologischen Lügner durch die Mischung mit zahlreichen guten Leistungen. Er besitzt die Neigung, auf die Patienten einen Druck auszuüben als Arzt, er hat Denunziationsneigungen, ihm fehlt aber die volle Phantasie des pathologischen Schwindlers, er ist fähig, rechtzeitig abzustoßen. Er ist eine vieldeutig gewrägte Persönlichkeit und das untersteht ihm vom Fanatiker und Sekierer. Seit 1933 haben sich diese Schwierigkeiten gehäuft. Die Persönlichkeitsentwicklung Dr. Wetterers seit seiner Jugend bis heute zeigt eine große Wandlung. Dekan Wetterer schildert ihn 1901 schon „als sehr hoch geschwebt“. Das Gutachten R. ist nur auf Kenntnis eines kleinen Teiles der Akten und auf Vermutung aufgebaut. Professor G. günstiges Gutachten über seinen Geisteszustand: In den letzten 6 Jahren häuften sich für ihn die Schwierigkeiten, er verlor seinen tüchtigen Assistenten, er hatte die Sorge für die Zukunft seiner Söhne. Das ist aber psychiatrisch nichts Ungewöhnliches, es sind gewisse abnorme Züge des Triebens.

Medizinische Gutachten: Eine Geisteskrankheit ist nicht nachweisbar, nachweisbar ist eine Abartigkeit, eine psychopathische Entartung, die nicht schwer ist.

Bedeutung für die Allgemeinheit: Wir haben eine Mischung von normaler und krankhafter Unwahrscheinlichkeit vor uns, es ist eine abnorme Gesamt-persönlichkeit vorhanden. Bei dem ersten Pariser Aufenthalt waren große Lebensmöglichkeiten gegeben, später aber Doppelgleichzeitigkeit aller Entschlüsse, Leichtbeweglichkeit, Hin- und Hergleiten statt Stetigkeit.

Ergebnis: Wetterer ist Psychopath. Wegen psychopathischer Abartigkeiten vermindert zurechnungsfähig. Die ärztlichen Voraussetzungen zur Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt sind im öffentlichen Interesse geboten. § 42b wird bejaht.

Medizinalrat Schwenninger: Ich möchte ergänzen, was wir durch dreiwöchige Verhandlung erlebt haben. Es ist die Lebensgeschichte des Psychopathen, zugleich seine Krankengeschichte. Ich gehe zunächst auf die erb-biologischen Zusammenhänge ein, auf die Familiengeschichte. Die früheren Wetterer waren stille, tüchtige Menschen. Bürgermeister, Lehrer, Geistliche. Der Vater Dr. Wetterers war ein ruhiger vernünftiger Mann (phlegmatisch). Er hatte eine sehr ehrgeliebte, herrschsüchtige Frau, sie drang darauf, daß er 1875 Bürgermeister wurde. Wetterer hat mit der väterlichen Charakterwertung keine Verbindung. Er hat Charakter und Konstitution von der Mutter. Die eigentümliche Neigung zur Aggressivität ist bei Wetterer erb-biologisch. Es war nur wenig aus der Jugendgeschichte des Angeklagten zu erfahren. Er war rachsüchtig, mehr passiv und schüchtern als knabenhaft auftrumpfend, dann aber wieder sehr trotzig. Er verkehrte nicht mit den Schulkameraden, er hat mit einem 10 Jahre älteren Rechtspraktikanten verkehrt. Er überwarf sich mit seinem Vater früh wegen seiner Schlamperie. Er hat eine durchschnittliche Entwicklung genommen. 1889 kam er als Medizinstudent nach Freiburg. Ueblicher Gang des Studiums. Für seinen Erwerbssinn ist es charakteristisch, daß er Geld mit Zins und Zinseszins auslieh. Er wurde dann Assistent in der dermatologischen Klinik. Seinen Doktor hat er mit summa cum laude gemacht. 1897 ging er nach Paris, arbeitete dort

Baden-Badens Bebauungsplan

Öffentliche Ratsherrensitzung in der Bäderstadt

Baden-Baden, 8. Nov. In der letzten öffentlichen Sitzung der Ratsherren im großen Rathausaal, die auch von der Baden-Badener Bevölkerung sehr stark besucht war, teilte Oberbürgermeister Schwedhelm mit, daß für Baden-Baden ein Generalbebauungsplan aufgestellt worden sei, der eine der wichtigsten Aufgaben der hiesigen Kommunalpolitik darstelle und durch den ökonomisch und etappenweise zu einer Aktivierung des bebaubaren Geländes geschritten werde. Der Gedanke, einen Generalbebauungsplan aufzustellen, sei schon vor zehn Jahren aufgetaucht, aber nie aufgeführt worden. Die nationalsozialistische Stadtverwaltung habe deshalb von Grund auf den Plan aufgreifen müssen, und zu diesem Zweck Prof. Schweitzer mit der Schaffung des Generalbebauungsplanes beauftragt.

Prof. Schweitzer, der darauf das Wort nahm, ging ausführlich auf die prinzipiellen und strukturellen Fragen des neuen Generalbebauungsplanes ein. Baden-Baden stelle in Baufragen einen Sonderfall dar, da es Kurort sei und von Faktoren abhängt, die in anderen Städten wirtschaftlich keine entscheidende Rolle spielen. Hier stelle jedes Stück Boden ein wertvolles Stück Landschaft dar. Das Vorkriegsstadtbild der in großen Grundflächen stehenden Großvillen verändere sich aufgrund der neuen andersartigen Bedürfnisse zusehends. Es herrsche starker Bedarf an Kleinwohnungen, der eine Verdichtung der Bebauungsmöglichkeiten erfordere, wenngleich angestrebt werde, im Kurgebiet das bisherige Bild nicht zu zerstören. Die Bevölkerungsdichte betrage heute, auf die Gesamtgemerkung bezogen, 37 Personen je Hektar, ohne Wald 12,7 Personen je Hektar, auf die Ortsbürgergrenze 50,8 Personen und auf das vorhandene Wohnbaugebiet bezogen 92,5 Personen je Hektar, während sie in Weltstädten an die 1000 heran komme. Der neue Generalbebauungsplan strebe

eine Verdichtung auf etwa 150 Personen je Hektar an. Die Verdichtung der Bebauung schließe die Erhaltung der Grünfläche nicht aus. Für Wettererbestand sei im Gegenteil als oberster Grundsatz betrachtet worden, und zwar in einer Form, die die Waldsilhouette als natürlichen Hintergrund wähle.

Oberbürgermeister Schwedhelm gab am Schluß der Sitzung bekannt, daß dem Stadtbauamt eine Stelle angegliedert werde, die Architekten und Baubereitern beraten solle und regte die Bildung von Baugenossenschaften an.

Richtfest der Lahrer Stadtrandiedlung

Lahr, 8. Nov. In Anwesenheit des Gauobmannes der DAF, Gau Baden, Pg. Rudolph, fand das Richtfest der ersten zehn Häuser der Stadtrandiedlung von Lahr statt. Im wesentlichen Teil der Schutterstadt ist auf dem Gelände des ehemals Honnefischen Werkes eine Siedlung von Einfamilienhäusern entstanden, deren erster Bauabschnitt mit zehn Häusern als abgeschlossen gilt. Die Siedlung soll auf 40 bis 50 Häuser ausgedehnt werden. Träger des ersten Bauabschnittes ist der Gemeinnützige Bauverein, die Stadtverwaltung hat das Baugelände zur Verfügung gestellt, ferner Pläne und Bauleitung kostenlos übernommen. Der Siedler hat 10 Prozent Eigenkapital aufzubringen und erstellt sein neues Heim in Zusammenarbeit mit den Handwertern. Nach der eingehenden Besichtigung der nunmehr zehn im Rohbau fertiggestellten Häuser durch den Gauobmann der DAF, sagte ein junger Zimmermann den Richtspruch, worauf sich in der „Guten Quelle“ das eigentliche Richtfest angeschlossen. Oberbürgermeister Dr. Winter, Gauobmann Rudolph, Beigeordneter Dr. Friedrich und ein Vertreter der Siedler gaben in längerer Ausführungen der Bedeutung des Tages Ausdruck.

STADT
FACHINGEN
therapeut. wertvolles Heilwasser

an einer Poliklinik und hörte Vorlesungen in Urologie. Er war dann auch am Pasteur-Institut. Damals will er das Ehepaar Curie kennengelernt haben, diese Angaben haben sich nicht nachprüfen lassen. 1898 und 1899 war er Assistent an der Berliner Hautklinik, wurde dann in Mannheim Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten. Fünf Tage nach Kennenlernen verlobte er sich mit seiner späteren Frau in angeblicher Unkenntnis ihrer glänzenden Vermögenslage. Daß es das Vermögen war, bewies seine spätere Haltung. Frau Wetterer erzählt, die Odolise und Pierre Voti habe sie zusammengeführt, gemeinsame geistige Interessen und die Liebe zur Musik. Er sagt: Weiderseitige Neigung für die französische Literatur. Die Ehe wies viele Schwankungen auf, es fehlte seinerseits nicht an heftigsten Kränkungen, er schrieb beleidigende Briefe, er lachte alles auf, als wenn er verfolgt wurde.

Nicht so — sondern so — !

„Wissen Sie, Frau Müller, ich gebe eben heute mittag dem Eintopfjammer ein paar Groschen, damit man nicht so daheißt, als wollte man nichts geben; aber auf meine Küche hat der Eintopfsonntag keinerlei Einfluß. Dieses Essen darf ich meinem Manne nicht auf den Tisch bringen; nachdem er die ganze Woche angestrengt gearbeitet hat, will er denn am Sonntag wirklich ein „sonntäglich“ Mahl“, spricht Frau Maier.

Ja der „arme“ Mann und die nicht minder „arme“ Frau, sie müssen eben auch am Eintopfsonntag Gedachenes und Gebrautes in doppelter und dreifacher Auflage haben, nachdem sie sich die ganze Woche über mit „werktaglicher“ Kost begnügen müssen — — so denken sie und wir fühlen uns auf der anderen Seite dazu verpflichtet, solche „überanstrengte“ Leute wieder einmal so ganz am Hande aber mit einem schlagenden Gegenstück an ihre nationalen Verpflichtungen zu erinnern, die sie am ersten an dem Tag im Monat unter Beweis stellen können, da das ganze deutsche Volk gemeinsam Eintopf isst.

Also das Gegenstück! Tag für Tag stehen wie überall in deutschen Landen auch droben in Fahr die Soldaten des Reichsarbeitsdienstes (Vager 6 272) bei Wind und Wetter draußen und gewinnen und verbessern deutsche Heimat Erde. Und was für einen Hunger (Kohldampf) nennt man ihn im Lager gibt dann diese Arbeit im Freien. Ein kräftiges Mahl muß zubereitet sein, wenn die jungen Arbeitssoldaten im Lager erscheinen. Und welch schöne Tat haben die Väter Arbeitssoldaten vollbracht! Sie haben in dieser Woche geschlossen fünfmal auf ihre tägliche Fleischration verzichtet zu Gunsten des Winterhilfswerkes, das am heutigen Sonntag die Volksgenossen aus Stadt und Land zum gemeinsamen öffentlichen Eintopfessen aufruft. Das ist Volksgemeinschaft der Tat, deutsche Opfergemeinschaft.

Bitte sagen Sie das Ihrem im Essen auch so verwöhnten Herrn Gemahl, Frau Maier — — !

er sprach grundlose Verdächtigungen aus gegen die Familie der Frau. Später folgten gemeinsame Studien mit seiner Frau, er arbeitete mit ihr fast den gesamten medizinischen Lehrstoff durch. 1905 besuchte er sich als einer der ersten deutschen Ärzte einen Röntgenapparat, dann hat er bei Holzknecht in Wien gearbeitet. In Mannheim bekam er Schwierigkeiten wegen seiner mangelhaften Honorarforderungen. Die Praxis war bis Anfang der Vierziger Jahre sehr gut, er war vor dem Krieg der beste Röntgenherapeut. Es kam zu Konflikten, 1915 wurden die Schwierigkeiten sehr groß, er legte die Röntgenpraxis nieder, Ende Oktober 1915 erfolgte sein Ausschluss aus der Gesellschaft der Ärzte. Durch Abbruch der Standesbeziehungen wurde er Außenleiter. Von 1928 Höhepunkt durch ausländische Ehrungen auf Veranlassung seiner „Internationalen Radiumtherapie“ Absinken, dazu kam der Boykott der Ärzte. In Schamloferer Weise griff er die Leiter der Radiumstationen in Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe. Frau Wetterer sah am klarsten diese Entwicklung kommen. 1920 bekam Wetterer den tüchtigen Assistentenarzt, der bis 1931 sein moralisches Rückgrat bildete. Die Eindrücke, die man von Dr. Wetterer in der Verhandlung gewann, decken sich mit denen der 14jährigen Beobachtung in der Heil- und Pflegeanstalt in Wiesloch und mit dem, was Professor Schneider in seinem Urteil sagte. Irrendenweise

Defekte psychischer Funktionen sind bei Dr. Wetterer nicht festzustellen. Das Hervorstechendste ist sein Selbstgefühl, seine Eitelkeit, seine Ruhmredigkeit, sein Durst nach Beifall. Die Leistungen werden von dieser Geltungssucht dauernd beherrscht. Seine Aggressivität machte sich in heftigsten Anwürfen gegen den Untersuchungsrichter, Staatsanwalt und Vorsitzenden bemerkbar. Er nennt sich eine Brand-Natur (Höfen) alles oder nichts. Es sind endogene Schwankungen vorgekommen, die aber nicht genügen, um eine Manie heranzuziehen. Wetterer befindet sich im Zwiespalt, er tendiert zur narzisstischen Selbstbegeisterung, das Einleben in Autosuggestion ist so tief, daß er diese Welt real empfindet. Die genaue körperliche Untersuchung fördert nichts Krankhaftes zu Tage. Dr. W. ist hinsichtlich seines konstitutionellen Körperbauplans nicht leicht einzuordnen, er hat dysplastische, psychische und leptolame Züge. Die inneren Organe erweisen sich als gesund. Auch die neurologische Untersuchung ergibt völlig normale Verhältnisse. Insbesondere sind die Funktionen der Gehirnnerven prompt. Auch vom übrigen Nervensystem kein Anhalt, keine quantitative Abweichung von der Norm.

Dr. Wetterer ist in der Anklageschrift aufgezählten strafrechtlichen Delikte beschuldigt, die sich auf die Zeit von 1929—1934 erstrecken. Es erhebt sich nun die Frage, ob in dem Verleumdungsdelikt des Dr. Wetterer bei Begehung der Straftaten Hinweise auf das Vorliegen des § 51 Absatz 1 Nr. 1 StGB, insbesondere einer Verleumdung oder einer Verleumdung der Ehre, zu finden sind. Insofern ist die Frage des Vorliegens der Voraussetzungen des § 51 Absatz 1 Nr. 1 StGB zu bejahen.

Daß eine Verleumdung nicht in Frage kam, bedarf keiner weiteren Ausführungen. Hingegen ist nach allem, was in den diagnostischen Ermäunungen dargelegt ist, die Frage des Vorliegens einer krankhaften Störung der Geistestätigkeit zu bejahen. Zur krankhaften Störung wird die psychopathische Minderwertigkeit dadurch, daß bei Dr. Wetterer nicht nur die dargelegte psychopathische Grundlage, sondern auch eine schlechthin gemeinschaftswidrige Abweichung der seelischen Vorgänge vom Normaltypus festzustellen ist.

Infolge der durch sein psychopathisches Verhalten hervorgerufenen Verleumdung mit den Ärzteorganisationen und Verhängung des Boykotts ist die Gefahr des Praxisrückgangs seit 1929 immer näher gerückt. Es besteht kein Zweifel, daß die von dieser Zeit an in den Weg geleiteten Aktionen

Gründung des Bundes zur Krebsbekämpfung, Zusammenarbeit mit Heilpraktikern, Werbung durch Broschüren, Inzerat, Vortragstätigkeit, hauptsächlich zur Fernhaltung dieser Gefahr dienten und den Zweck verfolgten, Patienten von weither anzulocken, um sie dann rücksichtslos auszubeuten, nachdem in der näheren Umgebung kein ärztlicher Krebsarzt weitgehend erschöpft war. Der Charakter des Dr. Wetterer ist weitgehend durch psychopathische Züge bestimmt. So stöken wir bei Analyse der Motivzusammenhänge keine Straftaten immer wieder auf „bemerkte“ (zweckbewusste) und in einem weiteren Sinn des Wortes unbewusste „dominante Persönlichkeitskomponenten“. Die zweijährige Beobachtung hat nun zur Genüge einwandfrei ergeben, daß Dr. W. der feinsten ärztlichen, ethischen und rechtlichen Erkenntnisse und Unterweisungen fähig ist.

Der Nachweis der Unfähigkeit, das Unrecht usw. ist bei Dr. W. hinsichtlich der in Frage stehenden Strafen nicht zu erbringen. Nach allem, was aus seinem Lebenslauf bekannt geworden ist und was in Übereinstimmung damit die hiesigen Beobachtungen ergeben haben, ist es unmöglich, Dr. W. als voll unverantwortlichen Entarteten im Sinne des § 51 Abs. 1 Nr. 1 StGB zu bezeichnen. Hingegen rechtfertigen Art und Grad der bei Dr. W. vorliegenden Abweichungen von der Norm, ferner der weitreichende Einfluß dieser Anomalien auf die gesamte Lebensführung und insbesondere bei Begehung von Straftaten die Annahme, daß die Fähigkeit, das Unrecht der Tat einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln, infolge der bei ihm erwielenen krankhaften Störung der Geistestätigkeit erheblich gemindert war. Insofern ist die Frage des Vorliegens der Voraussetzungen des § 51 Abs. 2 Nr. 1 StGB zu bejahen.

Mit der Bejahung des Zutreffens des § 51 Abs. 2 sind nun aber auch die Voraussetzungen des § 42 b StGB, als vorliegend anzusehen. Da Dr. W. trotz vielfacher ihm bekannt gewordenen Klagen über seine unberechtigten Gebührensorderungen und trotz der wiederholten gegen ihn anhängigen Ehrenrechtsverfahren nicht davon Abstand genommen hat, weiterhin gleiche oder ähnlich gelagerte Straftaten zu begehen, da ferner mit einer Abänderung der bei ihm bestehenden Entartung einwirken nicht zu rechnen ist, erfordert es die öffentliche Sicherheit, daß er zur öffentlichen Ausübung seiner ärztlichen Tätigkeit keine Gelegenheit mehr erhält. (Ausführlicher Bericht über das Plädoyer des Staatsanwalts am Montag.)

Aus der Stadt der Donauquelle

Am Donauschingen, 8. Nov. Der Landesverband badischer Rinderzüchter führte einen Besuchsflug nach Oberhaden durch, der von Tierzuchtinspektor Dr. K. B. H. (Radolfzell) organisiert und trotz aller Hemmnisse durchgeführt werden konnte. Aus diesem Anlaß trafen über hundert Züchter zum größten Teil aus Unterhaden, wo die Besichtigungen ihren Anfang nahmen, in hiesiger Stadt ein. Von hier führte der Ausflug nach dem benachbarten Hausenpörsch, Weisingen, Mettelheim bei Engen, Binningen, Sengen a. S., Ueberlingen, Grabsbüren, Salem, Jümensee, Pfalldorf, Sauldorf, Bicklingen und Meßkirch, wo die Reise ihren Abschluß fand. An ihr beteiligten sich sämtliche Tierzuchtinspektoren des ganzen badischen Landes, Vet.-Räte, Oekonomieräte, Bürgermeister, der Leiter der Landesbauernschaft in der Tierzucht, Dr. J. J. J., Landesfachwart Bürgermeister Matzeis R. A. S., Landrat Weder, Donauschingen, und Kreisbauernführer Albi der Hausenpörsch.

Zu einer zweitägigen Schulungstagung versammelten sich hier in der Stadt. Festhalle die Lehrer u. Lehrerinnen der Kreise Donauschingen, Neufahrn und Bicklingen. Die Tagung wurde von der Gauamtsleitung des Amtes für Erzieher und des Reichsnährbandes durchgeführt. Die Tagung umfaßte ein sehr reichhaltiges wie interessantes Programm, und die einzelnen Themen dienten der Aufklärung der Erzieher über die Entwicklung der gesamten bäuerlichen Kultur und Bodenbewirtschaftung. Die Tagung war so gelegt, daß die Lehrer jeweils Abends heimreisen konnten.

Einen tatkräftigen Beweis echter Volksgemeinschaft hatte dieser Tage wiederum die fürkliche Standesherrenschaft zu Tage gelegt. Bekanntlich sind es diesen Monat 40 Jahre

seit der Fürst zu Fürstenberg den Besitz des schwäbischen Hausgutes angetreten hat. Aus diesem Anlaß, insbesondere aber auch deshalb, weil durch Hochwasser und Hagel große Ernteaussfälle zu verzeichnen sind, hat der Fürst zu Fürstenberg der gesamten Pächterschaft, die fürklichen Grund und Boden, gleich für eigene oder größere Belange bearbeitet, auf Martini 1936 besondere Erleichterungen gewährt. Alle fürklich-fürstenbergischen Pächter erhalten auf diesen Tag eine zehnpromzentige Nachlass ihres Pachtjahres für das Jahr 1936. Für Pächter, die durch Hagel oder Hochwasser geschädigt wurden und durch Versicherung gar nicht oder nur zu einem gewissen Teil gedeckt sind, wird ein Nachlass bis zum Gesamtbetrag von 3000 RM gewährt und schließlich wird bei besonderen Notfällen fürklicher Pächter noch ein Sondernachlass bis zum Gesamtbetrag von 1500 RM gewährt.

Als Abschluß der Buchwoche fand in der Stadt. Festhalle eine sehr eindrucksvolle Feierstunde statt, die von Viedern des BDM und Musikvortrags eines Streichquartetts umrahmt war. Der Leiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, Pa. Weiher, St. Georgen, sprach über die Sendung des Buches.

Im Hotel „Lamm“ versammelten sich die Angehörigen des hiesigen Gaststättengewerbes zu ihrem Herbstball, der von der NSG „Kraft durch Freude“ veranstaltet wurde. Für die Angehörigen, die während der Saisonzeit ihren anstrengenden Dienst erfüllen, war dies eine wohlverdiente Abwechslung. So war es nicht verwunderlich, wenn gleich von Anfang an eine sehr heitere Stimmung herrschte, die bis zum Schluß anhält.

Die Fliegerortgruppe ist seit einiger Zeit daran, ihr fünftes Flugzeug zu schaffen. Es ist dies ein ganz erfreulicher Erfolg der Fliegerkameraden, zumal nebenher auch noch die Flughalle auf dem Wartenberg ausgebaut wird, damit die Kameraden, die von auswärts kommen und am Wartenberg Flüge ausführen, auch ihre Maschinen unterbringen können. Die Ortgruppe wird nunmehr auch auf dem Lande für den Fluggedanken werden in Form von Lichtbildervorträgen. Ein solcher Vortrag hat bereits stattgefunden, und es ist erfreulich, hier feststellen zu können, daß auch die Jugend das größte Interesse am Segelflug hat.

Rastatter Rundblick / Im Zeichen der Jubiläen und Kundgebungen

am. Rastatt, 8. November.

Das Fest der Goldenen Hochzeit konnten am Mittwoch, den 4. November, Rentier Wilhelm Greiser und Frau Rosa geb. Frisch begehen. Sie durften diesen Ehrentag in erfreulicher Rüstigkeit feiern. — Zwei Rastatter Beamte der Reichsbahn, traten zum 1. November in den Ruhestand, der Oberinspektor Eiler und Inspektor Schmeißer. — Im Thaleswerk fand diese Woche eine kleine Jubiläumsfeier statt, die dem Obermeister Schulte galt; er konnte bei den Thaleswerken sein 25jähriges Arbeitsjubiläum feiern. Aus diesem Anlaß wurde ihm in dieser Feierstunde von Geschäftsführer Franke eine Urkunde der Industrie- und Handelskammer Karlsruhe, dazu auch ein Geldgeschenk der Firma überreicht. Von Herrn Schuberer wurde dem Jubilar ein Bildnis des Führers übergeben; es galt dem ältesten und treuesten Mitarbeiter; Betriebszellenobmann Wöhler gratulierte mit herzlichen Worten, und auch sonst wurden dem Arbeitsjubiläum ehrenvolle Glückwünsche und Gaben zuteil. Die Sängerabteilung des Werkes umrahmte die Feier mit schönen Liedern. — Und noch ein Jubiläum kann der Chronist berichten. Studienrat Heinrich Heuser an der Höheren Handelsschule gedachte des Tages, als er vor 30 Jahren in den badischen Handelsschuldienst eintrat. Direktor Fischer übergab dem verdienstvollen Lehrer das Glückwunschschreiben des Unterrichtsministeriums und sprach ihm auch im Namen der Kollegen die herzlichsten Glückwünsche aus. Studienrat Heuser war auch ein begeisterter Kämpfer des Nationalsozialismus, und das schon zu einer Zeit, als dies noch sehr schwer war! Er gehört zu den Trägern des goldenen Parteiabzeichens!

In einer Großkundgebung der Deutschen Arbeitsfront sprach am Donnerstag nachmittags 5.00 Uhr in der Franzhalle zuerst Kreisobmann der DAF, Pa. Silbermann über den Kampf des Nationalsozialismus gegen das Weltjudentum

und den Weltkapitalismus. Ferner ergriff der Gauadgruppenleiter des Einzelhandels Pg. Küger, das Wort; er behandelte den neuen vierjährigen Plan und zeigte, welche Rolle hierin den Arbeitnehmern und Arbeitgeberinnen zufällt. Beide müssen einig sein. Nicht sinnlose Forderungen können helfen, sondern Preisentzungen mit erhöhten Arbeitsleistungen! Die Franzhalle war bis auf den letzten Platz besetzt; die Zuhörer spendeten den Ausführungen reichen Beifall.

Am Donnerstag dieser Woche hatte die 2. Abteilung des Art-Regis. 85 nun auch ihre Hubertusjagd, die sich an den Ausgängen des Murgtales bei Kuppenheim abspielte. Von der Brücke bei Rotenfels ging es gegen das Tal vor gegen Kuppenheim, wo dann das Galakti erklang. Dort war auch eine Anzahl von Zuschauern versammelt, um das lang nicht mehr gesehene Schauspiel mit anzusehen. Anschließend an die Hubertusjagd konnte man auch noch das Fuchsjagdmanöver miterleben. Und hernach fand dann in der „Sonne“ zu Kuppenheim die abschließende Hubertusfeier statt.

Der Deutsche Reichsbund für Reisesübungen und der Deutschen Sporthilfe zeigte am Freitag einen Schmaßfilm der vergangenen Olympiade. Es ist zwar nicht der offizielle Olympiade-Film, den Leni Riefenstahl drehte, aber auch dieser Schmaßfilm weckte reiches Interesse. Nachmittags kamen die vertriebenen Rastatter Schulen, um sich bei diesen Bildstreifen an die großen Olympiade-Tage 1936 zu erinnern. Abends um 7.15 kamen sodann die erwachsenen Sportfreunde in die Schlosslichtspiele. Sie wollten mit ihrem Kommen nicht nur ihre Reugier befriedigen; hier galt es mehr, es sollte ein Bekenntnis sein zum deutschen Sportgedanken. So sind denn auch recht viele Rastatter Turner und Sportfreunde in die Schlosslichtspiele gekommen, um schon durch diesen zahlreichen Besuch für die edlen Aufgaben der deutschen Turnerei und des Sports eindrucksvoll zu werben.

Alles für Rundfunk von **RADIO ADE** Kabarett-Edel-Adressen.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes (Ausgabeort Stuttgart) Weiterhin mild

Die Witterung wird immer noch bestimmt durch ein kräftiges, mit seinem Kern heute morgen über den Britischen Inseln liegendes Tiefdruckgebiet. Unter seiner Einwirkung wird in der Höhe Warmluft herangeführt, während in Bodennähe von Zeit zu Zeit nur wenig kühlere Luftmassen zu uns gelangen. Dies bedingt auch weiterhin unbedingten, zeitweise zu leichten Niederschlägen neigenden Witterungscharakter. Die Temperaturen erlauben höchstens einen langsamen Rückgang, so daß es zunächst noch verhältnismäßig mild bleibt.

Voraussetzliche Witterung für Sonntag: Zeitweise aufziehende südwestliche bis westliche Winde, unbedingter Witterungscharakter, meist bewölkt und einzelne Regenfälle, nur im Hochschwarzwald als Schnee; Temperaturen höchstens langsam zurückgehend, im ganzen aber immer noch verhältnismäßig mild.

Rheinwasserstände		
Reisach	184	-7
Reiß	253	-1
Waxau	418	-10
Mannheim	581	-8
Caub	259	-5

BP Roman-Blatt

Donnerstag, den 8. November

52. Jahrgang / Nr. 275

ANTONIE EINS • ZWEI • DREI

COPYRIGHT UNIVERSITAS DEUTSCHE VERLAGS A. G. BERLIN

ROMAN VON HAIREDDIN

6 Fortsetzung.

Aber Mademoiselle will von diesem ganz vernünftigen Plan nichts wissen. Es sind verschiedene Gründe, weshalb sie ihn ablehnt. Erstens wird es eine ziemliche Zeit dauern, bis sie auf diese Weise nach Deutschland gelangt. Zweitens schämt sie sich entsetzlich, in diesem ausgeplünderten Zustand zurückzukehren. Ihre Eltern sind zwar beide tot. Aber da ist noch ein Bruder ihres Vaters, eine Schwester ihrer Mutter und noch einige Verwandte. Mit allen sieht sie in nichts weniger als freundschaftlichen Beziehungen. Denn Antonie ist, wie man zu sagen pflegt, aus der Art geschlagen. Schon der Umstand, daß sie zur Bühne ging, hat bei ihrer Familie Anstoß erregt. Auch hat es Erblichkeitsstreitigkeiten gegeben. Antonies Vater besaß mit seinem Bruder zusammen ein einträgliches Geschäft. Und Antonie verlangte nach ihres Vaters Tod die Auszahlung. Das alles hat böses Blut geseht, zumal Antonie ein reichlich freies Leben zu führen begann, daß in einer, von der Familie sehr stark kritisierten Ehe mit Alexander Gruber endete. Von Kinderorgen blieb Frau Antonie glücklicherweise verschont. Ihre Ehe ging nach knapp einem Jahr auseinander. Und seit nun schon fast zwei Jahren verbrachte Frau Antonie ihr Dasein auf Reisen außerhalb der deutschen Grenzfähle: in Italien, in Griechenland, in Ägypten, in der Schweiz und in Paris. Jetzt endlich war auch Südfrankreich an die Reihe gekommen.

Endlich hat Frau Antonie noch einen dritten Grund. Pierres gutgemeintem Vorschlag zu verwerfen. Ihr weibliches Geltungsgefühl träubt sich dagegen, einer anderen Frau kampfflos ihren Platz zu überlassen.

Pierre Doreau schüttelt ungeduldig den Kopf, als Antonie erklärt, zuerst ihr Heil beim Konsulat versuchen zu wollen. Aber schließlich, wenn sie durchaus darauf besteht: er ist nicht ihr Vormund. Soll sie tun, was sie nicht lassen kann.

Allmählich vertieft Frau Antonies Tränen. Sie hat sich nun ausgesprochen. Hat neuen Mut gefaßt. Sie erhebt sich von Pierres Anien. Und wie sie nun vor ihm steht, empfindet sie die ganze Situation weniger demütigend als belustigend. Als ein vielleicht ganz sentimentelles Abenteuer, durch das sie womöglich eine Art von Berühmtheit erlangen wird. Denn Antonies Geltungsdrang ist nicht unbedeutend. Bisweilen sogar so stark, daß er ihre erhebliche Intelligenz überschattet.

VIII.

Die andere Frau Antonie sitzt an dem zierlichen Damenschreibtisch in ihrem Zimmer. Sie hat einen Briefblock vor sich liegen und seufzt. An und für sich ist Schreiben nicht ihre starke Seite. Aber nun gar dieser Brief! Er macht ihr viel Sorgen. Wie denn die Sorgen in ihrem Damenleben überhaupt etwas zugenommen haben.

Frau Antonie schreibt:

„Lieber Jean Minois!

Ich kann Dir nicht immerzu Geld schicken. Habe nur noch einige hundert Franken und meine letzte Hotelrechnung nicht bezahlt. Du schreibst, die Frau Antoinette hat noch mehr Geld in Deutschland. Aber wie soll ich das kriegen? Ich kann nicht deutsch schreiben, und der Brief an die Bank muß deutsch sein, sonst rücken sie nichts heraus und merken, daß ich nicht die Richtige bin.

Ich bitte Dich, quäle mich nicht immerzu mit dem Geld und bestelle das auch dem Jaques. Ich habe hier schon Unannehmlichkeiten genug. Grüße Jaques und die Bekannten. Sobald ich habe, bekommst Du.“

Madame liest den Brief noch einmal durch. Dann unterschreibt sie ihn. Sie schreibt: „Deine Antoinette.“ Sie hat es sich nun schon ganz gut angewöhnt, Antoinette zu sein.

Nachdem sie den Brief geschlossen und mit einer postreife Adresse versehen hat, schiebt sie ihn in ihre Handtasche. Sie zündet sich eine Zigarette an und bleibt nachdenklich vor dem Schreibtisch sitzen.

Da stehen Rosen auf dem Tisch. Immer wieder Rosen von dem Gendarmkapitän. Ja, ja, er ist ein guter Kerl. Man würde ihn ganz gern heiraten. Aber es hat seine Schwierigkeiten, seit diese dumme Geschichte mit ihrer deutschen Staatsangehörigkeit zur Sprache gekommen ist. Damals bei dem Streit in der „Eremitage“.

Antonie befindet sich seitdem in schweren Nöten. Gott sei Dank besitzt sie einige vorzügliche Waffen: ihr hübsches Neuhäuser, ihre nicht gewöhnliche Eleganz und, bis jetzt wenigstens, den Nimbus eines großen Vermögens.

Die Männer sind trotzdem nicht mehr so wild hinter ihr her. Der spleenige Engländer und vor allem der deutsche Baron haben sich gänzlich von Madame zurückgezogen.

Den Deutschen fürchtet Madame sehr. Jedesmal, wenn sie im Speisesaal an ihm vorbeigehen muß, bemerkt sie sein spöttisches Lächeln, ein Lächeln, das sie erschauern läßt.

Nein, sie fürchtet es, hier kann sie nicht mehr lange verweilen, der Boden ist heiß geworden. Sie muß ihre Zelte abbrechen und vielleicht nach Italien oder in die Schweiz überfiedeln. Das wäre auch im Hinblick auf Jean Minois und sein Kumpane, die sie immerfort um Geld anzapfen, ganz günstig.

Aber, um verschwinden zu können, braucht man Geld, Geld, Geld.

Und Madame befindet sich in der wenig beneidenswerten Rolle des bekannten Herrn Tartarus. Tausende liegen für sie in Deutschland bereit. Nachdem sie nach vielem Ueberlegen Frau Antoinettes Visitenkarte mit der Aufschrift: „Hotel Wilson, Juan les Pins“ an die Deutsche Bank geschickt hat, ist gestern eine Abrechnung eingetroffen, monach Madame zur Zeit über etwa 70 000 Mark verfügen kann.

Kann! Aber wie soll sie es anstellen?

Madame vermag, so sehr sie sich auch anstrengt, keinen Ausweg zu finden. Unergeßlich wirft sie den Zigarettenrest fort und erhebt sich. Der Brief muß fort, zur Post. Sie selbst will ihn in den Kasten stecken. Madame zieht eine weiße, sehr feine Wolljacke an und setzt eine Waschenmütze auf, denn heute ist es draußen unfreundlich und kühl. Der Mistral faucht von den kalten Bergen.

Als Madame beim Hotelportier vorüberkommt, bleibt sie einen Augenblick stehen, gibt ihren Schlüssel ab und fragt nach Post. Sie erwartet einen Brief. Einen von Jean Minois, dem Grüngelben. Eine Mahnung, eine Expression wahrscheinlich, denn sie hat Jean fast eine Woche warten lassen, ehe sie sich zu der heutigen Epistel entschloß.

Aber der Portier überreicht Madame nicht nur einen, sondern sogar zwei Briefe. Sie nimmt sie in Empfang und stopft sie, indem sie sich bemüht, ein recht gleichgültiges Gesicht zu machen, in die Krokodiltasche. Leider sitzt auf einem Klappstuhl, hier im Parlour-room, auch der deutsche Baron. Die Gläser seiner Hornbrille funkeln ihr entgegen, und Madame spürt ganz genau, wie er sie beobachtet. Mit schnellen Schritten verläßt sie das Hotel und eilt zum nächsten Briefkasten. Der Brief verschwindet. Sie eilt weiter, denn sie sucht einen Platz, wo sie die beiden Briefe, die sie in der Tasche trägt, unbeschadet lesen und sofort vernichten kann.

Madame spaziert am Strand entlang, sehr schnell. Der Strand ist leer von Menschen. Der Mistral hat sie forgesetzt. Auf der See laufen Vögel über Vögel. Und einen Augenblick denkt Madame voller Dankbarkeit an Jean Minois. Daß sie nämlich bei diesem Wetter nicht, wie sie es früher mußte, auf See zu sein braucht. Madame gehört zu den bedauernswerten Geschöpfen, die bei schlechtem Wetter nie fest auf den Beinen stehen und bis an ihr Lebensende unter der Seekrankheit zu leiden haben.

Madame biegt um die Ecke des Boulevard Colbert. Dort ist ein kleines Kaffee, eigentlich eine Konditorei. Diese Konditorei gehört einer Deutschen. Aber das weiß Madame nicht.

gleich sie schon zu wissen glaubt, was er enthält. Aber das andere Papier brennt in ihrer Hand wie Feuer. Wer weiß, wie leicht handelt es von irgendwelchen Dingen, die sie unbedingt wissen muß, um nicht zu verderben.

Sie schenkt sich Kaffee ein, verzweifelt irren ihre Augen in dem Lokal umher. Plötzlich bleiben sie auf einem Schild hängen. Da steht: „Man spricht Deutsch!“ Das ist einer der wenigen Sätze, die Madame entziffern kann.

Sie kämpft mit sich. Soll sie das Servierfräulein rufen? Sich den Brief vorlesen lassen? Aber wie merkwürdig, wie verdächtig, wenn sie es tut. Sie beschließt, einstweilen noch damit zu warten. Wendet sich jetzt Jeans Epistel zu.

Kaum hat sie mit der Lektüre begonnen, da steigen ihr Tränen der Wut in die hübschen braunen Augen. Was da steht, ist etwas ganz Neues. Jean schreibt:

„Liebe Germaine,

haben Dich, scheint mir, in eine recht noble Position gebracht. Du dummes Fuder kannst das wohl nicht vertragen, weil Du Deine Wohlthäter verhungern lassen möchtest. Teile Dir mit, daß wir nicht länger warten werden. Höchstens noch fünf Tage. Bis dahin müssen die 3000 Franken angeschafft sein. Aber wenn Du zu dumm bist, um deutsche Briefe zu schreiben, so ist hier eine nette Person, die aus dem Elsaß stammt und sich besser zum Anschaffen eignet.

Halte Dich ran, oder wir ziehen Dir die feinen Kleider wieder aus und machen Dich zum Seepuffel. Jacques hat schon alle Geduld verloren.

J. M.“

Madames Herz krampft sich beim Lesen dieser Zeilen zusammen. Doch die Wut verblaßt schnell, nur eine namenlose Angst bleibt. Sie kennt Jean Minois, sie weiß, er läßt nicht mit sich spaßen. Aber der Senegalneger Jacques ist noch eine Portion schlimmer. Wie? Die beiden wollen sie noch einmal umtauschen? Wegen eine andere, irgendwo aufgefundene Person? Und sie soll wieder Germaine Choisy werden? Nun gut, in Gottes Namen Germaine. Aber das geht ja gar nicht, Germaine ist doch jetzt die andere, die Antoinette. Also müßte sie schon jene werden, mit der ihr der liebe Jean droht. Germaine überläuft es heiß und kalt. Sie möchte etwas unternehmen. Wirre Pläne fallen ihr ein. Nach Marseille, nach der echten Antoinette suchen, sich mit ihr verständigen, Jean und Jacques, diese beiden lieben Herren, der Polizei ausliefern. Aber natürlich ist solch ein Plan unsinnig. Ehe sie die richtige Antoinette gefunden hat, ist sie, Germaine, längst in den Krallen der beiden Falunken.

Dann kommt ihr ein anderer Gedanke. Alles schicken lassen, was sie jetzt hat, heimlich verdulden. Nach Toulon oder sonst wohin. Anmusteren, zur See fahren, arbeiten als das, was sie bis vor zehn Tagen war, als Germaine Choisy. Doch das geht ja auch nicht. Sie kann, so gern sie möchte, nicht einmal mehr sie selbst sein. Ihr Seefahrtsbuch, ihre Papiere, ihre Zeugnisse, ihre Ausrüstung gehören einer andern Frau, die damit irgendwo in der Welt umhergondelt.

Madame schenkt sich Kaffee ein. Ihre Hand zittert sehr.



Annabella, Victor Francen und Gabriel Signoret in „Zwischen Abend und Morgen“

(Wfo)

Sie geht nur hinein, weil es so hübsch leer ist und einfach, und weil niemand von ihren Bekannten dort verkehrt.

Also Madame bekommt ihren Kaffee serviert und zieht die beiden Briefe aus der Tasche. Ja, das ist Jeans klodige Psote. Aber das ist eine ihr völlig fremde Hand. Sie sieht näher zu: ach, die Briefmarke zeigt es, der Brief ist aus Deutschland. Der erste, den sie außer der Bankabrechnung bekommen hat. Er gilt nicht ihr, er gilt ihrer Vorgängerin. Neugierig wie eine Älter reißt sie den Umschlag auf, entfaltet das Papier und knittert es wütend und enttäuscht zusammen. Natürlich, es ist deutsche Schrift. Nichts kann sie entziffern, kein Sternswort. Sie will sich Jean Minois' Brief zuwenden, ab-

Madame zündet sich eine Zigarette an. Sie verbrennt sich vor Aufregung die Fingerringen. Sie liest noch einmal den Brief des lieben Jean Minois. Sie wird etwas ruhiger. Ueberlegt, ob sie die geforderte Summe nicht doch beschaffen kann. Vielleicht fällt ihr etwas ein. Es sind noch fünf Tage Zeit.

Dann wieder denkt sie ernsthaft darüber nach, ob es nicht am besten wäre, so wie sie geht und steht zur Gendarmrie zu eilen, Jeans Brief zu zeigen und dem Schicksal seinen Lauf zu lassen. Ja, ja, das wäre wahrscheinlich das Beste... aber, aber, der Chef der Gendarmrie-Station ist unglücklichlicherweise Kapitän de Brignon. Vor ihn hintreten, sich selbst einer ge-

radezu ungeheuerlichen Schandtat bezichtigen... sie, die er heiraten will... nein, nein, das ist unmöglich.

Also bleibt nur der einzige Ausweg, weiter die Madame Antoinette zu spielen. Nachdem sich Madame zu diesem Entschluß durchgerungen hat, liest sie das herzige Briefchen von Jean Minois zum drittenmal. Ja, er droht ihr. Aber bei Nichtbefolgen, wird es nicht so einfach sein, sie, die lebhafte Frau Antoinette, wieder zum „Seepüffel“ zu machen.

Madame trinkt ihren Kaffee aus und erhebt sich. Leidlich im Gleichgewicht, wenigstens innerlich noch immer sehr beschäftigt mit Jeans Brief, verläßt sie die Konditorei.

Langsam geht sie den Boulevard Colbert entlang. Geld, Geld! Wen nur kann sie veranlassen, der Deutschen Bank zu schreiben? Sie bleibt vor einem Hutladen stehen und schaut hilflos auf die Auslagen. Da stört sie jemand auf „Madame“, ruft jemand „Madame, gut, daß ich Sie finde“.

Madame erschrickt sehr. Unwillkürlich greift sie in ihre Handtasche. Gott sei Dank, es ist nicht Jeans Brief, den sie vergessen hat, es ist der andere. Und nun, da das Fräulein ihn ihr überreicht, kommt Madame blitzartig die Idee, sich das Schreiben von dem Fräulein übersehen zu lassen. Denn, — so schließt Madame nach der Kenntnis ihrer eigenen Seele, — gelesen wird man ihn sowieso haben.

„Danke, danke“, sagt Madame. Und weiter: „Mademoiselle, Sie sprechen wohl deutsch?“

„Ein wenig, ein ganz klein wenig, Madame.“

„Ach, ich — habe diesen Brief aus dem Auslande erhalten — von — von — nun, das tut ja nichts zur Sache —“ Madame lächelt bedeutungsvoll. Würden Sie, liebes Fräulein, ihn mir vielleicht übersehen? Meine Sprachkenntnisse sind etwas mangelhaft, ich kann nicht alles entschlüsseln.

Das Fräulein errotet. Sie weiß natürlich längst, was in dem Brief steht. Sie ist ja ein Fräulein und der guten Germaine nicht ganz unähnlich: „Wenn Sie es wünschen, Madame, gerne.“

Und sie liest, ähnllich wie Schulkinder lesen, hier auf der Straße, vor dem Schaufenster des Hutladens:

„Liebe Antoinette!

Du hast lange nichts von Dir hören lassen. Aber ich kenne Dich ja! Gehe Du Dich zu einer Epistel aufraffst, müssen schon Berge einfliegen.

Immerhin, ich fragte bei Deiner Bank an und erzielte prompt Deine Anschrift. Der Grund meines Schreibens aber ist der; ich will mit Hans zusammen auf einige Wochen nach dem Süden. Wir haben uns für Juan les Pins entschlossen, weil dort der Strand sehr schön sein soll. Wir werden voraussichtlich am kommenden Dienstag eintrudeln und würden uns freuen, wenn Du für uns menschenwürdiges Obdach belegst. Freundslichen Gruß auch von Hans.

Jetzt weiß Madame, daß sie am Dienstag, — an demselben Tage, den ihr Jean Minois als letzten Termin für die Beschaffung der 8000 Franken bestimmt hat —, daß sie just an diesem Dienstag Besuch aus Deutschland zu erwarten hat. Aber weiß sie, wer dieser Alexander und dieser Hans sind? Hat keine Ahnung, daß Alexander ihr geschiedener Gatte ist, mit dem sie, nach einer Kavalierehe, immer noch in ganz freundschaftlichen Beziehungen steht. Während Hans der ältere Bruder dieses Alexander ist, ein Berliner Anwalt, der sich zu den Intellektuellen rechnet und mit seiner hübschen Schwägerin sich gerne auf Tanzees zeigt.

Fortsetzung folgt.

Kleinigkeiten zum Zeitvertreib

Schach

Ein strategisches Meisterstück

Weiß: Friedmann (Polen) Schwarz: Prof. Becker (Wien) (Sizilianische Verteidigung)

Gespielt in der 5. Runde des 18. Leop.-Treibisch-Gedenkturniers in Wien.

1. e2-e4, e7-c5, 2. g4-f3, e7-e6, 3. f1-e2, e5-c6, 4. b2-b4, c5-b4, 5. e3-b4, e6-f6, 6. e1-c3, f8-b4, 7. b4-c6.

Der weißen Parteeanlage entsprechend war das Bauernopfer 7. 0-0, das allerdings von der Theorie als nicht vollwertig angesehen wird; es könnte folgen: 7... f3-c3, 8. b3-c3, e4, 9. f3, d5! 10. e3-c3, 5:c6, 11. f2-e4, d4-e4, 12. d3-d4, f3-d3, 13. f3-e4, f5 und Weiß hat höchstens knappen Ausgleich! Die Textfortsetzung erleichtert den befreundeten Vorstoß d5 und führt im weiteren Verlauf zu einem wertlosen Doppelbauern in der c-Linie.

7... b7-c8, 8. d3-b3, d7-b5! 9. e4-b5, e6-d5! 10. e1-d2, e5-c3, 11. d2-c3, d5-b3-a5! 12. 0-0-0.

Weiß kann den nun entstehenden Doppelbauern nicht verhindern, da natürlich Ke1-b2 völlig indiskutabel ist.

12... b6-c8, 13. d3-c3.

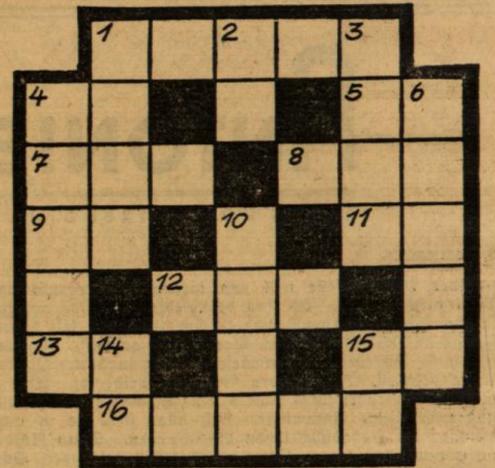
Schwarz ist als großer Taktiker bekannt; man kann es daher verstehen, daß Weiß seine Chancen im Endspiel sucht, legt aber mit dem Damentausch den eigentlichen Grund zum Verlust. Es folgen für derartige Stellungen sehr lehrreiche Wendungen.

13... d5-c3, 14. b2-c3, f6-b3! 15. f1-e1, f3-c7, 16. f1-b1, e6-c5, 17. f2-f3, f3-c3, 18. f1-b1, f3-c3, 19. b1-c2, f3-c3, 20. f1-b1, f3-c3, 21. f2-f3, f3-c3, 22. f1-b1, f3-c3, 23. f2-f3, f3-c3, 24. f1-b1, f3-c3, 25. f2-f3, f3-c3, 26. f1-b1, f3-c3, 27. f2-f3, f3-c3, 28. f1-b1, f3-c3, 29. f2-f3, f3-c3, 30. f1-b1, f3-c3, 31. f2-f3, f3-c3, 32. f1-b1, f3-c3, 33. f2-f3, f3-c3, 34. f1-b1, f3-c3, 35. f2-f3, f3-c3, 36. f1-b1, f3-c3, 37. f2-f3, f3-c3, 38. f1-b1, f3-c3, 39. f2-f3, f3-c3, 40. f1-b1, f3-c3, 41. f2-f3, f3-c3, 42. f1-b1, f3-c3, 43. f2-f3, f3-c3, 44. f1-b1, f3-c3, 45. f2-f3, f3-c3, 46. f1-b1, f3-c3, 47. f2-f3, f3-c3, 48. f1-b1, f3-c3, 49. f2-f3, f3-c3, 50. f1-b1, f3-c3, 51. f2-f3, f3-c3, 52. f1-b1, f3-c3, 53. f2-f3, f3-c3, 54. f1-b1, f3-c3, 55. f2-f3, f3-c3, 56. f1-b1, f3-c3, 57. f2-f3, f3-c3, 58. f1-b1, f3-c3, 59. f2-f3, f3-c3, 60. f1-b1, f3-c3, 61. f2-f3, f3-c3, 62. f1-b1, f3-c3, 63. f2-f3, f3-c3, 64. f1-b1, f3-c3, 65. f2-f3, f3-c3, 66. f1-b1, f3-c3, 67. f2-f3, f3-c3, 68. f1-b1, f3-c3, 69. f2-f3, f3-c3, 70. f1-b1, f3-c3, 71. f2-f3, f3-c3, 72. f1-b1, f3-c3, 73. f2-f3, f3-c3, 74. f1-b1, f3-c3, 75. f2-f3, f3-c3, 76. f1-b1, f3-c3, 77. f2-f3, f3-c3, 78. f1-b1, f3-c3, 79. f2-f3, f3-c3, 80. f1-b1, f3-c3, 81. f2-f3, f3-c3, 82. f1-b1, f3-c3, 83. f2-f3, f3-c3, 84. f1-b1, f3-c3, 85. f2-f3, f3-c3, 86. f1-b1, f3-c3, 87. f2-f3, f3-c3, 88. f1-b1, f3-c3, 89. f2-f3, f3-c3, 90. f1-b1, f3-c3, 91. f2-f3, f3-c3, 92. f1-b1, f3-c3, 93. f2-f3, f3-c3, 94. f1-b1, f3-c3, 95. f2-f3, f3-c3, 96. f1-b1, f3-c3, 97. f2-f3, f3-c3, 98. f1-b1, f3-c3, 99. f2-f3, f3-c3, 100. f1-b1, f3-c3.

8b6-c5, 42. f2-e3, f5-f4, 43. b5-e2, f5-e5, 44. e2-c3, f5-g3, 45. f2-e3, a5-a4, 46. b2-c2, f4-f3, 47. g2-f3, f5-f4, 48. f1-a6, g5-g4, 49. f2-d1, g4-g3. Weiß gibt auf! Das war Friedmanns erste Niederlage nach 4 Siegen hintereinander!

Rätsel

(Silbenkreuzworträtsel)



Waagerecht: 1. Staatsumwälzung, 4. selbstausgelegter Zwang, 5. Zeitabschnitte, 7. Bildplatte, 8. Seewesen, 9. Teilbeträge, 11. Fremdmort für: mündlich, 12. Gesehe, 13. Werbemittel, 15. hellgelbes Pferd, 16. Chefamerad. Senkrecht: 1. Glaubensverleugner (Mehrzahl), 2. optisches Instrument, 3. Provinz und See in Kanada, 4. Menschengeslecht, 6. Hauptprüfung der Schauspieler, 10. Zerstreuen von Arbeitsmaterial, 14. Maurerwerkzeug, 15. Kniff.

Rätselaufösungen aus der vorigen Nummer.

Waagerecht: 1. Madagaskar, 6. Idee, 10. Bau, 11. Gasel, 12. See, 13. Irrebranta, 14. Theke, 15. Apachen, 17. Truppen, 19. Konjuren, 21. Lederer, 23. Speer, 25. Handstaat, 27. Mao, 28. Kitzener, 29. See, 30. Narr, 31. Gaststätte. Senkrecht: 1. Meffina, 2. Doherrmann, 3. Grund, 4. Schönen, 5. Anstalt, 7. Drude, 8. Gießen, 9. Bluthund, 10. Hoerröhr, 12. Pergament, 19. Kojaten, 20. Narenta, 21. Landrat, 22. Reitorie, 24. Eiter, 26. Salat.

Lösung. Voriges Rätsel: Wofür trägt Hinken, Wort, Ostern, Palm, Laß, Tische, Wäber, Nacht, Laner, Raft, Amur, Etat, Gabel, Tadel, Zelle, Frade, Reger, Stand, Strich, Reib.

„Meine Frau kann stundenlang über ein einziges Thema reden.“ — „Meine Frau braucht noch nicht einmal ein Thema dazu!“

„Spricht auch Ihr Mann manchmal igm Schlaf, Frau Müller?“ — „Ja, das ist sehr peinlich. Neulich noch erst hat das ganze Büro über ihn gelacht.“

Sylvelin

(Copyright Prometheus-Verlag, München-Grubenthal) Roman von F. H. von Schönthan zu Fernwaldt

Roedern war auf einmal — wie so wußte er selber nicht — vollkommen klar, nüchtern und ruhig geworden. Er sah, der gute Hans Sonnau befand sich im Ueberdruß:

„Du hast dich verlobt?“ fragte er sachlich und unvermittelt.

Hans Sonnau sah ihn in die Augen mit einem Ausdruck des Glückes, um den ihn Roedern im stillen beneiden mußte:

„Hör, Paul, du bist der erste, der es erfährt, und du schweigst auch darüber.“ Er holte tief Atem: „Ich heirate Sylvi, so schnell es nur geht!“

Roedern klappte wie einem uralten Mann die Kinnlade vor Staunen herunter, darauf allerdings war er nicht gefast gewesen. Sein Konzept war mit einem Schlag in allen Punkten vernichtet. Claire übernachtet zweimal mit Fräulein, und sein Freund Hans, ein ruinierter Mann, wollte Sylvelin heiraten. Eines für ihn so grotesk und ungeheuerlich wie das andere; gerade jetzt mußte Sylvelin Blochs Frau bleiben. Er hatte dies alles in Sekundenbruchteilen blitzschnell durchdacht und war sich klar, jetzt galt es zu handeln, auch gegen seinen Freund Sonnau.

Der wiederholte gerade: „Aber sie weiß es noch gar nicht. Ich werde sie heute früh fragen, ob sie meine Frau werden will; ich weiß, daß ich keine Absage erhalte! Ach, Paul, es ist ja doch wunderbar schön auf der Welt!“

„Set mir nicht böse, lieber Hans“, sagte sehr kühl jetzt Roedern, „ich glaube nicht, daß aus dieser Heirat etwas werden kann.“

Sonnau bekam einen Lachkrampf: „Den müßt' ich sehen, der mir Sylvi fortnimmt; mir scheint, du kennst deinen Freund Hans doch nicht so richtig.“ Er wurde sehr energisch, rief die Spitze des Stodes bei jedem Wort, das er weiter sprach, in den Boden, und eine starke Ader, die senkrecht über die Stirn verlief, war heransgetreten. „Weil sie Frau Bloch ist, meinst du? Sie wird sich sofort scheiden lassen. Sylvi hat ihren Mann niemals geliebt, und warum sie ihn überhaupt geheiratet hat, das weiß der Teufel, vielleicht hat sie sich für ihre Familie geopfert, oder das viele Geld hat dem noch jungen Ding die Sinne unnebelt; na, jedenfalls, sie hat in ihrem Leben noch niemals geliebt, sie hat nur gebildet.“ Sonnau schlug einen peitschenden Hieb durch

die Luft. „Dieser Bloch soll Geschäfte machen, soll sich in jeder Stadt des Kontinents eine andere kleine Geliebte halten, was weiß ich, aber für Sylvi ist er nichts, und sie für ihn, mein lieber Paul, zu gut. Daß sie schwer gelitten hat, sah man ihr immer an. Damit ist es jetzt Schluss, und in sechs Wochen ist sie meine Frau; ich werde tun, was ein Mensch nur überhaupt tun kann, sie alles Frühere vergessen zu lassen, mein Wort darauf!“ Sonnau war in der Erregung aufgesprungen, stand vor der Bank und sprach gegen die Berge. Jetzt drehte er sich plötzlich um und streckte Roedern die Rechte entgegen:

„Du, lieber Paul, tannst mir zu dieser herrlichen Frau, zu diesem süßen Mädchen, zu diesem Kind, das ich auf Händen tragen werde, als erster gratulieren.“

Roedern sah seitlich und schlug nicht in die Hand ein. In seinen zusammengekniffenen Augen stand ein fester Entschluß. Auch er hatte sich erhoben:

„Mein lieber, trotz alledem, ich glaube, aus dieser Ehe kann doch nichts werden; Sylvelin ist Manfred Blochs Frau und muß es bleiben!“

Sonnau stutzte, dann fragte er mit plötzlich ganz veränderter Stimme und sehr langsam:

„Du, sag' mal, Paul, woher weißt denn du das, daß Sylvelin Blochs Frau bleiben wird oder muß, und wie so sagst gerade du das so bestimmt?“

In Sonnau war urplötzlich ein dumpfes, unbehagliches Gefühl aufgestiegen, so wie die Vorahnung einer Gefahr, eines Kampfes mit ungleichen Mitteln; na, er war gerüstet und hand seinen Mann.

Roedern sagte ganz einfach: „Weil ich mit ihr reden werde!“

„Mit wem?“ fragte Sonnau drohend zurück. „Mit Sylvi“, antwortete Roedern.

Sonnau sah ihn an und schwieg. Was da in ihm vorging, darüber konnte er sich keine Rechenschaft geben. Da hatte der Roedern eben gesagt: „Mit Sylvi!“ Woher diese Intimität? „Du meinst mit Frau Bloch, der Frau meines Präfixanten!“ In Sonnau's Frage grollte eine Drohung, eine Mahnung für Roedern, seine Worte zu wagen. Roedern aber dachte nur: Meine Schwester Sylvelin muß Blochs Frau bleiben:

(Fortsetzung folgt.)

Walta Seife 15u.25Pfg. Gesunde Haut

„Wenn Frau Sylvelin noch nichts weiß, dir ihr Jawort noch nicht gegeben hat, dann ist die Sache ja ziemlich einfach. Du hältst besser dann gar nicht mehr um sie an, denn du bringst nur Zwiepsalt und neuen Kummer in ihr Leben.“

Sonnau sah Roedern an, wie einen völlig Fremden, wie er wohl einen angesehen hätte, der es wagen sollte, ihn hier in seinem eigenen Wald zu überfallen. Was sprach dieser Roedern da für Sachen, mit welchem Recht und mit welchem Ton der Sicherheit? War er plötzlich verrückt geworden oder... Sonnau fühlte, wie ihm plötzlich das ganze Blut übermächtig zum Herzen drang: Hatte dieser Mann, dieser Sekretär am Ende irgendwelche Rechte, ältere Rechte? Wie hatte er selbst bisher über die Frauen gedacht und welche Erfahrungen im Leben gemacht? Jede, jede, ausnahmslos jede war ihm an den Hals geflogen, auch Sylvelin am gefrigen Nachmittage. Aber er vernachlässigte diesen Gedanken wieder. Sylvi, dies süßschlafende Mädchen... Nur jetzt! Ruhe! Ruhe! Wenn er dem da drüben jetzt ins Gesicht hieb oder mit beiden Händen bei der Kehle nahm und erwürgte, war alles aus, und er würde erst recht nichts erfahren:

„Also Roedern, jetzt höre einmal: Ich sehe leicht rot und habe dich sicherlich mißverstanden“, sagte Sonnau mit mühsam erzwungener Ruhe, „du willst also mit Sylvi, wie du sie nennst, reden und ihr anast abraten, sich scheiden zu lassen; mit anderen Worten, du bist dagegen, daß wir heiraten?“ Sonnau machte eine kurze Pause und sah Roedern fragend an. Der nickte bloß. Da brach Sonnau los. Er griff mit beiden Händen zu, erreichte noch den Rock des zurückweichenden Roedern und schüttelte ihn hin und her, wie eine Puppe aus Stroh:

„Du, der Sekretär, willst Frau Sylvelin Bloch Vorschriften machen! Du bist ja verrückt!“

Sonnau ließ Roedern mit einem Ruck los; der taumelnd auf die Bank sank.

„Du wirst mir jetzt Rede stehen, sonst kommst du nicht lebend von hier fort! Du hast also Rechte? Frau Sylvelin stand dir nahe? Du willst sie moralisch erpressen?“ Sonnau konnte nicht weiter. Er sah plötzlich in einen Abgrund. So war das also! Na, dieser Roedern war ja noch rechtzeitig gekommen und hatte ihn vor Schaden bewahrt. Er mußte ihm eigentlich die Hand reichen und als Mann zum Manne danken, daß er ihm in letzter Sekunde die Augen geöffnet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Südwestdeutsche Industrie- u. Wirtschafts-Zeitung

Zweite Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes

Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Göring, veröffentlicht im Reichsgesetzblatt Teil I Nr. 105 vom 6. November die

„Zweite Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes“.

Die Verordnung hat folgenden Wortlaut:

Auf Grund der Verordnung des Führers und Reichskanzlers zur Durchführung des Vierjahresplanes vom 18. Oktober 1936 (Reichsgesetzblatt I Seite 887) wird verordnet was folgt:

I

Meine Anordnungen zur Durchführung des Vierjahresplanes, die zur öffentlichen Kenntnis gebracht werden müssen, werden, soweit sie nicht im Reichsgesetzblatt erscheinen, im Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger veröffentlicht.

II

(1) Wer den in solchen Anordnungen enthaltenen Geboten und Verboten zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis und Geldstrafe, letztere in unbegrenzter Höhe, oder mit einer dieser Strafen bestraft.

(2) Paragraph 4 des Gesetzes zur Durchführung des Vierjahresplanes - Bestellung eines Reichskommissars für die Preisbildung (vom 29. Oktober 1936 - Reichsgesetzblatt I Seite 927) - bleibt unberührt.

(3) Wegen eines Schadens, der durch eine nach Ziffer I veröffentlichte Anordnung entsteht, wird eine Entschädigung nicht gewährt.

Gebr. Bender AG., Mannheim

Dieses mit einem Aktienkapital von 80 000 RM arbeitende Unternehmen erzielt im Geschäftsjahr 1935 einen Reingewinn von 937 RM, um den sich der Beschlussvortrag auf 4153 RM erhöht.

Steigerwald AG, Heilbronn

In der 63. AG die Verwirklichung einer Umwälzung der Besitzverhältnisse und Veränderungen in der Leitung der Gesellschaft bekannt. Der weit überwiegende Teil des U.A. das durch Einzug eigener Aktien von 30 000 auf 450 000 RM ermöglicht wurde, ist in arischen Besitz übergegangen. Neu in den Vorständen ein H. Dörmann (Heilbronn), Kreisleiter, und die Gebr. (Kaufhaus- und Gebirgsbahn Heilbronn), wobei gemäßigt wurde Dr. Hoffmann (H.-B.-B.-B.-B.), Herr W. Otto (Heilbronn), früherer Dir. der Heilbrunner Kreis- und Scholarenfabrik AG, wurde neu zum Vorstandsmitglied bestellt. Das Geschäftsjahr 1935 erzielte einen Reingewinn von 28 581 (11 950) RM, um den sich der Beschlussvortrag auf 83 994 RM erhöht. Die Entschädigung des laufenden Geschäftsjahres hat im ganzen betragen:

Eine Bestätigung der deutschen Haltung

Abwertung und doch keine Exportsteigerung?

(Eigener Bericht der Badischen Presse)

Die Abwertung des Franken hat das Wirtschaftsleben in der Schweiz zunächst einmal kräftig angefeuert. Der breite Käuferstrom, der sich in den ersten Tagen nach der Währungsänderung in die Warenhäuser ergoß und dort wie auch in den Fabriken die Lager leerte, ist immer noch nicht ganz verstetigt, die Börse ist immer noch recht lebhaft und verzeichnet Höchstkurse, nachdem der letzte Ausweis der Schweiz, Nationalbank einen Goldausfluß von 882,4 Mill. Fr. erkennen läßt. Der Kapitalmarkt ist außerordentlich flüssig, die Zinssätze sinken.

Trotzdem mehren sich aber die Stimmen in der Öffentlichkeit und in der Presse, die darauf hinweisen, daß mit der Frankenabwertung die wirtschaftlichen Probleme in der Schweiz noch keineswegs gelöst sind. Ja, man fragt sogar, ob die Regierung und das Volk wirklich den Ernst der Stunde verstanden haben, ob beide sich über das Kernproblem der ganzen Abwertung, nämlich die Verhinderung von Warenpreissteigerungen, Lohn- und Steuererhöhungen im klaren sind, die das erstrebte Ziel der Schweiz, die Gewinnuna des Anschlusses an den Weltmarkt hinsichtlich der Preishöhe illusorisch machen würden.

Die Schweiz hat sich zur Abwertung entschlossen, obgleich das eine Verzerrung ihrer 7 bis 8 Milliarden Auslandsaufgaben bedeutet; sie hofft, daß durch diesen schwerwiegenden Schritt die beiden Schlüsselindustrien des Landes, die Export- und die Fremden-Industrie, einen namhaften Vorsprung gegenüber den hochvalutarischen Ländern gewinnen. Das ist indessen nicht so leicht. Wenn auch die schweizerische Industrie nicht die durch die Abwertung bedingte Rohstoffverknappung voll tragen muß, infolge der Preisunterbietungen der ausländischen Rohstoff- und Halbfabrikatlieferanten auf dem schweizer Markt, so wird doch immerhin eine Verteuerung der Herstellungskosten eintreten, die nicht leicht zu nehmen ist. Es ist also nicht so ohne weiteres selbstverständlich, wie man in der Schweiz vielfach annimmt, daß die Ausfuhr infolge der Abwertung einen riesigen Aufschwung nimmt. Den durch Kauf ausländischer Rohstoffe notwendigen Preisaufschlag berechnet man beispielsweise in der Maschinen- und in der Automobilindustrie auf mindestens 10-12 Prozent. Dazu kommt der Wegfall der Exportzuschüsse seit der Abwertung, die der Staat unter dem Namen „Produktive Arbeitslosenfürsorge“ leistete und die das ausgeführte Fabrikat um etwa 20 Prozent verbilligte. Da diese Ausfuhrzuschüsse durch die Bundesregierung nicht mehr gewährt werden und dazu eine Verteuerung der Rohstoffbehalte eintreten muß, kann aufstimmend die Maschinenindustrie trotz Frankenabwertung im Ausland kaum billiger anbieten als vorher. Eine andere wichtige Industrie, die Uhrenindustrie, hat für die meisten ihrer Erzeugnisse fest schon die Genehmigung zu einem 15prozentigen Preisauflage erhalten. Aus der Seidenhandindustrie wird ferner mitgeteilt, daß durch die französische und italienische Abwertung die durch die schweizerische Devaluation zu erwartende Verbesserung der Konkurrenzfähigkeit der schweizerischen Seidenhandindustrie wahrscheinlich nicht eintreten wird. Auf dem englischen Markt sind schon einzelne sehr billige neue Angebote aus Japan festzustellen. Im übrigen hat die Abwertung in der Seidenindustrie sofort die Erhöhung gewisser Rohstoffpreise gebracht. Die Seidenpreise, die von Japan und den Vereinigten Staaten festgesetzt werden, sind um den der Abwertung entsprechenden Betrag in die Höhe gegangen. Keine englische Baumwollgarne, wie sie die Textilindustrie benötigt, sind gleichfalls teurer geworden.

Wenn sich nun die Selbstkosten der Exportindustrie weiten erhöhen sollten, etwa durch Preissteigerungen von Lebensmitteln verurteilte Lohnerrhöhungen, so muß die ganze Exportförderung durch Abwertung sich als ein Schlag ins Wasser herausstellen. Erhöhung der Lebensmittelpreise und der Löhne würden auch jeden Aufschwung in der anderen Schlüsselindustrie, der Hotelindustrie, umwältigen machen; ganz abgesehen davon, daß die meisten Fremden in der Schweiz frühere Deutsche waren, die eben jetzt nicht mehr in so großer Zahl kommen und die mit ihren Mitteln haushalten müssen, wenn sie einmal da sind. Daß es gelinnet wird, anstelle der überaus zahlreichen Deutschen ebensoviel Engländer, Holländer, Amerikaner, Franzosen ins Land zu ziehen, erscheint ausgeschlossen.

In diesen Tagen erst hat ein großer landwirtschaftlicher Verband beschlossen, auf eine Milchpreisrückbildung ab 1. Mai - vorgeschlagen wurde sogar der 1. Januar - hinzuwirken. Die Klagen des Bundesrats über die Zurückhaltung von Schlachtvieh, weil die Bauern Preisrückbildungen erwarten, sind symptomatisch. Die Regierung sucht zwar diesen preistreibenden Absichten entgegenzukommen, sie hat aber der Landwirtschaft gegenüber, der sie im vergangenen Jahre über 88 Mill. Fr. Subventionen, das sind 42 Prozent der vom Bund überhaupt bezahlten Beihilfen, gewährte, einen schweren Stand. Gerade die „verhältnismäßige Subventionswirtschaft“ machte die Durchführung des Wirtschaftsprogramms der Regierung unmöglich und trug damit zur Abwertung des Franken ebenso wie die Defizitwirtschaft der Bundesbahnen, der Gemeinden und der Kantone bei. Die Einnahmen der Bundesregierung sind voraussichtlich nach der Abwertung durch die zur Tiefhaltung der Preise notwendigen Einfuhrerleichterungen geringer als vorher. Wird der Bundesrat nunmehr mit starker Hand eine Aenderung in der Finanzwirtschaft schaffen können? Ein durch die Abwertung noch nicht ohne weiteres gelöstes Problem ist die Beseitigung der Arbeitslosigkeit unter den Bauarbeitern. Die große Geldlosigkeit könnte wohl zu einer Belebung des Baumarcktes einleiten werden, was aber gebaut werden soll, ist noch problematisch, denn Wohnungsbaue kommen nur begrenzt in Frage, weil ein großer Bestand an Leerwohnungen vorhanden ist. Der Schweizer wird von seiner Eigentümlichkeit, lieber die Wohnungen leer stehen zu lassen als billig zu vermieten oder lieber teurer zu verkaufen als etwas weniger, in der kommenden Zeit abgeben müssen, denn das Opfer der Abwertung ist nutzlos, wenn nicht Produzent, Großhändler und Kleinhändler versuchen, unabänderliche Preissteigerungen in erster Linie unter sich auszugleichen und sich mit einem geringen Nutzen zu begnügen.

Devisen in Wirtschaft und Leben

Das Devisengesetz vom 4. Februar 1935

11

Gutschriften auf das Konto eines Ausländers bei einem inländischen Kreditinstitut (auch Postsparkasse) bedürfen der Genehmigung.

Der § 12 des Devisengesetzes vom 4. 2. 35 schreibt vor: Nur mit Genehmigung dürfen auf einem bei einem inländischen Kreditinstitut geführten Konto eines Ausländers Reichsmarkbeträge gutgeschrieben werden, die aus Vereinnahmungen, Leihverwendungen oder sonstigen Verbindungen eines Ausländers stammen. Als Kreditinstitute im Sinne dieser Vorschrift gelten auch die Postsparkassen.

Ein Konto eines Ausländers ist nur ein solches, das auf den Namen der ausländischen Person geführt wird. Daß ein Inländer zur Verfügung über das Konto berechtigt ist, nimmt dem Konto die Eigenschaft als Auslandskonto nicht.

Die Vorschrift (§ 12) enthält ein Verbot an das Kreditinstitut, nicht an den, der die Zahlung leistet. Ob die Person, welche die Zahlung leistet, schon aus Grund anderer Vorschriften einer Genehmigung bedarf, wird dadurch natürlich nicht entfallen. Für die meisten Fälle ist dieses tatsächlich der Fall und zwar nach dem § 11, der sagt, daß nur mit Genehmigung ein Inländer inländische Zahlungsmittel einem Ausländer oder zugunsten eines solchen einem Inländer im Inland ausbezahlen darf. Die Fassung bedeutet nicht, daß neben dieser Genehmigung des Zahlenden die Bank noch einer weiteren Genehmigung zur Gutschrift bedürfte. Die Genehmigung der Bank ist vielmehr die Genehmigung des Einzahlers. Nicht die Bank selbst wird sich daher für die Regel eine Genehmigung zur Gutschrift erteilen lassen, sondern sie wird von dem Einzahler einen Sonderausweis verlangen. Die Genehmigung zur Einrichtung eines Sonderkontos ist eine allgemeine Genehmigung nach § 12. Eine solche Genehmigung macht die Genehmigung für den Zahlenden nach Paragraph 11 überflüssig. (Siehe Bericht in unserer Ausgabe vom 8. 11. 36).

Bei Einzahlungen auf inländische Postsparkassen wird die Kontrolle nur dann bei der Einzahlungsstellenkassette geführt, wenn der Einzahler eine Devisengenehmigung vorlegt. Erklärt dieser, daß er für seine Einzahlung keine Genehmigung bedürfte, so wird die Prüfung erst bei dem Postsparkassen ausgeführt, das das Konto führt. Bei der Kontoinspektion keine Genehmigung zur Entgegennahme des Betrages, so wird der Betrag an den Einzahler zurücküberwiesen. Die Auszahlung dieser Rücküberweisung ist nicht genehmigungsbedürftig nach § 11 des Devisengesetzes.

Die Vorschrift sagt nichts darüber, ob der Kontoinhaber, wenn die Genehmigung zu der Gutschrift vorliegt, seinerseits über den Betrag frei verfügen kann. In der Regel wird dies der Fall sein. Aus der Natur der Zahlung oder einer Auflage der Devisenstelle kann sich aber auch etwas anderes ergeben.

Wie hat sich nun das Kreditinstitut gegenüber den Einzahlungen zu verhalten, die ohne Genehmigung einsehen? Solche müssen natürlich buchunsgemäß behandelt, d. h. gutgeschrieben werden. Diese Gutschrift darf jedoch nicht auf dem Konto des Ausländers erfolgen; der Betrag ist vielmehr zunächst auf ein Konto pro Diversa zu verbuchen, wenn die

Bank die Annahme der Zahlung nicht verweigern will. Solange der Betrag auf dem Konto pro Diversa steht, kann der Einzahler noch über ihn verfügen. Erst nach erfolgter Genehmigung darf alsdann die Übertragung der Gutschrift auf das Auslandskonto erfolgen. Bei einer derartigen Handhabung bzw. Buchung macht sich die Bank nicht strafbar.

Die Richtlinien zum Devisengesetz leben in mehreren Fällen Ausnahmen von Genehmigungswahrung vor und zwar: bei Einlösung von Reichsmarkwechseln (siehe Richtlinien II/22) bei Einlösung von Reichsmarkschulden (siehe Richtlinien II/24) bei Abwicklung von Geschäften des kontoführenden Kreditinstituts. Hier heißt es, daß eine Genehmigung nach § 12 nicht erforderlich ist für Gutschriften, welche die kontoführende Bank zur Abwicklung ihrer Geschäfte mit dem ausländischen Kontoinhaber vornimmt. Die Gutschrift darf jedoch nur auf gebührendem Konto erfolgen, es sei denn, daß nach den sonst geltenden Vorschriften für derartige Leistungen eine Gutschrift auf freiem Konto oder eine Zahlung an die Konversionskasse für deutsche Auslandsschulden vorgezogen ist. — Diericht ist die Gutschrift der auf dem Konto aufgelaufenen Zinsen a. B. genehmigungsfrei. Weitere Erklärungen sind in Richtlinien II/25 zu finden.) Bei Zinseinzahlungen zum Ausgleich eines Defizitbaldes (siehe Richtlinien II/47, III/3. Der Absatz 4 derselben Richtlinien sagt, daß Erlöse, die dem Reichsmark nicht erreichen, dem freien Konto des Ausländers gutgeschrieben werden können, wenn die Wertpapiere oder die Zinsscheine oder Gewinnanteilscheine schon vor dem 1. Juli 1933 im Depot bei der Devisenbank lagen und der Konversionskasse monatlich nachträglich der Gesamtbetrag der Gutschriften und die Zahl der Konten mitgeteilt wird.

Die Richtlinien II/48 behandeln die Zinseinzahlungen aus ausländischen Wertpapieren.

Weiter wichtig sind die Richtlinien III/8, wonach ohne Genehmigung Zahlungen zugunsten von Ausländern, welche Gerichte, Gerichtsvollzieher, Konkurs- und Zwangsverwalter von Amts wegen zu bewirken haben, a. B. die Auszahlung von Anteilen an einem Verfallgegenstandes (a. B. eine Dividende) mit der Maßgabe gestattet werden können, daß über das entstandene Guthaben nur mit Genehmigung verfügt werden darf, wenn die Gerichte oder Gerichtsvollzieher gleichzeitig der Devisenstelle Berlin von der Zahlung Mitteilung machen.

In den Richtlinien IV/47 werden die Auszahlungen aus Sperrguthaben behandelt. Diese besondere Behandlung erklärt sich daraus, daß es sich hier um sehr zahlreiche, kleinere Zahlungen handelt, mit denen die Devisenstellen möglichst nicht belastet werden sollen. Der Wichtigkeit wegen wird der Wortlaut der Richtlinien hier angegeben:

(1) Ohne Genehmigung können inländische Kreditinstitute Zinsen aus Sperrguthaben zugunsten des ausländischen Gläubigers an die Konversionskasse für deutsche Auslandsschulden zahlen, auf dem Sperrkonto gutbringen oder zur Vermeidung des Defizitbaldes auf einem anderen Konto des Ausländers verwenden.

(2) Ohne Genehmigung können Zinsen aus Sperrguthaben, die dem Reichsmark nicht erreichen, auf freiem Reichsmarkkonto des Ausländers gutgebracht werden, wenn der Konversionskasse monatlich nachträglich der Gesamtbetrag der gutgebrachten Beträge und die Zahl der Konten mitgeteilt wird.

Dr. von Renteln Präsident des Deutschen Genossenschaftsverbandes

Der Reichs- und Preussische Wirtschaftsminister hat auf Grund der am 28. Oktober 1936 erlassenen Satzung des Deutschen Genossenschaftsverbandes Dr. Max von Renteln zum Präsidenten des Deutschen Genossenschaftsverbandes ernannt.

Von den badischen Schlachtviehmärkten

Der Kulturbund auf den badischen Schlachtviehmärkten hat bei Großhändler, Schweinern und Rindern genügend, bei Großhändler auch gute norddeutsche Metzgereien aufgetrieben. Ebenso genügt der Kulturbund an Schweinen, es konnte das vorgeschriebene Kontingent verteilt werden. Es ist zu erwarten, daß in der nächsten Woche das norddeutsche Metzelei etwas nachläßt. Schweine und Rinder werden genügend vorhanden sein.

Die Deutsche Reichsbahn im September 1936

Nach dem Lagebericht der Deutschen Reichsbahn war der Betriebsverlauf im ersten Septemberhalbjahr noch recht lebhaft, hatte jedoch mit dem Rückgang des Ab- und Fernverkehrs stark ab. Im ganzen überstieg er aber den Verkehr des Vorjahresmonats. Der Reiseverkehr wurde durch die Entlastung aus dem Arbeitsdienst und zahlreiche Reiserückstellungen der Wehrmacht günstig beeinflusst. Der Reichsbahnverkehr brachte einen besonders starken Beitrag. Für die über 1 Million Beförderer (i. B. 850 000) mußten allein 1279 (1042) Sonderzüge gefahren werden. Auch aus Anlaß der Reichswehr, der Bundesanstalt, der Reichsregierung und zahlreicher Reiserückstellungen der Wehrmacht, wirtschaftliche und sonstige Veranstaltungen wesentlich bei. Der Berufsverkehr hat sich zum Teil gebessert. Der Wochen- und Ausfuhrverkehr war unter dem Einfluß günstiger Witterung besser als im Vormonat. Der Güterverkehr der Reichsbahn stieg bei der anhaltend günstigen Wirtschaftslage in fast allen Zweigen der Industrie und bei der fortwährenden Ernte, gemessen an der Spannungsweite des Wagenparks, um 6,2% gegenüber dem Vormonat und um 6,0% gegenüber dem September 1935. Neben einer fast 10%igen Zunahme des Rohlenverkehrs und dem anhaltend starken Absatz der Bau- und Eisenindustrie stiegen hauptsächlich die Transporte von landwirtschaftlichen Düngemitteln und landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Nach Aufhebung der Güterverkehrsbeschränkungen durch den Reichswehrverkehr, der ebenfalls erheblich zugenommen hat, ließ sich Aufhebung der Sperre nicht nach. Der Erzeugnisseverkehr war der Bahnebene entsprechend zufriedenstellend und stärker als im Vormonat. Während im Güterverkehrsverkehr nur eine geringe Verkehrssteigerung festzustellen war, erreichte der Güterverkehrsverkehr infolge großer Transporte von Obst und Gemüse einen zum Teil recht erheblichen Umfang. Der Kraftstoffverkehr stieg die alljährlich wieder. Eine große Rolle spielen dabei die beginnenden Kraftstoff-Einsparungen. Auch der Reichsbahnverkehr hatte ein und machte sich in einer starken Steigerung des Behälterverkehrs bemerkbar. Die Betriebsleistungen im Personenzugdienst waren der Jahreszeit entsprechend geringer als im Vormonat, aber um rd. 2% höher als im September des Vorjahres. Für die verschiedenen bereits oben erwähnten Veranstaltungen wurden insgesamt im September 8057 überplanmäßige Züge gefahren (Vormonat 12 696, September 1935 9846). Die Betriebsleistungen im Güterzugdienst stiegen gegen den Vormonat durch den stark einlebenden Verkehrsverkehr um 7,9% und lagen um 4,74% über dem Vorjahr. Die Zahl der geleisteten Zugkilometer betrug im Berichtsmonat 65,30 Mill., gegen 68,63 Mill. im Vormonat, und zwar im Personenzugverkehr 22,94 (48,02) und im Güterverkehr 22,37 (29,33) Mill. Die Betriebsleistungen beliefen sich auf 332,88 (August 354,40) Mill. RM, demgegenüber die Ausgaben der laufenden Betriebsrechnung auf 302,35 (311,50) Mill. RM. Die im September 1936 aufgenommenen Einnahmen aus dem Personenzug- und Güterverkehr betragen mit 82,85 Mill. RM, um 4,7 Mill. RM, höher als im Vorjahr, blieben aber hinter dem August (117,58 Mill. RM) zurück. Im Güterverkehrsverkehr betrug die Einnahmeerlöse 288,03 Mill. RM. Einnahmen gegenüber dem Vorjahresmonat 27,8 Mill. RM. (August 280,23 Mill. RM). Der Personenzug betrug im September 606 521 Aufträge gegen 663 223 im August. Die Erhöhung ist in der Hauptsache auf Verkehrssteigerung zurückzuführen.

Wertpapier- und Warenmärkte

Berlin: Aktien schwächer, Renten ruhig

Berlin, 7. Nov. (Hauptstadt). Nach dem zum Teil erheblichen Ausfall...

Berliner Getreidegroßmarkt

Berlin, 7. 11. (Hauptstadt). Am Wochenanfang war die Umsatztätigkeit...

Karlsruher Wochenmarkt

Reinhandel der wichtigsten Lebensmittel in der Markthalle am 7. 11. 1936.

Nürnberg Hopfenmarktbericht

(Umfassend die Zeit vom 31. Okt. bis mit 6. Nov.) In der heute schließlichen...

Geldmarkt: Notierungen von 650-700 Frank. - In Frankreich lebhafter...

Baumwolle

Bremen, 7. Nov. (Hauptstadt). Baumwolle: Schlüsselschlüssel. American Milling...

Metalle

Berlin, 7. Nov. (Hauptstadt). Metall-Notierungen im amtlichen u. freier...

Neubewertung des Lei

Das Ergebnis der Beratungen des Ministerrates über die langfristige...

Leichte Besserung in der Verkehrslage der Rheinschifffahrt

In der allgemeinen Verkehrs- und Betriebslage der Rheinschifffahrt im...

Die Weisungsbewegung des Rheins vollzog sich bei der herbstlichen...

Geld- und Devisenmarkt

Berlin, 7. 11. (Hauptstadt). Im Geldmarkt trat dem Sonntag gegenüber...

Berliner Devisennotierungen

Table with columns for Devisennotierungen (6. Novbr., 7. Novbr.) and Berliner Notendruck (6. Novbr., 7. Novbr.).

Zürcher Devisennotierungen vom 7. November 1936.

Table with columns for Zürich Devisennotierungen (6. 11., 7. 11.) and London Goldpreis (6. 11., 7. 11.).

Der Londoner Goldpreis betrug am 6. November 1936 für eine Unze...

Die Kennziffer der Großhandelspreise für den 4. November auf...

Sandblatt-Verkaufssitzung in Karlsruhe

Lebhafte Käufe der Zigarrenfabrikation sowie der schwarzen Zigarette - Sandblätter von großer Güte...

Kursbericht aus Berlin und Frankfurt 7. Novbr. 1936.

Large table containing Berlin Kassakurse and Frankfurt Kassakurse with various stock and bond prices.

Frankfurter Kassakurse

Table containing Frankfurt Kassakurse with various stock and bond prices.

Der B.P.-Sportbericht

Neue Siege von Schäfer und Schweicker

Internationales Ringturnier in Stockholm

Das internationale Ringturnier im Stockholmer Kongresshaus wurde am Freitag fortgesetzt. Die beiden deutschen Vertreter, Fritz Schäfer (Schiffersstadt) und Ludwig Schweicker (Berlin), kamen zu neuen Erfolgen. Noch in der ersten Runde stehend, traf Schäfer im Velttergewicht auf den Stockholmer E. Andersson, der keine Siegesaussichten hatte und wegen unsauberer Arbeit verschiedentlich verwahrt und später sogar disqualifiziert wurde. In der zweiten Runde traf Schäfer dann auf den Stockholmer Dloffson, der gleich in die Unterlage geriet und wenig später sogar auf beide Schultern gelegt wurde. Das Schiedsgericht erkannte Schäfers Sieg nicht an, da Dloffson angeblich außerhalb der Matte geworfen wurde. Nach 5:04 Min. drückte Schäfer schließlich die Brücke ein. Schweicker hatte nur einen Kampf zu bestehen, und zwar gegen den Schweden Ekman, der 3:0 nach Punkten besiegt wurde. Die Ergebnisse:

Feder: Reini (Finnland) schlägt Stenfon (Schweden) 2:1 n. P., Dloffson (Schweden) schlägt E. Andersson (Schweden) in 1:45, Evedberg (Schweden) schlägt Atars (Letland) in 6:35, Mittel: S. Nilsson (Schweden) schlägt Mägi (Estland) 3:0 n. P., — Halbschw: Johansson (Schweden) schlägt Karlsson (Schweden) in 6:25, Cadier (Schweden) schlägt Neo (Estland) 3:0 n. P., — Schw: Aterlind (Schweden) schlägt Vietaas (Letland) in 1:44, Palusala (Estland) schlägt Roman (Schweden) 3:0 n. P.

Hallen-Tennisländerkampf

Deutschland Belgien

In der Hamburger „Hanseatenhalle“ begann am Freitagabend der zum Wettbewerb um den vom schwedischen König gestifteten Pokal zählende Hallen-Tennis-Länderkampf zwischen Deutschland und Belgien. Nur etwa 200 Zuschauer, darunter auch unser Spitzenpieler Gottfried von Cramm, wohnten den beiden ersten Spielen bei, die jeder Nation einen Sieg brachten. Im ersten Spiel des Abends errang der Berliner Nachwuchsspieler Edgar Dettmer einen schönen 10:8, 6:1, 6:3-Sieg über den Belgier Pierre de Geelhand, während André Racroix mit 6:1, 6:2, 2:6, 6:3 gegen den Hamburger Dr. Walter Dessari den ersten Punkt für Belgien und damit den Ausgleich schaffte.

Dettmer hatte im ersten Spiel den Belgier Geelhand kaum zu fürchten. Im ersten Satz leitete Geelhand noch einigen Widerstand, als der Berliner beim Stande von 5:1 zu seinen Gunsten fünf Satzballen nicht verwandeln konnte und der Belgier verhältnismäßig leicht zum Ausgleich kam. Beim Stande von 8:7 für Geelhand setzte Dettmer alles auf eine Karte und gewann den ersten Satz 10:8. Die beiden anderen Sätze gingen leicht mit 6:1, 6:3 an den Deutschen. Gegen Belgiens besten Hallenspieler André Racroix hatte Dr. Dessari nicht viel auszurichten. Vom ersten Aufschlag an ergriff der Bel-

gier die Offensive und ließ sich keinen Augenblick aus dem Spiel bringen. Die beiden ersten Sätze fielen so schnell mit 6:1, 6:2 an den Belgier. Dr. Dessari, der anfangs schwach gespielt hatte, fand im dritten Satz sein Können wieder, ging von Beginn an in Führung und buchte schließlich den Satz mit 6:2 für sich. Im vierten Satz ging dann der Belgier wieder voll aus sich heraus und ließ dem Hamburger keine Ausgleichschance. Mit 6:3 fiel dieser letzte Satz und damit der Sieg an Racroix.

Viola schoß fünf Tore

Italiens Fußballer probten in Turin

In Turin hielt der italienische Fußball-Verbandskapitän Vittorio Pozzo am Freitag eine Probe seiner Auswahlspieler ab. In dem Übungsspiel stand die A-Mannschaft, im Gegensatz zum Mailänder Länderspiel gegen die Schweiz vollkommen verändert, einer B-Auswahl in folgender Aufstellung gegenüber:

Tor: Amoretti (Juventus Turin); Verteidigung: Monzeglio (A.S. Rom) — Foni (Juventus Turin); Läuferreihe: Serantoni (A.S. Rom) — Piccini (Florenz) — Locatelli (Ambrosiana Mailand); Angriff: Neri (Juventus Turin) — Silano (F.C. Turin) — Viola (Lazio Rom) — Perazzolo (Genoa 93) — Ferrari (Ambrosiana Mailand).

Amoretti tauchte nach der Pause mit dem Torhüter der B-Mannschaft, Oliveri (Lucchese), seinen Platz. Ein weiterer Austausch wurde in der Läuferreihe vorgenommen, wo Locatelli und Barglen 2 (Juventus Turin) die Plätze wechselten. Der weitaus beste Mann auf dem Platz war der Mittelstürmer der A-Mannschaft, Viola, der vor der Pause drei und nach dem Wechsel bei Amoretti zwei Tore schoß. Neben ihm gefielen noch Piccini als Mittelflächer und der Halbrechte Perazzolo.

Die Vorbereitungen der einberufenen 25 Berufsspieler werden fortgesetzt und Pozzo wird erst nach einem zweiten Übungsspiel, am Schluß des amblüßigen Lehrgangs, die endgültige italienische Mannschaft zum Länderspiel gegen Deutschland am 15. November im Berliner Olympia-Stadion aufstellen.

Max Schmeling nach U.S.A.

Der deutsche Weltmeisterschafts-Anwärter Max Schmeling teilte seinem amerikanischen Interessenvertreter, Joe Jacobs, mit, daß er unmittelbar nach dem Weihnachtssieg die Ueberfahrt nach New York antrete, Jacobs hat für Schmeling eine sechsmonatige Schaumampfreise durch vierzehn oder fünfzehn Bundesstaaten der USA ausgearbeitet.

In der deutschen Fußballwelt die am Bußtag in Köln das Winterhüßspiel gegen die Vertretung des Hauses Mittelheim austrägt, spielt nicht der Berliner Tennis-Vorruße Dr. Klaas rechter Verteidiger, sondern Klaas vom SV 09 Brachbach-Sieg. Sowohl in Berlin gegen Italien als auch in Köln wird der Spelborfer Buchloß als Ersatztorhüter bereitstehen.

Kein Sportplatz steht leer

Die Ausrichtung der Zusammenarbeit zwischen D.R.L. und N.F.

Die Tagung der Abteilungsleiter für körperliche Schulung und der Lehrgang der Sportlehrer der Hitler-Jugend auf dem Reichssportfeld wurden am Freitag abgeschlossen. Der Zweck der beiden Veranstaltungen ist erreicht: Einheitliche Ausrichtung der Sportlehrer, der H.J. und Neuausrichtung der Abteilungsleiter, besonders in Bezug auf die Durchführung des Abkommens zwischen H.J. und D.R.L. Der Reichssportführer erklärte, daß alle Mitglieder des Reichsbundes, die in Betracht kommen, in das Deutsche Jungvolk übergeführt worden sind, wie es der Vertrag vorsieht. Auch die nötigen Ausbilder, die das Jungvolk jetzt für die zu bildenden Sportdienstgruppen braucht, stellt der Reichsbund zur Verfügung. Das Milliardenkapital an Sachwerten, über das der D.R.L. in seinen Sportplätzen, Anlagen und Geräten verfügt, gibt nun die breite Basis für die Entwicklung einer wirklich guten Sportfähigkeit des ganzen Volkes ab. Turn- und Sportplätze werden von jetzt an nicht mehr wie Einöden tage- und wochenlang leerstehen. Auch die Stadtverwaltungen dürfen nicht mehr nach einem Schema die städtischen Plätze zur Verfügung stellen, sondern müssen alle noch vor-

handenen weiteren Möglichkeiten zu nutzen trachten, denn es gibt noch genug brachliegende Plätze. So kann eines Tages auch endgültig Schluß gemacht werden mit der Erscheinung des arbeitslosen Turnlehrers. Gibt es doch noch genug Feld, das beackert werden muß. Es ist jetzt nötig, die Durchführung des Abkommens richtig anzupacken, wozu von unserer Seite der Organisation des Reichsjugendführers jede Unterstützung gewährt wird.

Der Leiter des körperlichen Schulungsamtes der N.F., Gebietsführer Schlünder, sprach über den Vertrag und die Ausführungsbestimmungen. Er bezeichnete es als wichtig, die aktive Führerschaft der H.J., vor allem aber das Deutsche Jungvolk für diesen Plan auch innerlich zu gewinnen. Darum haben die Gebiets-Jungvolkführer den Auftrag, die Jungbannführer zusammenzurufen, und sie in allen Einzelheiten des Vertrages und seiner Ausführungsbestimmungen zu schulen. Obergebietsführer Dr. Spelrecht hob in einer kurzen Ansprache vor den Abteilungsleitern hervor, daß nun die Basis geschaffen werde, auf der ruhig und sicher gearbeitet werden kann.

Deutschlands Nationalelf beim Abschluß-Training



Ein Bild von Deutschland Nationalspielern, die hier im Reichssportfeld beim Abschluß-Training für das Fußball-Länderspiel gegen Italien sind.

Hauptversammlung des Ski-Clubs Karlsruhe

Der Ski-Club Karlsruhe im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen hielt bei zahlreichem Besuch seine diesjährige Hauptversammlung in den Colosseum-Gaststätten ab.

Zu Eingang der Tagung gedachte der Vereinsführer den im abgelaufenen Geschäftsjahr verstorbenen Mitglieder, zu deren Ehren sich die Versammlung erhob. Sein anschließender Geschäftsbericht, der durch die Berichte der Sportwart, des Jugendwarts, des Dietwars, der Hüftenwarte und des Schachmeisters ergänzt wurde, gab Einblick in den regen Betrieb des über 1000 Mitglieder starken Vereins. Die in den Öffentlichkeit vielfach mißverständliche kürzliche Auflösung des Ski-Clubs Schwarzwald wurde dahin klargestellt, daß hiermit nur der frühere Landesverband der Skivereine aufgelöst wurde und als Sachamt weitergeführt wird, nicht aber die einzelnen örtlichen Ski-Clubs, die nach wie vor als Mitglieder des Reichsbundes für Leibesübungen weiterbestehen.

Mit Befriedigung nahm die Versammlung davon Kenntnis, daß bei der abschließenden Tagung des S.C.S. folgenden Clubmitgliedern das goldene Ehrenzeichen verliehen wurde: Ministerialrat Gaußhauer Kraft, Hauptlehrer Billings, Rechtsanwalt Dr. Günner und Geschäftsführer Koch.

Nähere Ausführungen über das im Bau befindliche Feldberg-Ski-Stadion, das eine der schönsten Ski-Wettstapf- und Übungsstätten überhaupt werden wird, sowie das in unmittelbarer Nähe beabsichtigte Christel-Granz-Skihaus, das von einem besonders ins Leben gerufenen Verein errichtet und betrieben wird, schlossen die Berichterstattung ab.

Für 25jährige irtene Mitgliedschaft im Club erhielten das silberne Abzeichen verliehen Kaufmann G. Weier, Rechtsanwalt Dr. Baumberger, Profurist W. Breger, Prof. Dr. Danner, Min.D.Rechn.-Rat W. Eisele, Kaufmann F. Fischer, Ingenieur J. Hierl, Rechtsanwalt Dr. Günner, Telegraphendirektor Th. Henß, Stadtoberinspektor C. Gund, Oberingenieur W. Kaempfer, Glasermeister Ratsherr F. Lang, Ingenieur K. Matt, Prof. Dr. Defering, Kaufmann Th. Dertel, Frau Rees-Vod, Oberbauat J. Nothlig, Profurist W. Schaaf, Landger.-Direktor J. Stritt.

Zum neuen Vereinsführer wurde anstelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Landgerichtsdirektor J. Stritt auf seinen Vorschlag einstimmig von der Hauptversammlung Geschäftsführer Rudolf Koch gewählt. Dieser bestimmte zu seinen Mitarbeitern: stellv. Vorsitzender Vermessungsinspektor W. Braun-Durlach, Schriftwart C. Frommel, Schachmeister M. Müller, Dietwart R. Matzen, Werbewart J. Wegel, Sportwart F. Griesbaum und J. Döring, Jugendwart R. Gentner, Tourenwart Hartmann, Hüftenwarte Braun und J. Eisele.

Landgerichtsdirektor J. Stritt wurde in Anerkennung seiner langjährigen Verdienste um den Ski-Club Karlsruhe sowie um den Skilauf überhaupt unter Beifall der Versammlung zum Ehrenmitglied ernannt und erhielt neben einer künstlerisch ausgefertigten Ehrenurkunde das neugeschaffene goldene Ehrenzeichen des Clubs verliehen. Dieses Zeichen wurde auch dem 1. Ehrenmitglied Kaufmann Max Müller überreicht.

Nach Besprechung des Vorschlags 1937 und Festlegung des Winterprogramms beendete ein Sieg-Heil auf Führer und Vaterland die kameradschaftlich verlaufene Hauptversammlung, die durch Vorführung von zwei Schmaffilmen durch das Klubmitglied K. K. „Skilauf in der Siloretta“ und „Ausschnitte aus der Winterolympiade“ eine schätzenswerte Bereicherung erfahren hatte.

Die B.P. Sonntagspost

die Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

bringt heute u. a.

- Ewige Wache**
Den Kämpfern Adolf Hitlers zum 9. November.
- Vor dem Waffenstillstand 1918**
Aus dem Tagebuch eines Nachrichtensoffiziers
- Drei Städtebilder**
Amsterdam, die Stadt der Bettler und Diamanten
Bukarest, die Stadt zwischen Orient und Okzident
Zürich, die Stadt ohne Lärm
- Wie Tirpitz Reichskanzler werden sollte**
Aus den Erinnerungen von Oldenburg-Januschau
- Der Mann aus Cayenne**
Eine abenteuerliche Flucht von der Teufelsinsel
- Buch und Nation**
Literarische Rundschau
- Volk und Heimat**
Karlsruher Erinnerungen von Albert Herzog
Legenden und Volksbräuche um Martini
- Atelier und Leinwand**
Denham, das Hollywood der Zukunft

Wertvollen und ausgewählten Lesestoff künstlerische Bilder und Zeichnungen bietet Ihnen die B.P.-Sonntagspost!

Annahmestellen der erfolgreichsten Anzeigen... Karlsruhe: Hauptgeschäftsstelle, Waldstraße Nr. 28...

Kleine Anzeigen

Anzeigenpreise für kleine Anzeigen von Privatisten... je mm = 7 Pfg. Stellengesuche je mm = 6 Pfg. Annahmeschluss 19 Uhr

Stellenmarkt. Für Platz und Bezirk Karlsruhe suchen wir per sofort einen unbedingt tüchtigen Vertreter für den Verkauf unserer Bonbons u. Pralinen.

Reise-Vertreter. Wir bieten: Hohe Provision, bei Bewältigung Gehalt u. feste Reisepfennige.

Tüchtiger Verkäufer. energisch und zielbewusst, zum Besuch von Privatlandschaft für Möbel und Kunstgegenstände.

Volontärin. für Schaufensterdekoration in modischer Zeitungs- oder Anzeigenredaktion.

TORPEDO BUCHUNGSMASCHINE. Georg Müller & Co., Mannheim

Alleinverteilung. für Baden zu vergeben. Ausbaufähiges Unternehmen mit vorhandenem Kundenstamm.

Auto-Verkäufer. der auch im Lieferwagengeschäft nicht unterkommt ist und Erfolge nachweisen kann.

Sterbegeldversicherung. sucht tüchtige Mitarbeiter. Sofortige Probationsausbildung.

Vertreter. Grobes Möbelhaus in Karlsruhe sucht. sowohl für Karlsruhe als auch für größere Bezirke der Umgegend.

Auto mechanik. 26 J. Führerkl. III. sucht Stell. a. Lieferwagen- od. Reise-Gepäckwagen.

Heirats-Gesuche. Selbst. Kaufmann, 40. gut. bismorvoll. Charakter. 1.68 gr. sucht zum Verbringen der Iq. Winterabende.

Reichs-Sportverlag. sucht für neue amtliche olympische Buchwerke und für Zeitschriften in Baden.

Halb agsmädchen. in guten H. Haushalt gesucht. Voraussetzungen 12-15 Jhr. Sanitätsr. 10, IV, 1.

Auto-Verkäufer. der auch im Lieferwagengeschäft nicht unterkommt ist und Erfolge nachweisen kann.

Damen und Herren. m. guter Charaktere f. leichte Verkaufstätigkeit gesucht. Hoher Verdienst. Evid. Bestätigung.

Stellengesuche. Frau/Lein sucht. Wirkungsfeld. 1. Frauenkol. Haus. 2. Offert. u. Nr. 888 an die Bad. Presse.

Heirat. Bekannt zu werden. Bekannte geg. Bekannte. - Widwe. (fr. um. Nr. 874 an die Bad. Presse.

Wer hat Interesse an der Übernahme unserer gemerbemäßigen... Vertriebsstelle für un. def. Bremer Qualitäts-Kaffee, Tee und Kakao.

Städtischer Bäcker-Lehrling. soz. mögl. nicht un. 16 J. so. gef. Angeb. unt. Nr. 8311 an die Bad. Presse.

Ihre Kleine. Sehr geehrter Herr! Sie wundern sich, daß Ihr Kollege „Junfermann“ mehr zu tun hat als Sie. So verwunderlich ist die Sache eigentlich nicht.

gewandte Propagandistinnen. Ausführliche Angebote mit Angabe der bisherigen Tätigkeit, unter Beifügung des Lichtbildes.

Lehrmädchen. von größerem Schulwissen! Karlsruhe gef. Angebote mit Lebenslauf u. Nr. 8514 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Tüchtiges Mädchen. f. Haushalt a. so. gef. Gute Bezahl. u. gl. Lohn zugesich. 3. Käfer, Lindenplatz 2, Mühlburg.

Heirat. Bekannt zu werden. Bekannte geg. Bekannte. - Widwe. (fr. um. Nr. 874 an die Bad. Presse.

Heirat. Bekannt zu werden. Bekannte geg. Bekannte. - Widwe. (fr. um. Nr. 874 an die Bad. Presse.

Bäckergewerbe. Vertreter gesucht. 8354. Wangenburg, Schleichg. 6.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Kinder-Loden-Mäntel. sind regendicht warmhaltend praktisch. Qual. Ofka 13.50. Qual. Lodenfrey 25.-

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Freundlieb. KARLSRUHE. Kaiserstr. 199. 5287. (5416)

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Freundlieb. KARLSRUHE. Kaiserstr. 199. 5287. (5416)

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Mädchen. nicht un. 13 Jhr. in Beamtenhaushalt. Angeb. u. Nr. 8146 an die Bad. Presse.

Aufruf an die Bürgerschaft. Ideenwettbewerb zur Verlegung verschiedener Denkmäler. Die künftige Baugesaltung unserer Stadt macht die Verlegung einiger Denkmäler notwendig.



Eine schöne Handarbeit

als Weihnachtsgeschenk bereitet nicht nur Freude, sondern immer erinnert sie den Beschenkten an den Geber. Unsere Handarbeitsschau gibt Ihnen ja so viele Anregungen, daß es sich wirklich lohnt, gleich in den nächsten Tagen zu uns zu kommen und mit der Weihnachts-Handarbeit zu beginnen. Sind Sie noch Anfängerin, zeigen wir Ihnen ganz genau, wie man es macht und stehen Ihnen auch während der Arbeit mit Rat und Tat zur Seite.

- | | | | | | |
|---|-------------|--|-------------|--|-------------|
| Gittertüll-Kissen
vorgezeichnet, in schön.
neuen Mustern, Platte | 0.95 | Tischdecken
vorgezeichn., ca. 130x160
an, auf weißem Grund | 1.95 | Küchengerät
vorgezeichnet, bestehend aus
Überhandtuch, Wandschoner,
Ovaldecken und Tischdecke,
ca. 130x160, m. blauem
oder rotem Besatz... | 7.75 |
| Vorgezeichnete Kissen
m. Rückwand, für Kreuz-
oder Spannsticharbeit | 0.95 | Herrenzimmerdecken
vorgez., ca. 130 cm Ø
od. □ altdeutsche Must. | 6.75 | Küchengerät
vorgezeichn., a. blau. Grund mit
Schlingstich, besteh. a. Überhand-
tuch, Wandschoner u.
Tischdecke, ca. 130x160 | 9.70 |
| Vorgezeichnete Kissen
auf groben, grauen Stoffen
heraldische Muster, mit
Wolle zu sticken... Stk. | 3.45 | Tischdecken
vorgezeichnet, ca. 140x170 cm
altdeutsche Muster
auf grauen Stoffen Stk. | 8.75 | | |

Handarbeits-Garne
Wolle, Seide zum Stickern,
Häkeln, Stricken in guten
Qualitäten sehr preiswert

UNION

VEREINIGTE KAUFSTÄTTEN G.M.B.H.

Filet- und Tülldecken
in großer Auswahl,
wirklich preiswert



Der Einkauf muß Freude bereiten!

Brauchen Sie deshalb
Teppiche / Läufer
Bettumrandungen
Brücken
Vorlagen
Diwan-, Tisch- und
Reisedecken

so kommen Sie in unsere großen, hellen Verkaufsräume, in denen Sie bei Tageslicht wählen können.

Jetzt auch großes Lager in echten Orient-Brücken

Deutsches Fachgeschäft für Teppiche und Gardinen

Siegel & Mai

nur Kaiserstraße 130

5381

Modell S
140 lang
der neue kleine Flügel

RM. 1950.-

Maurer
PIANO-LAGER
Kaiserstr. 176
Ecke Hirsstr.

Bestellen Sie heute noch die **B.P.** die große Heimatzeitung Badens

Der Wert entscheidet!

Wäre „Preis“ gleichbedeutend mit „Kosten“ – schon mancher, der richtig zu rechnen versteht, wäre Besitzer eines Automobils!

Frage: Sie glauben zwar, den Kaufpreis eines Wagens aufbringen zu können, scheuen aber die unabhsehbaren Kosten des Unterhaltes?

4

Antwort: Dann müssen Sie wissen: Es gibt einen in jeder Hinsicht preiswerten Wagen, der bei geringstem Verbrauch und dank seiner vorbildlichen zweckmäßigen Einfachheit bei geringsten Wartungskosten Außerordentliches leistet:

Telegramm

7. XI. 36 8-9 uhr

bin wieder in karlsruhe. habe erstklassige vertretung in damenu. herrenstoffe - teilzahlung - telefon 7239 - ich komme ins haus. ludwig stober, schloßbezirk 12.

Ihre Möbel-Frage...

für ein behagliches Heim löst mit Rat, Umsicht und Fachkenntnis

Kriegsstraße 25 gegenüber Nymphengarten 1730

GARTEN

Lieferung von hinterbarten Blütensteingarten und Klettertauben, Ring- und Stiertränder sowie Ausführung sämtlicher Gartenarbeiten in bester Qualität. Anfragen erbeten 5413
Erosz Carl Meyer, Staudenfabriken, R u d l a l.

Lesen Sie die „Bad. Presse“

Für echte, gute, preiswerte

Pelze

das Spezialhaus Großkürschnerei

Zeumer

Kaiserstraße 125 - 127
300 Jahre Familien-Tradition
TELEFON NR. 274

DKW-Front

ab RM 1650.- a.W.

Verkauf und Vorführung durch

Theodor Leeb

Karlsruhe am Rhein

DKW.-Spezialhaus für Automobile und Motorräder
Amalienstraße 63 — Telefon Nr. 2654/55
Spezialwerkstätte und Elektrohilfe

Möbel

Speisezimmer - Schlafzimmer
Wohnzimmer - Küchen
Herrenzimmer

Karl Thome & Cie.

KARLSRUHE, Herrenstr. 23
gegenüber Drogerie Roth

Riesig große Auswahl! Sehr billige Preise!
Formvollendete Qualitätsarbeit! — Glänzende Anerkennungen!
Ehestandsarbeiten

Einmaliges Angebot!

Für RM. 218.- erhalten Sie jetzt beim Funkberater einen **Groß-Super**, den **Siemens 48 WLK**

4 Röhren, 7 Kreis-Super mit eingeb. dynam. Lautsprecher, automatischem Schwindausgleich, Herbsttag, Trennschärfe, Scharfstellung durch Weilemion, 3 Transmitter — Empfänger, Leitungsregler, Tonblende, Anschluss für zwei Lautsprecher, eingeb. Lautsprecher, abkühlbar, Borzähl, Kurzwellenteil in Super-Schaltung, Normschönes Aufbaugebäude, Badröhren mit Zehlfunkten-Röhren.

Bei Teilszahlung: RM. 43.- Anzahl und Monatsrate RM. 19.25.

Für RM. 125.- ein **3-Röhren-Super** mit hervorragender Leistung und Trennschärfe den **Siemens 36 a WLK**

3 Röhren, 4 Kreis-Super mit eingeb. dynam. Lautsprecher, überlicht. Stala m. 88 Stationen, Kurzwellenteil für Weltempfang, einfache Bedienung, formichönes Aufbaugebäude. Hörfestig mit Zehlfunkten-Röhren.

Bei Teilszahlung: RM. 25.- Anzahl und Monatsrate RM. 11.-

Wir bieten mit diesem Angebot unbedingt etwas ganz Besonderes. Verkauf solange die Bestände reichen. Bestehen auch nach auswärts.

Kommen Sie deshalb sofort zu

Zuckerkrank — und doch satt

Gelchmacklich höchst befriedigend und herzhafte trotz strenger Wahrung der erlaubt. W.B.E. sind Thalysia-Diabetiker-Nahrungs- und -Genußmittel. — Sie stillen Appetit und Hunger ohne Nachteil — die große Auswahl wird Sie überraschen. Wir geben Ihnen gern ein kostenl. Merkblatt.

THALYSIA

Alleinvertretung:
Reformhaus Alpina
Kaiserstraße 68, 5426
Haltestelle Adolf-Hitler-Platz

Massagen fachm. Behandlung. S. B., Bismarckstr. 10, III.

Lichtpausen
Fritz Flicher, Kaiserstr. 128, Tel. 1072

Wärme..

Behaglichkeit strahlen von unseren Möbeln aus-Darum sind Sie so begehrt-Sie geben dem Heim das gewisse Etwas, das man Trefzger-Wohnungskunst nennt.

Verlangen Sie den neuen Prospekt.

Trefzger

Möbelfabrik und Einrichtungshaus 5385
GBR. TREFZGER Karlsruhe Kaiserstr. 27

Luftschuttlampen

Verdankungsblumen Mk. 1.86 für Treppenhäuser, Gänge, Höfe etc. bestens bewährt bei

Amalienstraße 25a, hinter der Hauptpost

Obstbäume

aller Arten und Sorten, Beerenträger sowie Stiertränder, Stierbäume empfohlen

Alois Durm, Baumschulen
Biesigheim (Baden).

Reelle Bezugsquelle

Neue Gänsefedern

mit Daunen, ungerissen, doppelt gereinigt 1/2 kg 2.-, allerbeste Qualität 2.50, weiße Halbdaunen 3.50, 5.- u. 5.50, gereinigte, gelbente Federn mit Daunen 3.25 u. 4.25, hochpr. 5.25, allerfeinste 6.25, 1a Voll-daunen 7.- u. 8.-. Für reelle, staubfreie Ware Garantie. Vers. geg. Nachn. ab 2 kg portofrei. Pa. inließe mit Garantie billigst. Nichtgefall. auf meine Kosten zurück.

Willy Mantuffel, Gänsemeister, Neutrebbin 6d (Oderbr.).
Größtes Bettfedern-Versandgeschäft des Odenwaldes, Stammhaus geg. 1855.

Elektrische Heißmangel

Werkstraße 91, empfiehlt sich bei häuslicher Arbeit. Kostenlose Abholung und Aufstellung.

Wannan von Stroh u. Garbläusen Annahme von Strohblöße. 5013

Unter Garantie!
Schuhe lüngen und weiten!!
Wenn Sie Ihr Schuh drängt, — hier wird geweitet und gelängt.
Warum ihn weiter ausliefern?
Reittiefel i. Schaffmiete bis zu 2 Nummern in neuen groß. Apparat. D.R.P. Schuhbeilhaftig, Körnerstr. 18.

Schützen Sie sich vor Kälte!

Eine Erkältung kostet sie mehr als wenn Sie

rechtzeitig KOKOS kaufen!

Vorrätige Breiten: 55, 65, 90, 100, 120, 150, 200 cm

Denken Sie an Fensterzugluft!

Fenstermantelfries
in Haar, 125 cm 5.00 per Meter
in Wolle, 135 cm 6.50 per Meter.

Beachten Sie unsere 4 Schautenster welche Ihnen Neuheiten u. vorteilhafte Preise zeigen in

Gardinen

Stores, Cretannes, Decorationsstoffen

Teppichen

Läu ern, Tisch- und Divandecken, Decorationsstoffen

Gardinen SCHULZ Teppiche

Waldstraße 37/39, gegenüber dem Resi

Radio Freitag

Herrenstraße 48, Telefon 6754

Handelsgeschäft Mittelbadens

BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, 8. November 1936

Ewige Wache / Den Kämpfern Adolf Hitlers zum 9. November

1923

Vor dem Königsplatz in München hallt in den säulengetragenen Ehrentempeln der monotone Schritt der Ehrenwache. Weit und frei liegt der gewaltige Platz in der klassischen Schönheit und Monumentalität seiner Bauten da. Einsam, von der Glut schwebender Feuer erhellt, ruhen die 16 Sarkophage in den weit leuchtenden Tempeln, Mahnmal und Heiligtum der Nation: Die ewige Wache!

Nun, da die ernste und verpflichtende Größe des 9. November unsere Herzen und Gedanken stärker erfüllt, mag sein Sinn und seine Mahnung gelagt, gedeutet und bekannt werden.

Es ist etwas Gewaltiges um solche Feiern und Stunden gemeinsamen Erlebens, die der Führer seiner Bewegung und unser aller deutschen Gemeinschaft immer wieder schenkt. In ihnen liegt der ewig stärkende Duell für allen täglichen Kampf, der nie zu Ende kommt und nie zu Ende kommen darf. In ihnen wird uns das große Ziel in dem Gedanken an den Anfang und den blutigen Weg zur Eroberung der Nation immer wieder gewiesen und neu ins Bewußtsein gehämmert, in ihnen findet sich alte Kameradschaft und neue Mannschaft immer wieder zusammen und der gemeinsame Marschschritt und das gemeinsam erlebte Wort des Führers knüpfen die vielleicht geloderten Bande immer wieder unzerreißbar und gläubig aneinander.

Wenn aber Raum und Zeit und ihr vielfältiges Schicksal sich wieder zwischen uns schieben, wenn auf jedem die Drangsal und Anfechtung kleinmütigen Unglaubens gegen den riesenhaft sich antürmenden Berg von menschlicher Schwäche und menschlichem Verfall ruht? Dann, ja, dann wollen wir unsere Herzen dorthin richten und unsere Hände zu einem festgegründeten Ring gläubiger und stolzer Gemeinschaft um jenes Heiligtum der Nation schließen, wo die Sarkophage unserer toten Kameraden ewige Wache halten.

Wir wollen nicht überheblich sein und glauben, ihre Opfer tat und ihr Blut sei längst gesühnt und längst mit höchster Erfüllung, mit einem reinen Sinn begnadet. Wir wollen an diesen Sarkophagen nicht stehen als großartige Apostel und Vorkämpfer jener Idee, für die sie starben. Nein, wir wollen an diesen Sarkophagen, über die der unendliche Dom des Himmels zwischen ersten Säulen der Erhabenheit ragt, die ewige Mahnung spüren, die sie uns und den Kommenden anfragen für alle Zeit. Wir wollen dort unsere ewigen Wächter sehen, die über uns wachen, daß wir treu sind und gläubig, daß wir hart sind und unerbittlich gegen uns, daß unsere Liebe zu unserem Volk nicht in Phrasen und eifeln Reden erstirbt, sondern begeistert werde ständlich und täglich durch die kleine und große Tat. Wir wollen in jenen Sarkophagen das ewige Symbol der opferbereiten Jugend und des tatentflossenen Mannesstums unseres Volkes erkennen und dort das ewige Antlitz des Deutschtums hoch und heilig halten.

„Die ewige Wache“ auf dem Königsplatz in München wird und soll uns so über Symbol und Dank und Ergriffenheit hinaus ein Heiligtum sein, dem wir lebendige Erfüllung geben wollen. Sollten einst Not und Verfolgung und Verzweiflung über uns einzelne und über unser Volk kommen, dann möge von dort der Mut zum Ausstehen und zur Ueberwindung in uns strömen, und mögen einst Stolz und Glück und Aufstieg unseres Volkes unseren lautereren Kampf um die Not so herrlich zu krönen, dann soll wiederum von dort der Toten Mahnung Wächter und Hüter vor Uebermut und jeglicher Verweichlichung sein. In diesem Glauben und in diesem Schwur haben sich die Flammen um 16 Sarkophage am Königsplatz in München zum ewigen Brande entzündet. Geläutert und rein mögen sie unter diesem Glauben und Schwur in die Jahrhunderte hineinschreiten, genährt und gegen den Himmel getrieben vom Willen und von den Taten jener Gemeinschaft, von der sie entsacht wurden. Ewige Wache haltet Ihr Toten für die Reinheit unserer Bewegung und der Zukunft unseres Volkes. Wir, Eure Kameraden und Verkünder, wollen Euch dafür ewige Wache halten, symbolisch an Euren Sarkophagen, darüber hinaus aber im Reich der Deutschen, dem Euer Leben und Blut die unsterblichen Fundamente sein.



Der Führer mit dem Blutorden

Vor dem Waffenstillstand 1918 / Von P. C. Ettighoffer

Die Lage an der Front ist sehr ernst aber durchaus klar. Das deutsche Frontgepöhl tut unerdrossen seine schmerzliche Pflicht. Ohne Unterlaß wirft Amerika frische Divisionen in die Waagschale. Diese amerikanischen Truppen — das wissen wir aus Frontberichten — sind sehr angriffsfreudig. Für sie bedeutet der Krieg noch eine Sensation und eine wilde, verwegene Jagd. Unsere zermürbten Feldgrauen weichen langsam in die Antwerpen-Maas-Stellung zurück. Eine regellose Flucht sollte dieses Weichen werden, so dachten es die Gegner, ein geordneter, glatter Rückzug ist's. Nur zögernd löst der Feind nach. An keiner Stelle gelingt ihm der Durchbruch oder ein Aufrollen der Front. Die feldgraue Mauer erfüllt ihre Pflicht gegen eine zwanzigfache Uebermacht.

Am 14. September hat die österreichische Regierung eine Note abgesandt und darin alle kriegsführenden Mächte zu einer Aussprache über den Frieden aufgefordert. In der Heimat hegen inzwischen unverantwortliche Drahtzieher. Am 25. September hat Bulgarien die Salonikifront preisgegeben und um einen Sonderfrieden gebeten. Die Türken haben in Palästina schwere Verluste erlitten und scheiden als Verbündete praktisch aus. Unsere Regierung, mit Prinz Max von Baden, dem neuen Reichskanzler, an der Spitze, hat am 5. Oktober das von der Obersten Heeresleitung gebilligte Friedensangebot Deutschlands an Präsident Wilson geschickt. Desterreich und die Türkei haben sich angeschlossen.

Als Grundlage für die Friedensverhandlungen nimmt Deutschland die vierzehn Punkte Wilsons an. Wird der Friede kommen? Die Welt ist kriegsmüde. Heute, am 15. Oktober, läuft die Frontlinie von Menin über Lille in Richtung auf Donat. Die Gent-Berzmann-Stellung dürfte dem Gegner noch viel zu schaffen machen.

Am 8. Oktober wurde ich zu General Gese befohlen. Natürlich war ich sehr neugierig. Wahrscheinlich sollte ich nochmals einen genauen Bericht über die Ereignisse um den Mos-tauer Gesandtenmord erstatten. So dachte ich, aber es kam anders, viel überraschender.

„Sie sind zum Führer der Nachrichten-Abteilung bei der Wafco ernannt“, sagte der General. „Halten Sie sich bereit und machen Sie sich jetzt schon mit Ihrem neuen Aufgaben-

Verrat! — schrie gellend ein Plakat
In schmutzig gelblichbrauner Farbe
In eine hoffnungsvoll erwachte Stadt.

In allen zukunftsfrohen Herzen
Entflammte jäh die Stunde der Verachtung.
Sehnsucht versank in tausend wilden Schmerzen.

Die Wunden der Enttäuschung schrie'n nach Gott,
Sie suchten ihn — bei Menschen.
Und fanden nichts. Die Besten waren tot.

Aus ihrem Opfer wuchs die heilige Kraft,
Die aus Verrat allein ein Werk gestaltet,
Die aus den Trümmern sich Vollendung schafft.

An ihren Gräbern hält m't scharfem Schwert
Der Freiheit Göttin treu die Wache
Und mahnt uns: „Seid der Toten wert!“

Der deutschen Freiheit lebten sie und fielen
Im Herzen treu und treu in ihrem Sein
Sich selbst und ihren fernen Zielen,

So jung im Herzen und so jung im Glauben —
An ein unnenntbar großes Sehnen.
Kein Verrat kann ihrer Krone sie berauben.

So wollen wir an ihren Gräbern schwören,
Nie Knecht zu sein, nie untreu uns zu werden,
In allem Tun und Denken sie zu hören!

Sie, die der deutschen Zukunft Weg bereitet,
Die ein Jahrzehnt dem Volk erstritten,
Das treu sich selber in die Freiheit schreitet!

E.

freis vertraut. Fahren Sie täglich nach Spa, wo sich das Große Hauptquartier befindet und sprechen Sie mit dem Leiter des Telegraphenamtes über die Fernverbindungen, über Personalfragen und technische Einzelheiten. Sie müssen ständig zu erreichen sein. Wir wissen nicht wann die Wafco zusammentritt, aber lange dürfte es nicht mehr dauern.“

„Wafco“, das ist eine dieser jetzt überall auftauchenden Zusammenziehungen von längeren Worten. Wafco ist die amtliche Bezeichnung für „Waffenstillstandskommission“.

General Ludendorff hat um seine Entlassung gebeten. Große Dinge bereiten sich vor. Ich bin überzeugt, daß wir jetzt noch gute Friedensbedingungen bekommen können. Unsere Divisionen stehen tief in Feindesland. Wir wollen verhandeln, weil ein neuer Winterfeldzug hüben und drüben unerhörte Opfer kosten würde. Aber wir verhandeln Ge-wehr bei Fuß. Nicht als Geschlagene werden wir hoch entgegentreten, sondern als ehrliche Gegner, manch großen Trumpf in der Hand haltend.

Die Antwerpen-Maas-Stellung dürfte Mitte November erreicht sein. Dann wird sich unsere Front gewaltig ver-fürzt haben. Auch mit unseren gelichteten Divisionen werden wir diese Linie noch lange halten können. Und dann werden auf unserem linken Flügel, die Riesenfestungen Mech, Diederhofen, Straßburg ein gewichtiges Wort mitreden. Bis heute haben sie noch nicht in den Kampf eingreifen brauchen. Ihre Panzertürme stehen unbeschädigt, ihre Rohre noch neu, ihre Munitionskammern sind zum Bersten gefüllt. Vor Mech und Diederhofen werden die letzten amerikanischen Divisionen verbluten.

Wir halten außerdem ja noch die Vogesenkämme. Welche Armee würde es wagen, jetzt diesen Gebirgskrieg im Angriff zu führen? Und dann, im äußersten Notfall, könnte die Rheinlinie lange gehalten werden. Der Rheinübergang dürfte einer angreifenden Armee untragbare Verluste bringen. Wir müssen noch durchhalten, um als gleichberechtigte Partner bei den kommenden Verhandlungen auftreten zu können. Unsere Frontarmee ist zwar müde, aber ungeschlagen.

Aus Ettighoffer: „Moskau — Compiègne — Versailles“

Amsterdam / Die Stadt der Bettler und der Diamanten

Man kann das Wesen einer Stadt oft mit einem einzigen Wort erfassen. London ist „überwältigend“, Paris „arzig“, Berlin „sanft“ und Kopenhagen „fröhlich“. Um Amsterdam, die holländische Hauptstadt, am treffendsten zu charakterisieren, sollte man das Wort „laut“ benutzen. Amsterdam ist vielleicht die lärmvollste Großstadt Europas. In den Straßen und in den kleinen Winkelgassen der Altstadt, auf den weiten Plätzen und an den unzähligen Grachten — überall überfällt den Besucher dieser eigenartigen Millionenstadt der Lärm.

Vom frühen Morgen an schreien und toben die Straßenhändler durch die Stadt. Brüllen Heringe und Obst, Blumen und billige Bonbons aus. Sie ziehen mit ihren Wagen durch die elegantesten Straßen und preisen freischend ihre Waren an. In diese Disharmonie heiserer Stimmen mischt sich die ebenso laute wie eintönige Musik riesiger Orgelorgeln, die von mehreren Personen bedient werden müssen, um zur vollen Klangleistung zu gelangen. In diese Peterfaffen sind Trommeln und Pauken, Glocken und Schellen einmontiert, die gleichfalls in dieses Chaos des Lärms einstimmen.

Man nennt Amsterdam das holländische Venedig. Es ist nicht festzustellen, ob dies auf die Wasserstraßen, die mit all ihren Häfen das Stadtbild durchkreuzen, zurückzuführen ist, oder ob man damit die Bettler meint, die hier genau so wie einst in Venedig, sich zu einer Landplage entwickelt haben.

In Holland ist das Bettlerwesen zu einem Problem geworden. Nicht die eigenen Landleute sind es, die ein paar Centis erheischend durch die Gassen ziehen, sondern eine riesenarmee arbeitsloser Chinesen, die einst in Zeiten des allgemeinen Wohlstandes von den großen Überseedampfern an Land gebracht wurden. Damals blühten die holländischen Häfen. Es war ein stolzes Kommen und Gehen der internationalen Schifffahrtslinien, die in ihren stützigen Maschinenräumen vorwiegend Chinesen beschäftigten. Man wußte, daß die Gelbgesichter gute Arbeiter, und vor allem, daß ihre Ansprüche bescheiden sind. Dann blieben die Schiffe immer zahlreicher im Hafen liegen. Redeten ihre riesigen Schornsteine in den wolkenarigen Himmel und schoben den milden Leib irgend wo heran an den Kai. Immer weniger Arbeitsmöglichkeiten gab es für die Chinesen. Im Laufe der Zeit wurden sie zu arbeitslosen, schleichenden Gestalten, die den Glauben an Arbeit längst aufgegeben hatten und irgendwo in der Amsterdamer Vorstadt ihr eigenes Viertel bezogen. Heute schleichen sie in ihren schneidigen Anzügen, in ihrem zerrissenen Schuhwerk durch die Straßen bieten Süßigkeiten an und sind selig, wenn man ihnen ein paar Centis in die Hand drückt.

Zu einer Plage sind in Amsterdam außer diesen verteuerten armen Gelbgesichtern die zahllosen Motorräder geworden. Es ist in dieser Stadt nicht Vorrecht wohlhabender Kreise, Auto zu fahren, nein auch der minderbemittelte Bürger kann es sich leisten, sich in ein Citax (eine bestimmte Kategorie von Kleinautos) zu setzen, und für 25 Centis durch die Stadt zu fahren. Die Fahrer werfen zwar sämtliche Gesetze des Verkehrs über den Haufen, kümmern sich um keine Vorschriften

aber der Erfolg entscheidet und trotz dieser wilden Raserei steht die holländische Hauptstadt an zweiter Stelle auf der Statistik jener Städte, die prozentual die wenigsten Straßenunfälle zu verzeichnen haben.

Amsterdam ist eine Stadt der Gegensätze. Es fehlt vielleicht die geschlossene Linie, die anderen Großstädten zu eigen ist. Eben noch stand man in lichtumfluteten, modern angelegten Geschäftsstraßen, durch die der Verkehr brauste und jetzt fliegt das Auge an Stätten des Grauens vorüber. In unbefriedigender Armut, an grenzenlosem Elend.

Daneben gibt es natürlich vorbildlich angelegte moderne Bezirke mit Hochhäusern, Glaspalästen und wahrhaftigen Wolkenkratzern. In diesen Gegenden lernt man die reizvolle, moderne, holländische Architektur kennen, mit ihren archaischen Fronten, den großen Fenstern und der Bauart, die nach Licht, Luft und Sonne schreit. Leider sind nur diese Straßenzüge nicht allzu häufig zu finden und werden oft durch die morschen, dumpfen Wohnungen abgelöst, durch deren niedrige Fenster man bequem einen Blick in das Innere der Räume werfen kann. Weltgeltung besitzt der Amsterdamer Diamantehandel, der sich in den Vormittagsstunden auf einer eigenen Börse abspielt. Da sitzen die Händler und Zwischenhändler herum, ziehen behutsam kleine, weiße ge-

faltete Pakete aus ihren Taschen, in denen sich die glitzernden Steine noch häufig in ungeschliffenem Zustand befinden. Prüfend schauen die Händler durch ihre Lupen, machen vorsichtige Angebote und hoffen auf das große Geschäft. Oft ist es eine Hoffnung, die sich selbst während der Dauer eines Menschenlebens nicht erfüllt. In den Kellerräumen liegen in den einzelnen Tresoren ganze Berge dieser funkelnden Steine und sorgvoll sieht man die Männer, die damit handeln in ihren zerrissenen Anzügen durch die Räume wandeln. Sie besitzen Diamanten. Ihre Sehnsucht ist Brot!

In den Hafengegenden Amsterdams hat die Polizei eine nicht leichte Aufgabe. Schon mehr als einmal fand ein unerwünschter Besucher dieses Bezirkes sein Ende in den grauen, trüben Wassern der Grachten. Hier sind die richtigen Spielplätze, die echten Matrosenkneipen, die man sonst nur in abenteuerlichen Filmstreifen zu sehen bekommt. Hier spielen die Katen an den Grachten entlang. Sie haben bei den vielen Matten ein gutes Leben. Unten am Kai liegen die Schiffsrümpfe. Ihre Planken sind von Wind und Wetter umweht. Viele von ihnen rufen schon seit Jahren hier, sind schon eine kleine Ewigkeit nicht mehr auf die Welle des Meeres hinausgeschwemmt.

Sonst ist es ruhig und friedlich hier draußen am Hafen. Nur ein paar alte Matrosen wissen noch Geschichten von jener Zeit zu berichten, als Amsterdam eine Weltung als Welthafen besaß, als die Fremden hier ein Vermögen ließen und Holland von jedem Kriegesgerummel verschont war.

Bukarest / Die Stadt zwischen Orient und Okzident

Bummel auf der Calea Victoriei — Ein Revuefilm, den das Leben dreht

An den Abenden, wenn die Sonne ihre Glut und die Mädchen in den Geschäften ihre Lust am Tageswerk verlieren, etwa zwischen sechs und neun Uhr, ist großer Bummel auf der Calea Victoriei in Bukarest. An dieser Hauptstraße liegt auch das Picadilly, jenes Kaffee im Circus Militair, das man acht Tage lang liebt, weil man ganz Bukarest dort trifft, und dann aus dem gleichen Grunde zu hassen beginnt. Man flanziert noch ein Stückchen den Bradul Cezibeta herunter an der Kabarett- und Kinos vorbei und ein Stück herauf bis ans Denkmal Bratianus.

In dieser engen Ecke geben sich Orient und Okzident ein buntes Spiel ab, schreiendes Rendezvous. Langsam läßt man sich von der Menge im Gedränge weiterführen und reißt Augen und Ohren auf. In den Köpfen und auf der Straße steht alles in Gruppen durcheinander. Jeder kennt jeden. Man begrüßt sich, plaudert, flirtet. Elegante Menschen im abendländischen Kleid, bunte Trachten, Parfümierte, Dilettanten, Bettler, Händler, Frauen, braungebrannt, hellgeschnitten mit kohlschwarzen Haaren, Händlerinnen ziehen sich freischend zwischen Blumenverkäuferinnen balancieren rauchend ihre breiten Hüfte durch die Enge. Bettlerinnen, die ewige Zigarette im Munde, ein Häufchen bunter Glitzer in den schreiendsten Farben, hocken auf der Straße. Burden in Tracht verkaufen gestickte Hemden und bieten Trachtentröde feil. Die

Köden haben sich auf die Straße vorgeschoben. Obst und gedörrte Fische werden angeboten, Gebäck und Eiswasser. Kleine, schwarzhaarige, schmierige Zigarettensüßigkeiten die letzten Zeitungen und die neuesten Nachrichten aus und auf dem Fahrdamm wälzt sich schleidend eine endlose, in der sinkenden Sonne glitzernde Schlange langsam vorwärts: wundervolle Autos, klapprige, alte Wagen, Plaster über Plaster, elektrische Straßenbahnen, Pferdebahnen, Omnibusse, Dampfschiffe, Fußwerke aller Jahrsuntere in friedlichem Durcheinander.

Alles schreit dabei. Dieses Volk mit den unverbrauchten Nerven empfindet, auch darin schon Orient, noch die kindliche Lust am Lärm. Die Autos rufen und schreien, die Autos hupen, stolz auf die Varianten ihrer Warnungssignale, die Verkehrspolizisten dirigieren mit schrillen Pfeifen und herzhafte Stimmen und alles schreit laut und bunt durcheinander.

Wie die Fahrzeuge hier die Jahrhunderte vereinen, so scheint sich auch die ganze Welt zu mischen. Diese eleganten Frauen könnten ebenso gut in Paris, Berlin oder Wien promenieren. Deutsch, französisch, englisch, russisch, ungarisch, rumänisch wird durcheinandergesprochen. Da sind Griechen, Balkanvölker, Zigeuner, Klanten. Hier schneiden sich Orient und Okzident, hier feiern Abend- und Morgenland gemeinsam eine Orgie der Farben und des Lärms.

Die Frauen sind ausgezeichnet gekleidet. Selbst die Kleinen, armen Ladenmädchen, nur im Rock und Trumper, wissen sich zu tragen, zu halten. Alle sind sehr geschminkt. Die knallroten Lippen sind ein seltsamer Kontrast zu den Haaren, die so schwarz glänzen, daß man sich fast dar'n spiegeln kann. Die schlanke Linie des Abendlandes und die orientalische Freude an runden Formen paaren sich hier. Das ganze dünkt ein Film, eine Revue, die den Vorzug hat, echtes Leben zu sein. Ein kleines Zigeunermädchen schüttelt mich an. Ich soll ihr eine Zeitung abkaufen. Ich lasse ihr zu erklären, daß ich nicht rumänisch lesen kann. Da drückt sie mir den ganzen Pack Zeitungen in die Hand und während ich ihn erkaufe, beginnt sie mir mitten auf der Hauptstraße etwas vorzutanzeln. Ein Lied singt sie bedeutungslos, halblaut dazu. Dann nimmt sie die Zeitungen wieder, kassiert ihr Trinkgeld ein und läßt wie ein Wiesel davon.

Die meisten der noch Trachten tragenden Mädchen, aber auch nur diese, haben ihr langes Haar bewahrt denn Trachten stehen die kurzen Haare nicht. Unter diesen roten, blauen, gelben Kopftüchern müssen Böpfe hervorquellen. Doch auch hier macht sich der weltliche Einfluß bemerkbar. Nicht ein einziges von all den tausenden Köpfen. Sie man hier sieht, ist vollkommen freigelegt, ist noch unverfälscht echt Windstehens Seidenstrumpf und Stöckelchen herrschen überall.

Im Picadilly spielt die Kapelle im Freien. Hier treffen sich die Deutschen, die Kaufleute, die Ausländer und die Damen. Eben intonieren die Musiker eine Weise aus „Carment“, „Diese Menge im Gedränge“. Wahrhaftig, das ist das lebendige Milieu Carment. Wenn jetzt auf der Terrasse des Picadilly ein rotgegrünter Torero auftaucht und die Menge die Jubelwellen der Begrüßung schreien würde die da oben gerade gesperrt werden, man würde es für das Natürlichste von der Welt halten.

Langsam beginnt es zu dunkeln. Die ersten Lichter flammen auf Zigeuner und Arbeiter in schmutzigen Köden und lösen schwarzen Felzmützen suchen sich ein Nachtlager, machen es sich auf Treppen, in Schaufensterbänken, und Baustellen bequem, verschränken die Arme, den Kopf mit der Mütze bedeckt, ziehen die Beine ein und beginnen zu schlafen. Ueberflutet und bittere Armut drückt nebeneinander. Ein langhaariger, barfüßiger, wetterzerfahrener Naturapfel will mir seine auf einen langen Zettel gedruckten gesammelten typischen Werke verkaufen. Doch ich lehne ab: „Danke, selbst Kollege.“ Ein Budliger schimpft und lehrzt, weil ihm ein Übergläubiger mit der Hand über den misgefallenen Rücken gefahren ist, und ein Marmorbänkenverkäufer hält einen am Rockzipfel fest und versichert, daß man bringen einer seiner kleinen Statuen bedürfe.

Immer lauter schreien, pfeifen und schimpfen die Verkehrsbekannteten und bemühen sich, den Anäuel der ineinandergefahrenen Wagenketten zu entwirren. Das erscheint umso ausfichtlos, als es hier keine Richtungsanzeiger gibt. Man fährt nach Laune, Gutdünken und Glück und schert sich wenig um die nicht allzuerfreundlichen Aufforderungen, die die Beamten nachrufen. Eine halbe, eine Stunde noch hält die Symphonie des Lärms an. Und dann senkt sich die Nacht über Bukarest, das Leben tritt in die Häuser.

Zürich / Die Stadt ohne Lärm

Kleine Streiflichter aus der größten Schweizerstadt

Zürich ist die Stadt ohne Nachleben und ohne Lärm. Die Kaffeehäuser schließen um Mitternacht ihre Porten, die Musikkapellen hören bereits in der 23. Stunde mit ihren Darbietungen auf und manch routinierter Nachtschwärmer mußte sich in dieser Großstadt daran gewöhnen, sich wesentlich früher in Morpheus' Arme zu legen. So kommt es, daß man nachts überhaupt keinen betrunkenen Gestalten auf den Straßen und holprigen Gassen begegnet, daß die Wege, die an den großen Geschäftshäusern und Filmtheatern vorbeiführen, nach Mitternacht ausgestorben sind, und Zürich eine Oase des nächtlichen Friedens, einer unbeschreiblich wohl-tuenden Ruhe ist.

Wohl in keiner anderen Hauptstadt Europas spielt sich der Verkehr so lautlos und sicher ab, wie in dieser Schweizerstadt. An fast allen Ecken der Bahnhofstraße, der Hauptgeschäftstraße, die bis an den zauberhaften See herunterführt, drängen weißlich lebhafte Plakate: „In Zürich wird nicht gehetzt, dafür aber vorsichtig gefahren.“ Ein Ratsschlag, den sich die internationalen Autofahrer außerordentlich zu Herzen genommen haben. Und tatsächlich ist die Liste der Verkehrsunfälle in dieser Stadt nur ganz gering und das Konzert der Autohupen recht unwesentlich.

Zürich bietet den Fremden, die sich hierher in diese märchenhafte Landschaft, Erholung suchend, flüchten, zahlreiche Schönheiten der Natur. Man kann von hier aus Bergtouren unternehmen, kann in der warmen Mittagssonne in den kleinen Dampfmaschinen den Zürichsee durchkreuzen und sich an den wichtigen Schneeflocken der gigantischen Gebirgswelt ergötzen. Abends funkeln und flackern über tausende von kleinen Kämpfern um den See, lassen so die auf Bergen erbaute Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung erkennen.

Aber auch für den Menschen, der ständig hier lebt, hat die Stadtverwaltung allerlei reizvolle Kleinigkeiten erdacht, die dazu angehen, den Alltag ein wenig zu erleichtern. Weißt jemand zum Beispiel seine Gasrechnung Schuldbig, so dreht man ihm nicht einfach die Gaszufuhr ab, sondern stellt einen Automaten auf, der es dem Schuldner nur gegen Einwurf einer Zwanziggrappenmünze ermöglicht, Licht und Gas für eine bestimmte Zeitdauer zu erhalten. Auch den Briefträgern hat man ihre Arbeit verschönert. Sie müssen nicht endlose Treppen steigen, um die Post einzuworfen, sondern werden die Briefe und Karten in kleine Kästchen, die jeder Hausbewohner unten im Erdgeschoß seines Wohngebäudes angebracht hat. Kommt der Metzger von seiner Arbeit nach Hause, wirkt er schnell einen Blick in sein Briefkästchen und nimmt dort die für ihn bestimmte Post in Empfang.

Es ist in der Hotelbranche bekannt, daß die Schweiz die bestgeschulteste Hotelbedienung der Welt besitzt. Vielleicht trägt eine kleine Einrichtung, die man dort zum Wohle der Kellner und Serviermädchen eingeführt hat mit zu dieser Tatsache bei. Man hat nämlich in jedem Gasthaus und Restaurant in einer Ecke einen Tisch und Stühle aufgestellt, wo die Kellner sich ausruhen können, wenn sie nicht gerade beschäftigt sind. Die Gäste behalten sie dabei im Auge und können auf ein Zeichen hin sofort zu ihnen eilen.

Spezialitäten der Schweizer Küche sind „Rutteln“ in der verschiedensten Zubereitung, Würstchen und Nippeli, eine Art Kaffeler Rippensteak, die mit Kraut gereicht werden. Vorherrschend ist der Einschlag der französischen Kost, während in zahlreichen Lokalen hauptsächlich nach bayerischer Kost zubereitet wird. Zu den Mahlzeiten trinkt man mit besonderer Vorliebe ein Glas Sauer, eine Art aromatischer unvergorener Apfelwein, der verhältnismäßig preiswert ist. Weltberühmt ist die Schweizer Schokolade, von deren Qualität Einheimische und Fremde sich mit gleicher Begeisterung in den Nachmittagsstunden in einer bekannten Konditorei am Paradeplatz überzeugen. „Nationalgetränk“ ist in diesem Rasthaus der Kaffeezeit, ein schwarzer Wokka, der mit einem Glas Kirchwasser vermischt wird.

Die Frauen zeigen eine schlichte, zurückhaltende Eleganz, die jegliche Modetorheit vermeidet und bemüht ist, erklaffiges Material mit kultiviertem Geschmack zu paaren.

Das Wort Großstadt paßt, trotzdem es natürlich einiae recht modern und breit angelegte Straßen gibt, nicht recht zu dieser Metropole des Schweizerlandes. Man vermischt die Lichtreflexen, den flutenden Verkehr, die schreienden Zeitungshändler, das Tempo, das nun einmal der wahren Großstadt angeboren ist.

Genau wie die Stadt sind auch ihre Einwohner: solide, ruhig und auf keinerlei Sensationen erpicht. Sie leben das friedliche Dasein eines zufriedenen Bürgers, schütteln von Zeit zu Zeit über die Krise, die sich auch hier in einzelnen Industrien und im Hotelgewerbe bemerkbar macht, den Kopf, sind aber sonst mit ihrem Land und seinen wunderbaren Gesichtern der Landschaft restlos zufrieden.

Für einen Menschen, der Erholung im Häusermeer sucht, ist Zürich das Paradies. Es birgt hinter seinen Steinmauern die Macht der Gebirgsriesen, saubere herrliche Atmosphäre wohlthuender Ruhe in die Seelen seiner Besucher und offenbart dem Menschen, der Sinn für alles Schöne in der Natur hat, seine ganze Pracht, seine schneebedeckten Bergketten und seine friedlichen Seen, über denen der Himmel sein blauestes Volksgelächter aufgespannt hat.

v. Oldenburg-Januschau:

Wie Tirpitz Reichskanzler werden sollte

(Copyright 1936 by Koehler & Amelang, Leipzig)

Aus den Reihen der alten Vorkämpfer gegen den Parlamentarismus und für ein starkes deutsches Vaterland ragt ein Mann hervor, dessen Leben Arbeit für die deutsche Ernährung, Wehrhaftigkeit, Zucht und Ordnung war, Clara v. Oldenburg-Januschau. Er warf als Abgeordneter des Reichstages in eine Beratung den Satz: „Der König von Preußen und der Deutsche Kaiser muß jeden Moment imstande sein, zu einem Leutnant zu sagen: Nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag!“ Dieser Satz machte ihn berühmt. Die Geschichte wird den jetzt Einundachtzigjährigen als kenntnisreichen, mutigen politischen Kämpfer zeichnen. Dafür sprechen seine im November erschienenen Erinnerungen (Verlag Koehler & Amelang, Leipzig), aus denen wir bereits heute ein besonders interessantes und aufschlußreiches Kapitel bringen.

Mit dem Abgang Bismarcks hatte wahrhaft, wie es durch eine englische Zeitschrift in Bild und Wort wiedergegeben worden war, der Lotse das Schiff verlassen. In der Folgezeit schloß sich der Ring der Ententemächte um unser deutsches Vaterland. Der Beginn des Weltbrandes gab uns dank unserer militärischen Widerstandskraft die große, aber auch letzte Möglichkeit, die Scharte der Vorjahre wieder auszuweichen, das Netz des Feindbundes zu zerreißen und gleichzeitig durch Ausmauerung der Risse im Reichsgebäude Deutschland neu zu festigen.

merk vieler auf sich gezogen. Mannigfache Besprechungen und Ergebnisse mit ihm hatten in mir die Ueberzeugung gefestigt, daß er nicht nur die anderen hohen Beamten um Haupteslänge überragte, sondern die Eigenschaften des Staatsmannes in weitem Umfange besaß. Gewiß war er eine politisch umkämpfte Persönlichkeit. Er hatte viele Neider, die danach trachteten, seinen Ruf zu zerstören. Aber es gab kaum einen ernsthafte Menschen, der ihm Zielarbeit, Umsicht, Energie, Fachsicherheit und Erfahrung streitig gemacht hätte. An ihn wandte ich mich jetzt. Wir hatten eine lange und erfrische Unter-

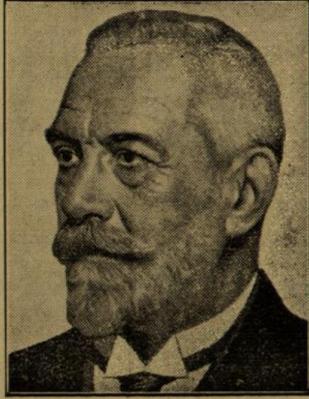
dat und müßte seine Finger aus dem Betriebe der Politik herauslassen. Diese Bemerkung zeigt so recht, daß der oft erhobene Vorwurf, Hindenburg und Ludendorff hätten sich aus Laune in die Politik gemischt, fehlgeht. Der Feldmarschall war seiner ganzen Eigenart nach dem politischen Leben abgelehnt. Er fühlte sich im Grunde seines Herzens nur als Soldat wohl. Wenn er später doch gezwungenermaßen politische Entscheidungen herbeiführte, so nur deswegen, weil unsere politische Leitung sich im Kriege einfach totstellte und praktisch Leuten wie Erzberger und Scheidemann das Regieren überließ. Nach meiner Anschauung kann man die vielfach umstrittene Frage der Ein- und Unterordnung zwischen Feldherrn und Staatsmann im Kriege nicht durch ein Schema lösen. Die beiden Vorstellungen, der Feldherr schlage nach der politischen Anweisung des Staatsmannes seine Schlachten, oder der Staatsmann richte seine Politik nach dem Willen des Feldherrn, sind gleichermaßen falsch. Denn sie setzen Menschen voraus, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Das Verhältnis Bismarck - Moltke hat gezeigt, daß es auch unter vornehmen und im Grunde gleichdenkenden Menschen nicht ohne Reibungen abgeht. Die Mäder der Politik und des Krieges greifen nun einmal ineinander. Nur die jeweiligen Persönlichkeiten werden entscheiden, ob dem Feldherrn oder dem Staatsmann der Vorrang zufällt. Die wirklich dringenden Fragen des Krieges haben ebensoviele militärischen wie politischen Charakter. Dieses Fadenknäuel will nicht in seine Bestandteile aufgelöst, sondern durchgeschlagen werden. Das war auch der Grund, weshalb ich mich nicht scheute, in politischen Fragen an das Hauptquartier heranzutreten, mochten Buchstaben gelehrte das richtig oder falsch finden. Der Wille zur Macht war einzig und allein bei Hindenburg und Ludendorff. Sie zu veranlassen, das politische Steuer nach der rechten Seite zu drehen, hielt ich für meine Pflicht und überließ es anderen, Begriffe zu halten.

In diesem Fall freilich mußte ich Hindenburg und Ludendorff unverrichteter Dinge verlassen, gab aber die Sache noch nicht verloren, sondern fuhr zunächst zum Kronprinzen. Dort schlugen meine Darlegungen durch. Der Kronprinz war selber davon erfüllt, daß es so wie bisher unter Bethmann nicht weitergehen konnte. Auch er war der Anschauung, Tirpitz sei der geeignete Mann, um allem Übel abzuhelfen. Aber er meinte, er glaube nicht, daß der Kaiser auf diesen Gedanken eingehen werde. Trotzdem ließ es der Kronprinz auf einen Versuch ankommen. Er eilte zum Kaiser, setzte ihm alles auseinander, vermochte aber nicht durchzudringen und kam mit einem Nein zurück. Ob dieser Antwort war ich ganz verzweifelt und konnte mich nicht der Aeußerung enthalten, damit sei Deutschland wahrscheinlich dem Untergang geweiht.

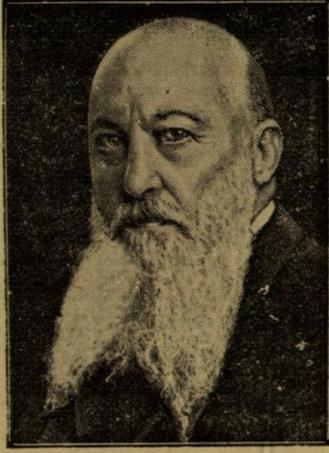
Nachdem vorerst alle Trümmer ausgepöbelt waren, ohne daß einer gestochen hätte, blieb mir nur die Aufgabe übrig, Tirpitz von dem Mißgeschick meines Vorkampfes zu unterrichten. Als ich in Berlin wieder eintraf, empfing mich die Nachricht, daß Tirpitz in seiner Stellung als Staatssekretär des Reichsmarineministeriums durch den Admiral von Capelle ersetzt worden war. Ich begab mich also in die Privatwohnung von Tirpitz. Dort fand ich ihn allein und äußerte meine Bewunderung über diese Tatsache mit den Worten: „Ich habe geglaubt, Ihr Haus voller Leidtragenden zu sehen, und nun sitzen Sie ganz einsam hier.“ Tirpitz erwiderte: „Aber Sie müssen doch die Berliner kennen. Die gehen immer nach der Sonne.“ Dann schilderte ich den Verlauf meiner Reise und deren Begebenheiten. Nach Beendigung meiner Erzählung führte mich Tirpitz an das Fenster und sagte: „Sehen Sie da unten die beiden Zivilisten. Das sind Polizeibeamte. Hier wird jeder aufgeschrieben, der zu mir kommt. Jetzt stehen Sie sicher auch mit auf meiner Besucherliste.“ Erwiderte ich: „Erzählen Sie, es wäre garhartig, wenn ich noch einmal zusammen mit Ihnen vor der Titelpolizei erscheinen müßte.“ Tirpitz erzählte mir darauf den Hergang seines Ausscheidens aus dem Amte. Er zeigte mir sein Abschiedsgesuch und fügte erläuternd hinzu: „Er habe es nicht unterlassen zu betonen, daß sein Abgang eine gewisse außerpolitische Bedeutung habe. Er gäbe dafür zur Erwägung anheim, ihn vor der Öffentlichkeit vorerst längere Zeit als krank hinzustellen. Diese Bemerkung habe man gründlich mißverstanden. So sei es ihm passiert, daß er zu einer Zeit, in der er noch nicht im Besitz einer Antwort auf sein Abschiedsgesuch gewesen sei, auf einem Spaziergang eine Meldung habe aushängen sehen, aus der er beim Eintreten seine Verabschiedung wegen angeblich schwerer Erkrankung erfahren habe.“



Der Kronprinz



Reichskanzler von Bethmann-Hollweg



Großadmiral von Tirpitz

Dennoch entschied über den Weltkrieg weniger der Soldat als der Politiker. Die größten Erfolge der Soldaten waren verurteilt, Stückwerk zu bleiben, wenn sich nicht der Staatsmann fand, der wie ein Zwangsberg zur Einheit alle Kräfte im Innern des Reiches in leidenschaftlichem Schwung zum Einsatz brachte und nach außen jedem militärischen Sieg die politische Spitze gab. Ohne den großen Staatsmann müßte der Weltkrieg selbst bei einer Fülle von Siegen ein Schwert ohne Griff bleiben. Nur eine wirklich große staatsmännische Tat konnte wenden, was Verhängnisse und Fehlschlüsse uns zum Schaden hatten ausschlagen lassen. Der Zeitpunkt war gekommen, um den Fehler wieder gut zu machen, den Bismarck nicht mehr hatte ausmerzen können, den Fehler der Demokratisierung des Reiches durch den auf allgemeinen und gleichen Wahlen fußenden Reichstag. Dies Haus, in dem während des Krieges alles zerredet wurde, was heilig und hehr war, mußte in seine Schranken zurückgewiesen werden. Bethmann tat dies nicht. Trotz seiner menschlich guten und schönen Eigenschaften, seinem inneren Ernst, dem ihm eigenen hohen Bewußtsein seiner politischen Verantwortung gehörte er zu der Menschenart unter den Politikern, die Blücher mit dem unnachahmlichen Ausdruck Federfuchser belegt hat.

Angeichts dieser Lage drängte sich meinen Freunden und mir der Wunsch auf, auf dem Stuhl des Reichskanzlers einen anderen Mann zu sehen. Auf der Suche nach diesem wurde ich von geradezu verdächtig vielen Seiten auf den Namen des Fürsten Bülow gestoßen. Nach all den Erfahrungen, die wir mit ihm gemacht hatten, war ich abgeneigt, überhaupt mit ihm über eine so wichtige Frage wie die des Kanzlerwechsels zu sprechen. Erst nach vielem Widerstreben ließ ich mich breitschlagen, Bülow, der damals in Berlin im Hotel Alton abgestiegen war, aufzusuchen. Der Fürst empfing mich mit überschäumender Liebenswürdigkeit. Als ich das Gespräch auf Bethmann brachte, suchte er mit den Achseln und wies auf die ungeschickte Art der Begründung unseres Einmarsches in Belgien hin. Dabei fügte er hinzu: „Hätte ich an Bethmanns Stelle gestanden, so hätte ich gesagt: Wir stehen vor der Notwendigkeit, Belgien zum Schutze seiner Neutralität zu besetzen.“ War Bülow in der Handhabung außenpolitischer Fragen zweifellos taktisch geschickter als Bethmann, so konnte mich doch eine solche Aeußerung nicht davon überzeugen, daß der Fürst sich in der Zwischenzeit zum starken Mann durchgemauert hatte. Darum lenkte ich das Gespräch auf die innerpolitische Lage und, um Bülows Ansicht zu erforschen, machte ich die Bemerkung, Bethmanns Nachfolger müsse entschlossen sein, bei der leisesten Spur einer revolutionären Anwendung rückwärtslos die Friedrichstraße mit Maschinengewehren zu säubern. Als Antwort erhob Bülow pathetisch die Hand und sagte: „Verehrter Herr von Oldenburg, bedenken Sie, an wieviel Fronten wir kämpfen. Feinde ringsum. Dabei kann man keinen innerpolitischen Nachkampf ausfechten.“ Diese Worte beseitigten in mir jeden Zweifel an der Ungeeignetheit Bülows zum Kanzleramt. Ich verließ ihn mit dem Eindruck, daß er trotz seiner diplomatischen Gaben dem Ansturm der Zeit nicht mehr gewachsen war. Der Fürst Bülow hatte seine Rolle unwiderrufflich ausgespielt.

Was nun? Schon in der Vorkriegszeit hatte aus der Reihe der Staatssekretäre der Admiral von Tirpitz das Augen-

faltung, deren Verlauf mein Vorgefühl, daß Tirpitz als Reichskanzler der richtige Mann am richtigen Fleck sein würde, bestätigte. Unter den vielen Angriffen, die vor, während und nach dem Kriege gegen Tirpitz geltend gemacht wurden, fehlte niemals der Vorwurf, er sei unwahr. Auf Grund meiner langjährigen Kenntnis glaube ich dem mit gutem Gewissen widerprechen zu können. Der Vorwurf der Unwahrhaftigkeit gründete sich auf die Tatsache, daß Tirpitz in der Verhandlung sehr geschickt war, sich nicht leicht festlegen ließ und dem Reichstag nicht immer reinen Wein eingegossen hat. Aber welcher wirklicher Staatsmann hat nur mit Offenheit Politik gemacht? Auch in der Staatskunst ist die Ueberrauschung alles. Der Kern, der in Tirpitz steckte, war echt. Er war berufen, Großes zu

„Große Politik kann nur von wenigen erdacht und in eiserner Konsequenz durchgeführt werden, es ist absurd, zu glauben, ein ganzes Volk könne „Politik“ treiben, und nun gar jene Politik, zu der einzig Deutschland befähigt ist und die ihm allezeit ziemt.“
H. S. Chamberlain, 1914.

leisten. Sein Augenblick schien gekommen. Tirpitz versagte sich nicht. Er machte mir gegenüber aber kein Hehl daraus, daß er nicht gewillt war, die Rolle Bismarcks bei Sedan zu übernehmen. Meine einzige durch allerlei Gerüchte genährte Sorge war die, Tirpitz könne vielleicht innerpolitisch eine leichte Schlagseite haben. Diese Befürchtung wußte er mit überzeugenden Gründen zu zerstreuen.

So fuhr ich denn im März 1916 in das Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost, um dort Hindenburg, Ludendorff und dem zufällig anwesenden Generaloberst von Pleßsen meine Pläne auseinanderzusetzen. Ich schilderte den Ernst der außen- und innenpolitischen Lage, das Nichtigengügen Bethmann-Hollwegs und kam zu dem Schluß, die Not des Vaterlandes fordere als Leiter der politischen Geschicke des Reiches einen starken Mann, als der Tirpitz sich bewähren werde. Meine drei Zuhörer nahmen meinen politischen Vorschlag je nach ihrer Persönlichkeit und Einstellung verschieden auf. Ludendorff, der offensichtlich mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, sagte nichts. Er schwieg zu der Frage des Kanzlerwechsels beharlich und ließ sich auch nicht im Laufe des Gesprächs aus seiner Reserve herauslocken. Pleßsen widersprach entschieden. Nicht daß er die Lage anders sah, nicht, daß er Bethmann anders einschätzte, aber er wandte sich gegen die Persönlichkeit von Tirpitz. Hindenburg sagte weder ja noch nein. Im großen und ganzen war er nicht abgeneigt. Aber er kannte sich auf dem politischen Felde nicht aus und ließ seine Entscheidung zunächst im Zweifel. Während unserer Unterhaltung tauchte die Frage auf, ob Tirpitz mit dem Reichstag fertig werden würde. Ich antwortete: „Unter allen Umständen. Er hat den Reichstag immer geliebt. Das kann auf die Dauer nur der Tüchtige.“ Meinen Wunsch, Hindenburg und Ludendorff möchten an den Kaiser herantreten, den Abgang Bethmanns und die Einsetzung von Tirpitz fordern, lehnte der Feldmarschall zum Schluß mit der Erwägung ab, er sei Sol-



Von ihrer Zustimmung hing ab, ob Tirpitz Kanzler werden sollte. Hindenburg, Kaiser Wilhelm II. und Ludendorff bei einer Besprechung im Hauptquartier.

Salar, der Lachs / Von Henry Williamson

Geheimnisvoll und rätselhaft ist dieser Zug der Lachse, dieser Lebenskreislauf, der mit der Geburt in den Flüssen des Festlandes beginnt. Von den Flüssen ihrer Kindheit ziehen die Lachse, einem unerklärlichen Drange folgend hinaus ins Meer, in die Tiefen des atlantischen Ozeans, um eines Tages, gewachsen und stark geworden, dahin zurückzukehren, wo sie geboren sind, über Tausende von Meilen. Die Paarungszeit folgt, der Winter kommt, mit Beginn des neuen Jahres versucht der alte Lachs matt vom süßen Wasser, erschreckt durch Bisse und Angel, sich mit letzter Kraft ins Meer zu retten. Der Kreislauf ist erfüllt.

So lernen wir Salar, den Springer kennen, von dem uns Williamson erzählt, (S. Fischer Verlag, Berlin), den silberglänzenden Held dieses Buches, der dreijährig und zwanzig Pfund schwer aus den Gezeiten des Meeres hinüberwehelt in den Rhythmus des Stromes seiner Jugend, der verfolgt und verfolgt wird, Kämpfe zu bestehen hat mit Al, Seehund, mit der Angel des Menschen und dem scharfen Schnabel des Fischweibers, aber auch gegen die Schmarotzer des Süßwassers, gegen das Neunauge, gegen die Seeläufel und den Schwamm.

Es ist ein eindrucksvolles Buch, das zu den besten Tiergeschichten der letzten Jahre gehört, weil es überall wahr und echt ist. Zu der dichterischen Ausdruckskraft gesellt sich die feine genaue Naturbeobachtung. Wir bringen mit Genehmigung des Verlags einen Auschnitt aus dem Kapitel „Neunauge“.

Während Salar den Körper beobachtete, beobachtete jemand anders Salar. Es war ein Feind, den er nie zuvor in seinem Leben gesehen hatte: Petromyzon, der Steinlauger. Die Griechen waren freundlich, als sie seiner Familie den Namen gaben. Petromyzon war ein Verwandter der Schleimfische, die nach ihrem Skelett einer niederen Tiergattung angehören. Petromyzon erinnerte an einen Aal oder Wurm, einen großen Wurm. Sein Körper erinnerte an den des künstlichen Gummidings, das sich von der Angel des Fischers gelöst hatte, nur war er viel größer, hatte eine andere Farbe, war versunken in lebendige Schlumpigkeit, war das lebendige Abfallprodukt des Geistes des Lebens. Petromyzon hatte einen schuppenlosen Körper und ein Saugmaul mit dornartigen Zähnen, mit denen er Schuppen und Fleisch entfernte, um den Fischen das Blut auszusaugen zu können. Er hatte weder Kieme noch Rippen. Er hatte keine eigentlichen Knochen im Leibe. Anstatt durch Kiemen zog er den Atem durch sieben Kiemenlöcher, die sich auf jeder Seite befanden. Oben auf dem Kopf hatte er ein einziges Nasenloch. Petromyzon, der sich an einem Stein festgeklammert hatte, an dem Blasentang wuchs, der seinen Kopf verbarg, wartete auf den günstigen Augenblick, in dem er sich an Salar heranschlangeln konnte, um sich in den Reichtum seines Körpers hineinzusaugen.

Er hing an dem Stein, bewegte seine Zunge saugend vorwärts und rückwärts. Salar lag eine halbe Aderlänge von Petromyzon entfernt hinter einem anderen Stein. Bei dreiviertel lag das Bett des Pool unter den sich treffenden Strömungen ruhig. Ueber Salar bewegte sich loser Tang und kleine Fische, die von der Flußströmung umhergewirbelt worden waren, schnell in den sich vereinigenden Strömen nach Westen, aber in dem hohen Bett des Pool herrschte Ruhe. Auf Steinen und sich in Kühle verwandelnden Baumstämmen und Wurzeln, die bei früheren Ueberschwemmungen aus dem Flußufer ausgewaschen waren und jetzt halb vergraben im Kies lagen, wogte der Seetang in leicht sich bewegendem Wasser; die hier ruhenden Lachse waren im Begriff, nach oben zu steigen und ihre Schwimmblase waren für diese Bewegung schon zusammengedrückt. Am östlichen Rande des Pool bewegte sich jedoch das Rückwasser der Strömung entgegen, und hier sahen die Fische die Mündung hinab. An einer Stelle in der Nähe eines rostigen alten Ankers aus Eisen und Holz verweilte Gyalaks, der zweijährige Lachs, zwischen zwei Wasserflüssen, die sich verschieden stark bewegten, und sah nach Norden, während eine große, gefleckte Seeforelle, die sich kaum einen Faden unter dem zweijährigen Lachs aufhielt, nach Süden blickte. Diese Fische benutzten die verschiedenen Strömungen, um sich mit der geringsten Anstrengung im Wasser an Ort und Stelle zu halten.

Salar lag da, wo wallende Tangwedel leicht die blauweiße Haut seines Bauches berührten. In seinem Leib und unter

dem vorderen Teil des Rückgrats befand sich ein Hohlraum, die Schwimmblase, die sich automatisch je nach dem Wasserdruck einstellte: so konnte er einige Zoll über dem Stein weiter stehen bleiben, um sich von dem Seetang lieblosend streicheln zu lassen.

Jeden Augenblick änderte sich mit den verschiedenen Strömungen Bewegung und Strudel der Flut. Und mit ihnen änderten die Lachse automatisch ihre Stellung. Die beiden Fische neben dem Anker schwammen davon, als eine kleine Kiesbank, die sich neben dem Anker gebildet hatte, durch eine Strömung, in die der Strudel sich auflöste, weggeschwemmt wurde: kleine Steine, Sand und zerbrochene Muscheln wirbelten davon. Ein alter Krabbenkorb aus Weidengeflecht, auf dem die kleine Sandbank sich gebildet hatte, wurde bloßgelegt. Als das Wasser den Kies fortspülte, lehnte sich der Krabbenkorb auf die Seite und löste sich, trieb fort über die Steine und kam langsam auf dem Boden des Pool zwischen Salar und Petromyzon zur Ruhe.

Petromyzon löste sein ringförmiges Maul von dem Stein und glitt auf den alten Krabbenkorb zu, während Salar immer noch über den wallenden Tangwedeln stand.

Ein hieglames Unterseeboot, marmorierter Schlamm, bemalte sich durch ein Loch im Krabbenkorb, und vierzehn Wasserströme flossen in und aus seinen Kiemenlöchern. Die dicken weichen Lippen des Saugmaules begannen sich über den dornartigen Zähnen zu bewegen. Die ausdrucksvollen Augen waren auf die Seite des Lachses gerichtet. Langsam schlängelte sich Petromyzon durch den Krabbenkorb. Da ihm die Schwimmblase fehlte, konnte er sich nur durch Muskelkraft im Wasser erheben; er bebte, schien kürzer und dicker zu werden; er näherte sich Salar, hob den Kopf, um die beschuppte Seite zu treffen, an der er sich schon im nächsten Augenblick festhängte.

Als Salar den Pool hinaufschob, sich umwandte und im Blickstrom saß, verließen andere Lachse ihre Ruheplätze und ließen sich auf den Boden hinabsinken, von wo aus sie einen möglichst großen Bereich des Wassers über sich übersehen konnten. Voller Angst sprang Salar aus dem Wasser, was den Fischer, der die Angel mit dem roten Gummitücher hielt, veranlaßte, sich aufrecht zu setzen und

schnell an seiner kalten Pfeife zu ziehen. „Noch nie habe ich einen so großen Aal einen Lachs angreifen sehen“, erzählte er später im Royal George.

Salar konnte Petromyzon nicht abschütteln. Das Maul des Neunauges hatte sich an der linken Seite unterhalb des medialen Nervenstranges vor den Bauchflossen festgeklammert. Ohne sich um die Bewegungen und Wendungen des Lachses, sein Schwanken, als er aus einem Wasserdruck in den anderen schwamm zu kümmern, saugte Petromyzon die Schuppen dicht an die Zähne, begann zu fetten und Haut, Fell und Fleisch zu verschlucken. Jetzt schmeckte er Blut und saugte zufrieden.

Salar blieb auf dem Grund des Pool, schluckte unregelmäßig Wasser, um sein schnell schlagendes Herz zu beruhigen. Vor ihm drehen und wenden sich langsam die eisernen Glieder der Kette der Pool-Boje, die unter dem doppelten Druck zweier verschiedener Strömungen hin und her schwanke. Er sah, wie sich der hintere Teil des Körpers seines Feindes bewegte, der sich von dem moogenden Wasser trug, ohne aufzuhören zu saugen. Voller Schmerzen warf Salar sich von der einen Seite auf die andere und verlor die Neunauge durch Reiben an einem Stein loszuwerden. Wenn auch der Lachs zwanzig Pfund moog, so änderte sich sein Gewicht im Wasser mit dem der Geschwindigkeit seiner Bewegung; er moog nichts, wenn er bewegungslos war: so konnte denn Petromyzon ungestört weiteraugen. Im Gefühl, seine Freiheit verloren zu haben, wurde Salar plötzlich wie von Sinnen, er schoß an die Oberfläche und schellte mit aller Kraft hoch empor, um durch den tiefen, harten Fall seines Feindes ledig zu werden. Petromyzon, der von frühesten Jugend an unregelmäßige Bewegung gewöhnt war, wenn er sich an einem Gestein festgeklammert hatte, den er meist dann erst verließ, wenn er tot war, ertrug den schweren Fall und saugte nur umso stärker.

Als die Flut wieder einsetzte, hatte Salar sich schon an das Neunauge gewöhnt. Der Schmerz hatte nachgelassen, und er hatte nun auch keine Angst mehr vor ihm. Petromyzon war eine Befriedigung, etwas, von dem man sich durch Springen und Reiben an einem Stein befreien mußte. Er war nun schon an seine Last gewöhnt, an die seltsam schiefe Bewegung, wenn er geradeaus schwimmen wollte. In dem herankommenden Dunkel der Flut trieb er dahin, vorbei an kleiner werdenden Sand- und Schlammhäufchen, ein stiller Fisch, trieb wie blind durch Schwärme kleinerer gewöhnlicher Fische, die eifrig nach Nahrung suchten.

Historische Romane

Werner Beumelsburg: „Kaiser und Herzog“, Gerhard Stalling, Verlag, Oldenburg. Werner Beumelsburg, der jetzt wieder ausgezeichnete Dichter, ist nicht nur der große Kriegsdichter, sondern auch der historische Schriftsteller. Das beweisen bislang schon zahlreiche historische Werke, zu denen sich sein soeben neu erschienenes Buch „Kaiser und Herzog“ gesellt. Es behandelt den Kampf zweier Geschlechter um Deutschland, jenen Gigantenkampf Friedrichs und Heinrichs, die als unzerbrechliche Freunde begannen, um als erbitterte Feinde zu enden. Das Jahrhundert Friedrich Barbarossas und Heinrichs des Löwen ist mit scharfen, aber lebendigen Strichen gemalt, ein Zeitalter deutschen Wertens erhebt in bunter Fülle und Folge. Nur ein wahrer Dichter konnte aus dem überreichen Geschichtsstoff ein wichtiges, immer spannendes und klares Gemälde schaffen. Es ist Beumelsburg gelungen, durch eine liebevolle Umschreibung der führenden Personen das trodene Geschichtswerk mit lebendigem Geiste zu erfüllen und den einfachen Mann aus dem Volke, den Menschen und Zahlen der Vergangenheit leicht verwurzeln, mit unserer Vergangenheit bleibend zu befreunden.

Helmuth Paulus: „Der Bamberger Reiter“, Novelle, Dresden: Wilhelm Heyne, 1936, 63 Seiten. Um die monumentale Reiterfigur des Bamberger Doms hat sich gerade in jüngster Zeit der Schimmer eines geschichtlichen Sinnbildes gelegt. Aus den klaren Zügen des jungen Reiters, die ein unbekannter Meister des 18. Jahrhunderts in Stein geschnitten hat und von denen man nicht weiß, ob sie Konrad III., Stephan von Ungarn oder aber einem heiligen Georg zugehören sollen, scheint gleichviel die kauftische Kaiserkrone, wie aus dem Mund eines schwäbischen Fürsten jener Zeit, noch heute zu uns zu reden. Es ist die Frage ob dem hohen Anspruch solcher Sinnbildlichkeit gerecht zu werden ist, indem man sie durch unmittelbaren Zugriff in literarische Wiedergabe umzuwandeln sucht. Helmuth Paulus scheint an diese Mög-

lichkeit zu glauben. Am Tage seiner Ermordung durch Otto von Wittelsbach begegnet dem unglücklichen Staufferkönig Philipp von Schwaben die Gestalt des Reiters im Feld vor Bamberg und mahnt den jungen, ahnungslos seinem Tod entgegenzulebenden Herrscher an den blühenden Sinn der Reichsidee.

Bruno Brehm: „Zu früh und zu spät. Das große Vorbild der Befreiungskriege“, 600 Seiten, Reinen 750 RM. N. Piper u. Co., München. Bruno Brehms packende Trilogie vom Weltkrieg („Apis und Eris“, „Das war das Ende“ und „Weder Kaiser noch König“) ist in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet. In einem Werke „Zu früh und zu spät“ erweitert Brehm auf Neue seine außerordentliche Kunst, geschichtliche Ereignisse packend zu vergegenwärtigen. Leider diesmal in Romanform. Nach dem Zusammenbruch Preußens bei Jena war Österreich Deutschlands letzte Hoffnung. Zu früh erhebt es 1809 die Waffen gegen Napoleon. Es wird bei Regensburg an den Rand des Abgrundes geschleudert, stellt sich aber bei Alpern, von allen Grundbesitzern im Stich gelassen, noch einmal dem Gegner und besiegte ihn zum erstenmal. Kleist feiert Erzherzog Karl als den „Ueberwinder des Unüberwindlichen“. Ein Tica — zu früh und zu spät! Niemand eilt herbei und Österreich verliert die große Entscheidungsschlacht bei Wagram. Die Brehm in hinreichender Schilderung zu einem genauen Drama aufbaut. Auch die heldenmütigen Tiroler müssen der Uebermacht weichen. Doch ihr Widerstand bis zuletzt rettet die Ehre des ganzen Volkes. Nur der Gemeinschaft aller deutschen Stämme konnte die Befreiung gelingen.

Rolf Landner: „Das Leben für den Staat“ Charakterbild Friedrichs des Großen. 156 S. Verlag J. Bruckmann, M.G., München. Rolf Landner, der Verfasser des allbekanntesten Filmes „Der alte und der junge König“, legt mit diesem Buch anlässlich des 150. Todestages des großen Königs ein lebensvolles Charakterbild Friedrichs des Großen vor, das keinesfalls restlosen Anspruch auf datenmäßige Realität der Begebenheiten und der Geschehnisse erhebt, die ja allein nur den Historiker von Profession angeht. Selbstverständlich ist der geschichtlichen Wirklichkeit Rechnung getragen und dies macht das Buch zu einem seltenen leserwürdigen Zeitdokument für weite Kreise. Die bewunderungswürdige Gestaltungskraft des Verfassers bringt den einzigartigen Stoff zu hinreißender Wirkung.

A. F. Finkels: „Du meine Seele, du mein Herz“ Der Roman Robert Schumanns. Mit 12 Bildtafeln. Gausleinen RM. 5.—. Verlag von Rich. Bong. Berlin. In Kurt Arnold Finkels neuem „Roman Robert Schumanns“ klingt der geheimnisvolle Jambor seiner Musik mit den Zwischentönen der Sehnsucht wieder. Im ersten Teil des Romans kämpfen Robert Schumann und Clara Wied um das Glück ihrer Liebe, bis die Stunde des Sieges anbricht. Aber für einen Künstler wie Robert Schumann gibt es keinen dauernden Frieden. Der Schaffensring mit dem Klänge, bis er körperlich unterliegt und fern der geliebten Gattin stirbt.

Werner Fuchs-Hartmann: „Dämonische Versuchung“ Ein E. T. A. Hoffmann-Roman. Cotta'scher Verlag, Stuttgart. Reinen 4.80 RM. Was E. T. A. Hoffmann, Jurist, Musiker und Dichter, in Bamberg erlebte, ist quellengetreu in plastischer Erzählung geschildert. So ist das Buch, aus dem eine gründliche Kenntnis literaturhistorischen Stoffs spricht, eine Biographie jenes Zeitabstimmtes des führenden Romantikers und zugleich der Roman eines ganz gefühlbeherrschten Künstlers. Fuchs-Hartmann zeigt die ewige Verkennung des Genies durch den Alltagsmenschen, die Leiden einer Künstlerlaufbahn, den Taumel eines Schaffenden zwischen unbändiger Arbeits- und unbändiger Lebenslust, zwischen Wein, Liebe, Musik und Dichtung, die Poesie und Ekstase einer männlich-niedergerungen Leidenschaft, vor allem aber einen dämonischen Spieler auf einer dämonischen Weltbühne.

Das Buch vom deutschen Volkstum / Von Paul Gauß

Das Buch vom deutschen Volkstum, Wesen — Lebensraum — Schicksal. Herausgegeben von Paul Gauß. Mit 136 Karten, 1065 Abbildungen und 17 Uebersichten. (Verlag F. A. Brockhaus-Verlag); Gausleinen 20.— RM.

Zum Tag des deutschen Volkstums hat Brockhaus ein Werk herausgegeben, das, man kann diese Behauptung ruhig aufstellen, es bis heute noch nicht gab. Ein Werk, das ein Bild des gesamten Volkstums im Mutterland sowohl wie in allen Teilen der Welt darstellt, lückenlos! Bilder und Karten, in dieser Form erstmalig, ergänzen und vervollständigen den umfangreichen textlichen Teil und bilden zusammen in ihrer Trilogie eine einzigartige Schau auf die Erscheinungsformen und Lebensäußerungen des deutschen Volkes. Mit besonderer Liebe und Sorgfalt ist auch das Auslandsdeutschtum behandelt. Alle die zahlreichen Volkstumswissenschaften in aller Welt, von denen man sich bislang nur mühsam ein Bild machen konnte, erscheinen vor dem geistigen und leblichen Auge. Vertraute Namen tauchen auf, aber vor allem auch solche, von deren Existenz man kaum etwas wußte.

Aber bleibt man in der Heimat selbst, auf welcher mannigfache Art wird sie erschlossen. Geologisch, geographisch, geschichtlich von den frühesten Zeitaltern an, rassistisch auf breiter Grundlage, kulturgeschichtlich in der Darstellung der malerischen Vielfalt deutscher Trachten und im künstlerischen Formungswillen, der in der deutschen Seele lebt.

Das Werk ist in drei Teile gegliedert. Der erste gibt einen allgemeinen Ueberblick über das deutsche Volk als Ganzes und die sein Leben formenden Kräfte in Betracht-

tungen und Darstellungen über Zahl und Verbreitung des Volkstums in der Welt, des deutschen Volkes und seiner Stämme, der rassistischen Zusammenfassung (mit einer ganz neuartigen bunten Karte), der deutschen Sprache und ihrer Mundarten, deutscher Kunst- und Kulturstätten, deutschen Wirtschafts- und Rechtslebens. Die wirtschaftliche und rechtliche Stellung des Deutschen in anderen Staaten wird geschildert und mit Karten belegt.

Der zweite Teil des Werkes behandelt die einzelnen deutschen Siedlungsgebiete im Reich, in Europa, in Nordamerika und im übrigen Uebersee, einschließlich des deutschen Kolonialreiches. Innerhalb der Handlungen der einzelnen deutschen Siedlungsgebiete erscheint uns in dessen die Behandlung der südwestlichen Staaten etwas seltsam, vor allem in den beiden Bildtafeln — textlich ist dieser Abschnitt wie die übrigen einwandfrei. Hätte man schon im ersten Teil des Werkes bei der Darstellung der deutschen Stämme den alemannisch-schwäbischen Teil gesondert hervorheben müssen, wie dies beispielsweise durchaus richtig beim schwäbisch-fränkischen Uebergangsgebiet gemacht wurde, so erscheinen uns die Bildtafeln „Nördliche und Südliche Oberhebenene“ nicht glücklich gewählt.

Abgeschlossen wird das Werk mit einer klar herausgearbeiteten Vorgeschichte und Geschichte des deutschen Volks. Ein Nachwort von Dr. Hans Steinacher faßt noch einmal in großen Zügen die Gesichtspunkte zusammen, unter denen dieses Werk geschaffen wurde. Ein wertvoller Schriftumsnachweis und eine ausführliches Schlagwortverzeichnis ermöglichen schließlich eine rasche Unterweisung in dem dar-

Politische Silhouetten

Das Ende der liberalen Ära

Karlsruher Erinnerungen von Albert Herzog

I.

Seit die Osterproklamation Großherzogs Friedrich I. vom 7. April 1890 für Baden die liberale Ära im Kampf gegen die Machtbestrebungen des politischen Katholizismus eröffnet, ist ein Menschenalter vergangen. Die Nationalliberalen der 90er Jahre sehen mit Stolz darauf zurück. Sie haben in dieser Zeit ihre eigene Machtstellung im Staate weit hin ausgebaut. Haben sich aber auch vielfach schon allzu sicher gefühlt und die Kraftquelle, die sich aus der ursprünglich engen Verbundenheit mit dem Volk ergibt, nicht immer genügend gewürdigt. So beginnt sowohl die Zentrumspartei, die jede Opposition gegen die verhassten Nationalliberalen unterstützt, wie die von der marxistischen Glaubenslehre benommene Arbeiterpartei in den alten Besitzstand der Nationalliberalen Vorfälle zu schlagen.

Es ist doch nicht mehr so wie ehemals, wo man dem von den nationalliberalen Großen Karlsruhes besessenen „Runden Tisch“ des Schrempfischen Bierlokals hohfesterweise nachsagt, daß an ihm die Bürgerauschüßmitglieder und Landtagskandidaten lediglich an der Hand des Adreßbuchs aufgestellt und damit auch schon gewählt würden. Allerdings, bei den Landtagswahlen im Herbst 1893 zieht das nationalliberale Dreimänner-Kollegium Kiefer, Hoffmann, Koelle als Abgeordnete Karlsruhes mit bedeutender Mehrheit in die Zweite Kammer ein. Und das, nachdem im Frühjahr bei den Reichstagswahlen die vereinigte Opposition den nationalliberalen Kandidaten Oberstleutnant Rheinwald in der Stichwahl mit 500 Stimmen Mehrheit geschlagen hat. In des Reichstagswahlen empfindet man allzu sehr belästigt mit dem immer stärker hervortretenden persönlichen Regiment des Kaisers und seiner volksfremden Haltung gegenüber dem von ihm gestützten Fürsten Bismarck. Dennoch wird der umfassende dreifache Landtagsieg dieses Jahres der letzte seiner Art sein. Von jetzt ab wird bis zum Weltkrieg, und nur in Verbindung mit anderen, früher stark befehobenen Parteien, höchstens ein nationalliberaler Abgeordneter als Vertreter Karlsruhes im Landtag sitzen.

In Wirklichkeit geht für die Marschenden die nationalliberale Regierungszeit schon in den ersten Märztagen 1893 zu Ende, als der Großherzog anstelle des langjährigen Ministeriums Turban, das noch aus den 70er Jahren stammt, das Ministerium Roff beruft. Denn dies ge-

schieht mit der ausgesprochenen Absicht, eine Regierung ohne jede Parteibindung zu bilden. Sowohl der bisherige Minister für Justiz, Kultus und Unterricht, Dr. Roff, der nunmehr als Staatsminister zum Präsidenten des Ministeriums ernannt wird, wie der neuerbnete Finanzminister Dr. Buchenberger haben sich seit langem eigentlicher Parteipolitik ferngehalten. Der jetzt schon als Nachfolger Roffs aussehende neue Minister des Großherzoglichen Hauses, des Auswärtigen und der Verkehrsanhalten, Dr. von Brauer, rechnet sich selbst zu den Freikonservativen. „Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundener Pracht“ — der Präsident des Ministeriums des Innern, Dr. Eisenlohr, der alte nationalliberale Kämpfer, dessen Bewegungsfreiheit jetzt nicht mehr die alte sein kann.

Auch für den bisherigen jüdischen Finanzminister Dr. Moritz Ellstätter ist kein Platz mehr. Dr. Ellstätter hat erst vier Wochen vorher sein 25jähriges Amtsjubiläum als Leiter des badischen Finanzwesens gefeiert und wird seinen Nachfolger noch überleben. Wie sein Vorgänger, Karl Mathy, hat er, „der Mann der Einkommensteuer“, seine Finanzkenntnisse in jungen Jahren durch seine Tätigkeit bei der Distrikogesellschaft Berlin erworben.

Der bisherige Ministerpräsident, der Pfarrrersohn Dr. Ludwig Turban, ist schon seit Jollas Rücktritt (1876) Präsident des Staatsministeriums. Er hat als Handels- und Innenminister eine reiche Wirksamkeit entfaltet. Jetzt ernannt der Großherzog den schon 73jährigen Herrn zum Präsidenten der Oberrechnungskammer. Nach 5 Jahren ruft ihn der Tod auch von diesem Amte ab.

*

Staatsminister Dr. Wilhelm Roff, der das, nach einer Wortprägung seines Nachfolgers von Brauer, „etwas altersschwach gewordene nationalliberale Ministerium Turban“ durch ein andersgeartetes ablöst, das sich „nicht als nationalliberaler Ausschüß behandeln lassen“ will, ist ursprünglich nur als Platzhalter gedacht. Der Großherzog selbst hat dem bisherigen badischen Gesandten und Bundesratsbevollmächtigten in Berlin, von Brauer, der sich ungern von den größten politischen Möglichkeiten der Reichshauptstadt trennt, ausdrücklich erklärt, daß Dr. Roff bei seinem lebenden Gesundheitszustand sicherlich nach einem Jahr schon von dem Präsidentenposten zurücktreten werde, so daß ihm daran liegen

müsse, wenn sein Nachfolger sich bis dahin in die badischen Regierungsgeschäfte genügend einarbeiten könne.

Aber es kommt anders. Roff bleibt noch 8½ Jahre in seinem neuen Amt, ehe er sich von seinem Leiden zum Rücktritt bewegen läßt. Und der alte Großherzog findet in der feinsinnigen Art seines Ministers, in dem sich die erlesene Klugheit des Verwaltungsbeamten mit einer tiefen künstlerisch besetzten Bildung paart, jовiel Befensverwandtes, daß er sich schließlich nur ungern von ihm trennt. „Die Stunden“ — so schreibt der Fürst zum Abschied an Dr. Roff — „in denen Sie mir Ihre Absichten und Anträge darlegten, gehören zu den schönsten Erinnerungen meiner staatlichen Tätigkeit.“

Daß die Universität Heidelberg Staatsminister Roff mit dem juristischen Ehrendoktor bedenkt und die Technische Hochschule Karlsruhe ihn mit der Würde des Dr. Ing. h. c. auszeichnet, begreift die Anerkennung für die hervorragenden Verdienste, in sich, die sich Dr. Roff um die badischen Hochschulen erwirbt. Noch mehr will es vielleicht besagen, daß gleich nach seinem Rücktritt die Stadt Karlsruhe dem scheidenden Staatsminister in Betonung der „unvergänglichen Verdienste um die Förderung des Bildungswesens unseres Landes und unserer Stadt“ unter einmütiger Zustimmung des Bürgerausschusses das Ehrenbürgerrecht verleiht.

Schon von der ganzen Persönlichkeit Roffs geht Würde und Bornehmtheit und zugleich liebenswerte Fremdlichkeit aus. Sein edler Goethekopf und seine hohe Erscheinung geben ihm ein nicht alltägliches Aussehen. Es ist in der Tat ein Genuß, sich mit dem vielkundigen Mann über Fragen der Kunst und Wissenschaft zu unterhalten. Er selbst liebt den Umgang mit Gelehrten und Künstlern. Gern besucht er die Ateliers der Maler und Bildhauer, die wertvollen Veranstaltung in Theater und Konzertsaal. Als Politiker weiß er durch seine entgegenkommende Art mehr vom Landtag zu erreichen, als andere durch ihre Ueberlegenheit.

Bei seinem Leidenbegangnis im Februar 1903 — die Stadt Karlsruhe hat ihm ein Ehrenbegräbnis veranstaltet — legt das Großherzogspaar eigenhändig einen Kranz als Gruß seiner Dankbarkeit am Sarge Dr. Roffs nieder. So sehr froht die Kapelle von Uniformen des Militärs und der höheren Beamtenchaft, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn der Geistliche seine Gedächtnisrede mit den Worten beginnt: „Sehr verehrte Zeit . . . und Trauergemeinde“. Um Roff war immer etwas Feierliches und Festliches.

*

Das Amtserbe des jüdischen Finanzministers Dr. Moritz Ellstätter erweist sich als verhängnisvoll. Die drei ersten auf ihn folgenden Leiter der badischen Finanzen nimmt schweres Leiden und früher Tod von dem verantwortlichen Posten. Den vierten fällt die Revolution. Es sind dabei alles Männer von besonderen Graden.

Adolf Buchenberger, der 1893 Präsident des Finanzministeriums wird und später auch den offiziellen Ministerposten erhält, kommt aus dem Innenministerium. Er ist der Wissenschaftler des Kabinetts, der im Jahre vor seiner Ernennung durch sein zweibändiges Lehrbuch „Agrarwesen und Agrarpolitik“ die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf sich lenkt. Schon früher haben übrigens seine Artikel und Bücher über Lage und Bedeutung der Landwirtschaft in Baden seinen Namen als den eines weitverbreiteten Nationalökonomens bekannt gemacht. Er nimmt das Wort „Volkswirtschaft“ in seiner tiefen, volkhaften Bedeutung. Will auch als Finanzminister den „Tropfen sozialen Dells“ nicht entbehren, den er seiner inneren Verbundenheit mit den arbeitenden Kreisen in städtischen und landwirtschaftlichen Betrieben verdankt.

Wie sehr Buchenberger an allen maßgebenden Stellen anerkannt wird, zeigen die verschiedenen Verjuche der Berliner Behörden, seine Kraft für den Reichsdienst zu gewinnen. Doch die Aufgaben, die ihm die Heimat stellt, machen es ihm zur Pflicht, dem badischen Lande treu zu bleiben. Bis unerwartet ihn im Winter 1904 eine fälschliche Krankheit nach mehrwöchentlichem Schmerzenslager hinwegnimmt, betrauert von Fürst und Land. Auch der Kaiser und der Reichskanzler nehmen daran teil.

Die Steuerreform, die Buchenberger vorbereitet, wird von seinem Nachfolger, dem bisherigen Ministerialdirektor Eugen Becker, zu Ende gebracht. Aber seine leidende Gesundheit läßt den neuen Minister kaum drei Jahre sein Amt führen. Dann zieht er sich in den Ruhestand zurück, in dem er noch eine Reihe von Jahren in Aufsichtsratsstellungen tätig ist, ehe er am zweiten Januar 1914 stirbt.

Besuch bei der schönen Lau / Von Emil Baader

Von Schwäbisch Gmünd, der alten Reichsstadt im Tal der Rems, der Stadt der romanischen und gotischen Mänter, der Stadt der Silberhämde, führen wir über Bestlungen an der Steig empor auf die weiten Höhen der Rauhen Alb. Herbstfeuer brannten in den Aedern. Nach Rauch und Kartoffellau roch das Land. Bauern mit langen, blauen Hüten und runden Hüten holten eine letzte Kuhre Klee vom Feld. Bäuerinnen standen groß im Horizont; dahinter Dörfer mit weißen leuchtenden Türmen. An fahlen hängen Wacholderbüsche. Wie schön dort der säende Bauer mit dem schneeweißen Säsa. Symbolhaft sein gelassenes Schreiten über dem herblichen Ader.

Sachte geht es abwärts. Plötzlich tut sich eine große Landschaft auf: Das Tal der Donau mit Ulm, der Mänterstadt. Weinantos begegnen uns. Mit bunten Blumensträußen auf den Fässern. Aber mein Herz ist — bei der schönen Lau, der munderbarsten Märchenfrau des Schwabenlandes, die im Blautopf wohnt zwischen hohen Felsen, unweit der kleinen schwäbischen Stadt Blaubeuren.

Wir verweilen nicht in Ulm. Wir grüßen ehrfurchtsvoll das Mänter; wir schauen die Magiruswerke vor den Toren der Stadt. Aber wir verweilen nicht. Unverlehen sind wir in einer neuen Landschaft. In einem schönen geschlossenen Tal: im Tal der Lau. Fröhliche „Laucherle“ tummeln sich im Fluß. An den Hängen des Blautales blühen Blumen, die wir nirgends sahen: Prachtige, violette Enziane. Die Felsen an den Talrändern wachsen immer höher empor. Die Wächter stehen sie da. Vorposten vom Schloß der schönen Lau.

Eine jähe Wiegung der Straße und der Frau Lau romantische Welt liegt vor uns. Alles, was man je Schönes sah, muß man nun auf eine Weile vergessen. Wo gibt es das wieder, daß eine Stadt, wie dieses Blaubeuren, so phantastisch umrahmt ist von hohen wilden Felsen. Und die Felsen sind wild umloht von den Feuern der herblichen Bäume, der herblichen Wälder. Jeder Fels ein Titan. Zum Himmel reden sie sich.

Wir durchwandern die Stadt, die nach warmem Bier duftet und nach gebratenen Fischen. Zum alten Kloster kommen wir. Zum Kloster mit dem berühmten Altarwerk, dem unsterblichen Werke der Meister Jörg Syrlin und Gregor Erhart. Alle Innigkeit der Gotik, alle Frömmigkeit des Mittelalters ist in diesem Werk.

Aber was ist das gegen den Zauber, der uns umfängt, da wir wie im Traum das Schloß der schwäbischen Wasserfrau umwandern, die märchenhafteste Duette in deutschen Landen, den Blautopf. So blau war der „Blautopf“, wie der hohe blaue Herbsthimmel. An manchen Stellen schimmerten die Wasser ein wenig grün. Das muß das Spiegelbild der Bäume gewesen sein, die ringsum das Wasser umfassen. Und die Vögel des Waldes, Kleiber und Meisen haben gesungen in den Bäumen am blauen Wasser.

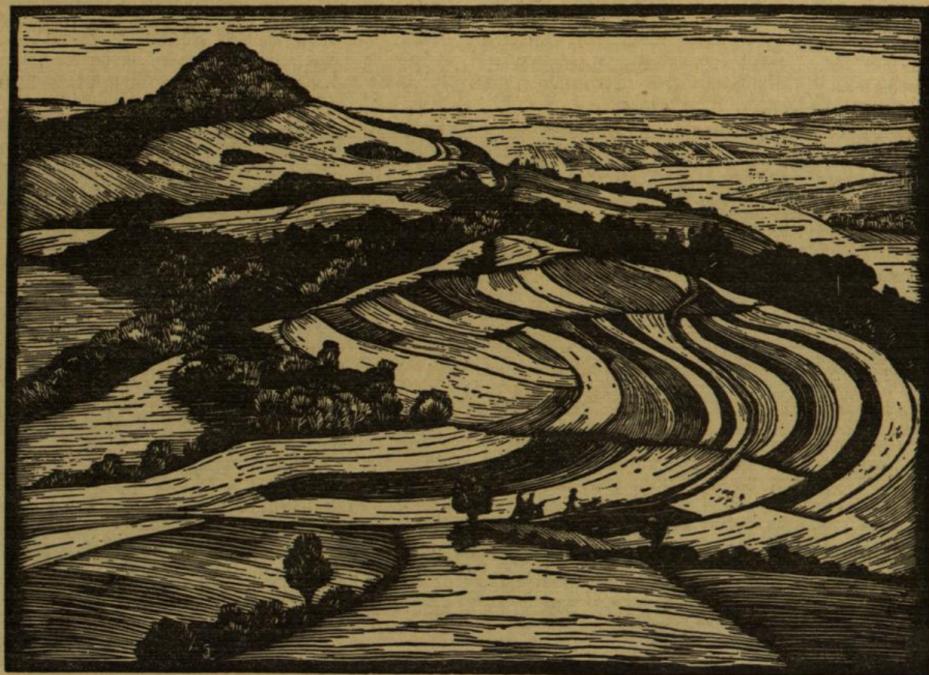
Wenig Menschen waren da. Aber sie waren alle wie verzaubert. Da war nicht viel zu sprechen. Sie spürten und wußten es alle: Rührt nicht an das Geheimnis! Ein deutsches Märchen hat hier seine Heimat. Ein deutsches Märchen liegt hier vor uns im Gold des Herbsttages.

Weiße Enten schwammen im Blautopf. Aber sie blieben immer am Rand des kleinen Sees, wo das Wasser hell und klar war. Sie mieden die Bäume, das Zauberreich der schönen

Lau. Forellen sprangen aus dem blauen Reich, als ob sie einen Gruß bringen wollten aus der Tiefe. Aus dem Traum, in den uns das Wunder des Blautopfs verjett, erwachten wir lachend, da wir folgende Inschriften lasen: Diese pikanten Forellen erhalten sie blau oder gebacken im Gasthaus „König Karl I.“

Wir führen aus dem Wunderreich des Blautopfs zurück in die Mänterstadt an der Donau. Wir schauen die alten Gassen Ulms, die Schütz- und Malwerke im Mänter. Wir führen über den Donaufluß und dann durch die gewaltige Landschaft der Donau. Rosa Abendwolken standen, barocke Bilder, hoch am Firmament. Dörfer mit Klöstern, Burgen und Kirchen kommen. Wiederum lohnen Herbstfeuer empor. Aber wilder phantastischer, als droben auf der Alb. Denn die Nacht war indes über das Land gekommen. Und da wir Herberge gefunden zu Dillingen, der einmütigen Bischofsstadt, der romantischen Klosterstadt und da wir abends im Gasthof bei den Bürgern saßen, da war das Wasserhaus der schönen Lau so fern.

Erst im Traum ging uns wieder auf, daß wir an diesem Tag dem deutschen Märchen ins Auge geschaut haben.



Vom Rechberg zum Hohenstaufen

Holzschchnitt von E. v. Lilljeström

Zum Martini-Tag

Die Gänse verrietten ihn...

Legende und Volksbräuche um den hl. Martin — Von Heinrich Reichert, Ubstadt

Der hl. Martin (336 — ca. 400), Bischof von Tours, dessen Jahrtag nach dem Commons Sanctorem am 11. November gefeiert wird, ist einer jener sonderbaren Heiligen, die in der Volksvorstellung bar jeglicher religiösen Verehrung zu rein profaner Bedeutung gelangt sind.

Es ist nun sehr lehrreich und auch unterhaltend zu untersuchen, wie diese weltliche Martini-Feier entstanden ist. Die wenigsten Patronate, die dem hl. Martin beispielsweise zugeschrieben werden, lassen sich aus seinem Leben erklären.

Der schöpferischen Phantasie des dichtenden Volkes blieb bei unserem Beispiel allerdings nicht mehr viel übrig, da die Lebensbeschreibung des hl. Martinus, die auf eine Ueberlieferung eines seiner Zeitgenossen zurückreicht und den reinen Typus der historischen Legende darstellt, in ihrer ersten Fassung bereits so fest urrissen wurde und obendrein genug des Wunderbaren enthielt.

Nach zwei anderen Lobrednern, die mit angeborener romanischer Liebenswürdigkeit ihre Gelegenheitsdichtungen zum Preise des hl. Martin verfassten, die als poetische Leistung kaum und als ernsthafte Lebensbeschreibung überhaupt nicht in Frage kommen, überrascht uns an Gregor von Tours die neue Art des Interesses an dem Heiligen und deren Folgeerscheinung: eine neue Gattung der Schriftstellerei die des Gelehrten, bei dem das individualisierende Element hinter dem statistischen zurückbleibt, und Witzbegier und Sammelkaiser die feineswegs fehlende Anekdotenpsychologie verringert.

Derart sind die Quellen, bei denen die Grenzen zwischen Dichtung und Wahrheit für immer verwischt, ja selbst absolute Wahrheit von konstruierter Wahrscheinlichkeit, naive Dichtung von bewußter Fabelerei nur schwer zu unterscheiden sind. Und aus diesen Quellen schöpfen heute alle landläufigen Legendenammlungen ihr Material für den Heiligen des 11. Novembers; aber je nach Gutdünken und Tendenz gehen sie über zu fabulösen Berichten dieser Darstellungen hinweg oder sie werden irgendwie erbaulich umgeschrieben.

Die reichhaltige, aber verworrene und dazu zweifelhafte Ueberlieferung stülte erfolgreich den geistigen Hunger und die sehnüchliche Phantasie der frühmittelalterlichen Massen. Heiligenlegenden und Heiligenkult lassen sich zwar vom theologisch-wissenschaftlichen Standpunkt nur einseitig würdigen, zusammen mit Volkspsychologie kann man hinreichende Urteile ermöglichen. Die größte und beste Eigenschaft des hl.

Missionars: seine Leutseligkeit und sein Verständnis für die Volksseele mußte bei dem hohen Alter der weitverbreiteten Tradition umso eindrucksvoller im Volksgedächtnis haften. Das Volk verarbeitet das alte Erbgut und bildet den historisch-legendarischen Martin selbstherrlich und ganz unabhängig von der geschichtlichen Persönlichkeit, nach Laune und Gelegenheit zu anderen Zwecken um.

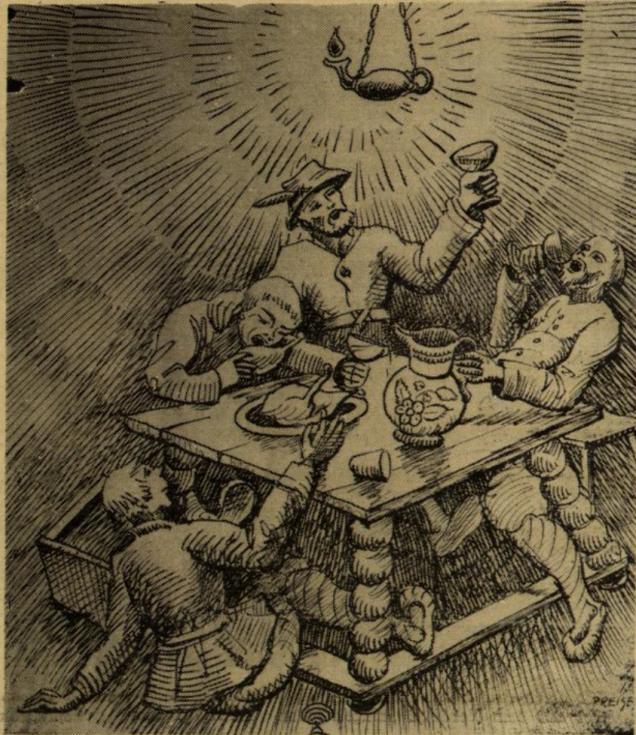
Die neue ehrwürdige Gestalt wird älteren Bräuchen und Vorstellungen untergeschoben, und diese werden so mit neuem Inhalt belebt und mit zeitgenössischer Deutung der Zukunft erhalten. Dabei hat man allerdings nicht selten den Heiligenschein des geschätzten Mannes ganz vergessen, oder wo beliebtere Anlässe den Gestaltungsdrang des Volkes anregten, absichtlich übersehen. Christliche, fast mehr noch heidnische und alltäglich-platte Vorstellungen bestimmen das Martinsfest und seine Bräuche, Vorstellungen, die durch Züge der Legende bedingt, alte Sitten überwuchert haben. So treibt beides neben- und durcheinander, daß oft schwer die verschiedenen Wurzeln und Nährquellen reinlich geschieden werden können.

Eine durch Legenden nicht bedingte Neubildung zeigt sich in den verschiedenen Darstellungen des Verhältnisses des Heiligen zu der Gans. Als wichtiger Bestandteil des Martinsfestes muß sie zum Patron in Beziehung gebracht werden. Sie ist sein ständiges Attribut nach dem Liede, worin die Gans bekundet, daß der Heilige sie gegen den Wolf in Schutz nahm. Es ist natürlich eine willkürlich gesuchte Verknüpfung. Bei der Frage, warum gerade die Gans geschlachtet wird, führt das Erklärungsbedürfnis zur richtigen Legendenbildung. Nichts ist naheliegender, als im Tode eine Strafe zu sehen; so müssen also die Gänse eine Schuld büßen. Als nämlich der bescheidene Mann vom tounonenser Volke zum Bischof erwählt war, verteidigte er sich, um dieser Würde zu entgehen, in einem Stall unter einer Herde Gänse. Diese verrietten ihn aber durch ihr Geschnatter dem suchenden Volke, das seinen Bischof nunmehr im Triumph in die Residenz führte. Diese bretonische Legende zeigt deutlich ihre ätiologische Prägung und fand ihren literarischen Niederschlag in einem Gedichte von Simon Dach (Wunderhorn) neben anderen Martinsliedern.

So weiß Volksglaube und Legende über den Heiligen mehr, als die hierin unzulängliche Kirchengeschichte. Bei einer solch fabelhaften Ueberlieferung konnte im frühchristlichen Mittelalter, wo alte Kultformen durch neue ersetzt wurden, das Volk sein Seelenleben auswirken lassen. Aber die Lehre und die Idee des neuen Systems genügt nicht;

mit den alten Augen sieht das Volk in den Missionaren neue Magier und Zauberer, die seinen Wünschen Genüge tun sollten. Es tritt deshalb eine Verquickung der Kultformen ein; dann auch, weil der christliche Gott und die Messe die weitverzweigten und tiefgewurzelten Anschauungen nicht sofort ausgleichen konnten. Mit mangelhaftem Erfolg versuchte die Kirche, die Verehrung der Engel für die germanische Götterverehrung Platz greifen zu lassen; diese Wesen sind aber zu wenig bildhaft... es gab keine Legenden von ihnen. Erst die Christenverfolgung schuf Märtyrer und damit Helden, welche die Sympathie des Volkes hatten und als persönlichkeitsstarke Menschen schon zu Lebzeiten auf das Volksgemüt wirkten. Nach ihrem Tode halfen die vitae, passionis und acta den Heiligenkult vermehren und die Legendenbildung nähren, besonders wenn ein Original und Volkshelfer wie der hl. Martin durch sein Mitgefühl und seine Tätigkeit als Wunderwahrer die Volksvorstellungen so lebhaft beschäftigte, daß sich sein Ruhm und seine Popularität bis heute erhalten hat.

Für den unvoreingenommenen Beurteiler der vorhandenen Quellen ergibt sich allerdings aus den verschiedenartigen



Zu dem trüben neuen Wein beschert die Gans uns St. Martein

Erzählungen ein ziemlich uneinheitliches Gesamtbild von der Persönlichkeit des gefeierten Heiligen, auch die Schattenseiten der impotanten Erscheinung konnten trotz der zweifelhaften Vorzüge nicht verborgen bleiben. Martinus war ein großer, aber durchaus einseitiger Mensch. Neben seiner Milde und seinem weichen Herzen blieb für Enge und Starrheit immer noch Raum. Nicht einmal als Bischof fühlte er sich berufen, an der theologischen Gedankenarbeit seiner Zeit teilzunehmen. Er fühlte sich wohl bei den dunkelmännischen Ansichten vom bevorstehenden Weltende, wo es hieß, nur noch durch die Tat zu retten, was für Christus zu retten war. Seine durchaus männlichen Interessen wurden den Bedürfnissen der Gemeinde nicht immer gerecht. Die Höhe seiner Demut steigerte sich bis an die Grenze des Scheinbaren Ge-

„Die Weise, wie man gibt, gilt mehr, als man gibt.“ Corneille.

genteil: er war ein Aristokrat der Bettler und Asketen. Und gar, daß in der Nähe des Weibes auch der Teufel nie weit sei, war für ihn ein Grundgesetz, von dem er nicht abging. Für die rührende Gattensliebe, die es einem alten Soldaten nicht möglich machte, ohne seine Frau Gott zu dienen, hatte er vielleicht Verständnis, aber keine Duldung. Wer dagegen unbedenklich seine Familie und die Welt dahinten ließ, war unter allen Umständen sein Mann. Aber der Erfolg seiner Tätigkeit ist durchaus nicht zu verkennen. Als die Franken kamen, war es nicht am wenigsten der großartige Eindruck der als Alerus und Mönchtum organisierten Kirche, der den Uebertritt Clodwechs veranlaßte. Martinus Erdenleben hat im Verlaufe der Jahrhunderte eine merkwürdige Bestätigung erfahren, indem nicht so sehr als erste Wirklichkeit das eigentümlich religiöse Wesen des merowingischen Christentums vorgebildet, ja geradezu begründet und ermöglicht hat.

Martinus ist der Standardheilige der Merowinger, und alle späteren Regenten Frankreichs betrachten den heiligen Martin als ihren und des Reiches Patron. Sie bedienten sich des großen Schleiers, womit seine Tumba bedeckt war, als Heerbanner und hielten es für eine Ehre, als Domherr von St. Martin aufgenommen zu werden. (Anders die Hugenoten: sie verbannten 1562 die Martinuskirche all' ihrer Schwärze und verwüsten das Grab, dessen goldner Reliquienbehälter vom hl. Eligius gearbeitet war.)

Die historische Bedeutung des hl. Martinus faßt Bernoulli („Die Heiligen der Merowinger“) wie folgt zusammen: „Mit seinem kräftigen Reduktionsinstinkt gegenüber den Heilensfinessen der alternden Antike erscheint er als erste, unerlässliche Voraussetzung einer der wichtigsten und schwierigsten geschichtlichen Entwicklungen aller Zeiten: der Befreiung der germanischen Welt zum Christentum.“



Die schnatternden Gänse verraten den Bruder Martin

Bilder: von Fladung (1) Archiv der B.P. (4) Preiser (2)

Der Mann aus Cayenne / Erzählung von Werner Zibaso

Vor mir liegt eine kurze Notiz, aus der hervorgeht, daß der Bergführer Tobias le Duc bei einer nächtlichen Hilfeleistung in eine der Spalten des Rhonegletschers gestürzt und zu Tode gekommen sei.

Es war in den Semesterferien. Einen ganzen Monat hatten Michael und ich in einer Stübche bei Göschens Schnadahüpferln und Berglieder, Operettenmelodien u. die neunmodischen Schlager aufgepflegt, bis es dem Wirt eines Tages einfiel, seinen Knecht die Leiter hinaufzuschicken und quer über die Giebelwand die Inschrift „Hotel Gipfelblick“ pinseln zu lassen. Für ein Hotel war eine Kapelle von nur zwei Mann, die dazu bloß mit einem Schifferklavier und einer Klampfe hantierten, nicht mehr sein genug, und so packten wir tags darauf unsere Sachen zusammen und machten uns auf den Weg. Jenseits des großen Rhonegletschers, in einem der vier Giebelhöfe am Fuß des Dammasstock-Massivs, wohnte der alte Fährner, ein Onkel Michaels. Dort wollten wir in Ruhe weiter überlegen, was zu tun war.

Für Anfänger war der Weg über den Gletscher nicht geschaffen. Selbst wenn die Eispalten nicht unter Neuschnee oder tückischen Wächtern verborgen lagen, waren die Eisbrücken gefährlich genug, und mehr als einmal war es vorgekommen, daß ein Gletschergeher mit samt dem brüchigen Steg zu Grab gefahren war. Doch Michael hatte ein Seil, mit dem wir uns sichern konnten, und jeder dazu einen Eisklotz, um die Stellen vorher abzulasten. So brachen wir auf.

Als wir den Gletscher betraten, hatte sich die Nachmittagssonne hinter einer feinen Dunstschicht verborgen, und die Wärme, die aufzukommen schien, trieb uns schon nach wenigen Schritten den Schweiß aus den Poren. Kleine Dampfwolken gingen von jedem aus und verdichteten sich gleich seinem Nebel. Erst, als wir vor einer größeren Spalte, die nur von einem gefährlich schmalen Fensterriegel überquert war, erschöpft Halt machten, sahen wir, daß wir bereits in einer Nebelbank steckten. Unmittelbar darauf machte sich ein weicher, fast lauer Aufhauch auf, der ständig härter wurde.

„Pöhh!“ sagte Michael und blickte um sich. Vom Paß her schoben sich wattierte, zerruppte Dunstschwaden heran, die vom Wind gepackt sich über die ganze Luft verteilten. Plötzlich war auch die Spalte vor uns verschwinden aber ein lauer, gefährlich glatter und reißender Strom trieb uns immer dichter an sie heran.

„Zurück...“ kam von irgendwoher Michaels Stimme, gleichzeitig gab er das Zeichen am Seil. Nun war ich Sicherungsmann, doch das Seil schliefte am Boden — wir gingen wohl nebeneinander her, ohne es zu wissen, und wenn einer abfiel, mußte der andere mit. Mit einem Ruck legte ich mich zurück. Auch der Kamerad stand. Um uns tobte der Sturm — es war sinnlos, auch nur einen Schritt weiterzugehen. Wo wir gerade waren, kauerten wir uns nieder und warteten.

Fast gleichzeitig wachten wir von einer Stimme auf, die weitest aus dem Nebel zu dringen schien. „Dann!“ rieferte ein schwacher Lichtschein auf und eine riesige Gestalt beugte sich über uns. Automatisch ließen wir uns ans Seil nehmen, automatisch legten wir die Hände, wie es der Niese hinter uns befehl — über Eisbrücken und brüchige Stege hinweg, die wie durch ein Wunder nach uns beiden auch noch das Gewicht dieses riesigen Mannes aushielten. Erst vor der Hütte, die hart am Rand des Gletschers auf einem Felsvorsprung wie durch Zyklophenhand hingeseht war, hielten wir an.

Unschlüssig warteten wir auf ein Wort eine Einladung des schweigenden Mannes, der noch keine Silbe gesprochen hatte. Der stich, ohne uns anzusehen, die Tür auf und trat ein. Im Schein der Petroleumlampe sahen wir, daß er kaum älter als fünfzig Jahre sein konnte. Sein grüblerisches, verschlossenes Gesicht stand in seltsamem Widerspruch zu der herkulischen Gestalt, nur seine Augen, die jetzt beinahe zufrieden aufblitzten, als wir beide endlich zitternd und tiefend in der Hütte standen, waren älter, als ob sie viel gesehen, zuviel gesehen hätten.

„Zum Vergnügen mal über den Gletscher gegangen?“ knurrte er rauh.

Michael schüttelte den Kopf. „Arbeit verloren —“ sagte er ebenso kurz. Der Mann machte eine fast entschuldigende Handbewegung. Während er das Herdfeuer ansachte, sahen wir uns in der Hütte um. Sie schien nur zwei Räume zu haben und nichts was irgendwie außerordentlich war, wenn man von den klügigen Ausmaßen selbst der einfachsten Gegenstände abließ. Nur im Fensterwinkel... dort hing ein rotes zusammengefügtes Regal an der Wand, und in den Fächern standen Bücher.

Während der Mann in dem angrenzenden Raum die Schlafstätten zurecht machte, hatten wir Zeit sie zu betrachten. Nur mühsam ließen sich die Titel auf den abgegriffenen Rücken entziffern: Nietzsche, Hegel, Schopenhauer, Rilke...

Erschreckt sahen wir herum, als uns der Mann die Bücher aus den Händen riß und wortlos zurückstellte. In seinen Augen loderte ein seltsamer Horn, als wären wir in die verschlossensten Bezirke seines Innern eingedrungen — Erst Stunden später, es mochte schon Mitternacht sein, begann er zu sprechen. Schuld daran trug wohl das kleine savoyardische Wiegenlied, das Michael leise auf dem Akkordeon spielte — nur um zu sehen, ob das Instrument nicht unter der Nässe gelitten hatte. Auf den Mann machte es einen unvorhergesehenen Eindruck. Er sprang auf und starrte uns mit einem wechselnden Blick an als sähe er nur unsere Schatten, dann begann er unvermittelt, fast tonlos zu sprechen — so, wie man eine hundertmal wiederholte Geschichte bringt, bei der man nicht auf die Aufmerksamkeit der Zuhörer rechnet.

Wir wagten kaum zu atmen, um dem Mann zu zeigen, daß wir hier sein Geheimnis stahlen, ohne dazu berechtigt zu sein. Le Duc hieß er, war aus Laufanne, und in jungen Jahren schon durchgebrannt, um sein Glück zu versuchen. Dann war — viel später — jene Nacht gekommen, die sein Leben mitten entzwei schnitt. Auf Grund welcher unglücklichen Zusammenkunft man ihn verurteilte, wird nie klar werden. Tatsache war, daß in demselben Schiffsladeraum, in dem er am Seinesel zu Paris die Nacht in traumlosen Schlummer durchschlief, ein Mädchen ermordet und am selben Morgen nach aufgefunden wurde...

„Kennen Sie Biribi? Nein, Sie kennen es nicht, denn

das ist ein Sträflingsausdruck und bedeutet Bagno, die Hölle — kurz: Cayenne! Fünfzehn Jahre lautete der Spruch, das bedeutete dreißig volle Jahre, also das Leben. Fünfmal brach ich aus, fünfmal mißlang die Flucht — für jeden Versuch wurden fünf neue Jahre der Strafe zugerechnet!

Beim sechsten Mal ging ich unendlich vorsichtig ans Werk. Einen Lötkolben hatte ich mir verschafft und nach und nach zwölf leere Zins — Benzinkanister also, deren Löcher ich auslötte, um dann die Kanister im Viereck aneinanderzulöten. Auf dem Friedhof begrub ich sie und wühlte einen Erdhügel darüber — das fiel am wenigsten auf. Dort sah mich auch Mußy, ein Sträfling, der aus Savoyen stammte. Ich mußte ihn mitnehmen, Gemeinsam schweißten wir die Fußfesseln auseinander, dann hoben wir die Friedhofstür aus den Angeln und zwei Grabkreuze von den Erdhügeln. Die Tür quer über die leeren Blechkanister gelegt ergab das Floß. Mit den Brettern der Grabkreuze ruderten wir und verlagten die Gite. Wir wollten ja bis Niederländisch Guayana durchhalten...

Kurz vor Französisch-Guayana verhielten sich die Kanister durch die Strudel und wir mußten an Land. Achtzig Kilometer Urwald bis zur Grenze nach der niederländischen Kolonie hatten wir vor uns, zweihundert Franken waren unsere rasierten Köpfe den Waldindianern wert — ein Vermögen! Aber wir schafften es — in einem Monat!

Wissen Sie, was es ist, wenn man aus der Hölle in helles, freundliches Licht tritt? Woher sollten Sie es wissen! Angehts des Maronni, des Grenzflusses nach holländischem Gebiet hinüber, fielen wir in die Knie und waren lange Zeit

unfähig, uns zu erheben. Erst als die Gewehrflügel einer französischen Grenzpatrouille dicht neben uns in die Erde klatschten, sprangen wir auf und rannten um unser Leben die vierhundert Meter hinunter, die uns noch vom Fluß und der Freiheit trennten.

Mußy war ein schlechterer Läufer als ich. Deutlich hörte ich ihn fünf Meter seitlich von mir keuchen. Die Kugeln pflüchten uns schon wie jurrnde Hornissen an den Köpfen vorbei, jeden Augenblick konnten sie uns treffen, als plötzlich ein Gedanke aufsaugte... Ehe er überhaupt klar im Bewußtsein stand, war ich auch schon die fünf Meter seitlich in die Laufrichtung des anderen gerannt und flog nun vor ihm her zum Flußrand. Mußy keuchte hinter mir her, zwischen mir und französischen Gewehren...

Wie ich hinüber zum holländischen Ufer kam, trotz der Krokodile und Raubfische, weiß ich nicht mehr. Mußy erreichte es nicht...

Hier brach Le Duc ab. Sein Gesicht war verfallen jetzt. Erst als sein Blick uns traf, flackerte ein Versehen auf. „Das Lied...“ sagte er, „das Lied — Mußy hat es oft gepfiffen“

Der alte Fährner, Michaels Onkel, auf der anderen Seite des Gletschers, zählte nur durch die Zähne, als wir — viel später — einmal den Namen Le Duc erwähnten. „Verteufelt gefährliches Handwerk, die Leute jahraus, jahrein über den Gletscher zu führen —“ sagte er. „Immer als letzter Mann über die Brücken, immer als nächster am Tod — der Mann muß mit ihm auf du und du stehen.“

bleibt nur noch zu erwähnen, daß sich unter den jetzt Verunglückten, zu deren Rettung Le Duc aufgebrochen war, wobei er zu Tode kam, auch eine junge Frau namens Blanche Mußy befand. Aber der Name Mußy ist ja weit verbreitet...

Das große Los / Aus dem Dänischen von Elsa Marias

Ins Sprechzimmer des Kopenhagener Rechtsanwaltes kommt Ole Petersen herein. Er segelt wie ein glückliches Schiff nach der Einnahme eines mächtigen Fanges. Selbst sein Schirm, den er, wenigstens trocken, über dem Arm hängen hat, plustert sich.

Anwälte haben selten das Vergnügen, strahlende Menschen zu sehen. Breit und wärmependend sinkt Petersen in den Sessel, schneuzt sich, lacht über die Regenbö, die eben an die Scheiben haut und bemerkt, daß ein Mensch Glück haben müsse.

„Glück, Herr Rechtsanwalt“, wiederholt er und hebt den Beigefinger winkend. „Sie sollen mir nun mal gut raten, nu passen Sie mal auf!“

Er rückt seinen alten Nadelknifer, fischt Notizen aus der Manteltasche, macht „Jajajajaja“, ordnet Papier zum Beschreiben vor sich auf dem Tische.

„Das große Los ist doch kürzlich herausgekommen...“ Der Anwalt sieht sein Gegenüber mit gemehrter Ueberwachung an. So mühte man dusseligen, wenn man gewinnen will. Er selbst spielte seit 25 Jahren mit hoffnungsloser Geduld.

Der Klient räusperte sich voll Wichtigkeit. „Also, wie verhält man sich in solchen Fällen?“

„Man freut sich“, meint der Anwalt trocken. Und mit einem Blick beim Schirm verweilend: „Und man geht hin und kleidet sich mal erst tip-top oder speist im Ritz oder kauft seiner Frau Brillanten.“

„Immer spaßig“, lacht Petersen. „Ein fröhlicher Anwalt ist ein guter Ratgeber. Aber...“

Und er steckt den Bleistift zwischen die Lippen: „Nehmt man Ernst. Da ist eine unerhörte Steuer auf dem Hauptgewinn; einen netten Bogen hat man gewonnen, da kommt der Staat und holt sich den dritten Teil wieder. Sowas will ich nicht mitmachen. Das ist ja Betrug!“

„Staaten betragen nie. Sie machen nur Gesetze. Manchmal peinliche Gesetze.“ Der Anwalt appelt nervös nach den Gesetzbüchern, rückt mit dem Finger seltenlängs, während sein Klient mit heftiger Stimme erklärt, daß er keine Logik darin entdecken könne. Der Staat habe das Votteriegeschäft, „ein ganz nettes Geschäft, unter uns gesagt, nicht wahr?“ Da gebe es einen Hauptgewinn. Wenn's an's Zahlen komme, dann lese sich der Staat bloß 'ne andere Mühe auf, wie sein Freund Axel bei der Eisenbahn. „Wenn er die Weiche umschlägt, hat er 'ne simple Mühe auf, und wenn er den Zug als Stationsvorstand abnimmt, eine mit Treffe. Mit der anderen Mühe komme der Staat als Steuereinsheber an!“

Der Anwalt kann unterbrechen: „Om... nettes Stückchen geht da weg. Dazu kommt Vermögenssteuer, Gemeindesteuer. Ja, das ist so.“

„Da“, macht Petersen und klopft mit dem Bleistift auf, „nicht elen roten Heller. Das ist ja — Unmoral!“ Und er steht an den Wänden entlang, ob nicht irgendwo ein noch schärferes Wort zu finden wäre.

„Es rechnet als Einkommen“, achselzuckt der Anwalt. „Jajajaja, Strumpf, ich verstehe...“ Petersen sieht mit Spitzbubenlächeln auf sein unbeschriebenes Papier. „Aber Geld will arbeiten, Har.“

„Dann — ja, lieber Herr Petersen, wie ist es mit kleinen Beteiligungen bei guten Unternehmungen? Ich hab' da ein paar Firmen an der Hand...“

Petersen lächelt unerhört sanft: „Ich will ruhig schlafen können. Dies käme wohl weniger in Frage.“

Der Anwalt rückt ungeduldig mit dem Stuhl: „Es gibt allerhand Anlagewege. Sie erwarten ja nicht von mir, daß ich Ihnen zu Ungeklärtheiten raten soll, die Steuer quält überall rein. Man kann höchstens das Kapital so verteilen, daß ein Einkommen nicht direkt sichtbar wird, oder erst nach und nach. Da sparen Sie ganz nett.“

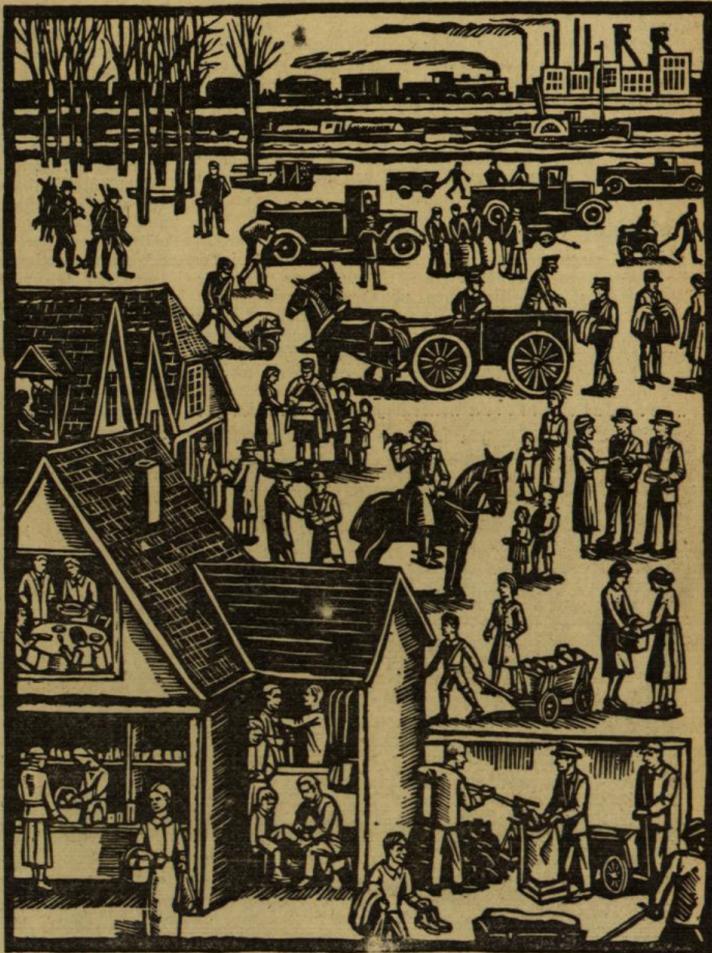
„Gaha“, macht Petersen höhnisch. „Abgezuckt wird's mir wieder. Klar...“

Er hebt sich entschlossen vom Sitz und ergreift auch den Schirm, stopft die Papiere in die Tasche zurück, läßt den Knieser aufs Bäuchlein fallen. „Wissen Sie was? Das ist mir zu riskant, das Geschäft mit dem Staat. Ne, wissen Sie, danke! Na, nu regnet's ja auch nicht mehr!“

Der Anwalt kennt Petersen als Kauz. Das viele Geld, und da steht der nun und ärgert sich wohl bloß!

Er folgt dem Klienten bis zur Tür nach: „Vermutlich haben Sie schon einen Plan? Ich will ihn nicht wissen, behüte...“

„Natürlich hab ich meinen Plan, klar! Ich spiele gar nicht erst!“



Des deutschen Volkes Winterhilfswerk

Holzchnitt von Rudolf Riege

Wo der große Rembrandt-Film entsteht!

Denham, das Hollywood der Zukunft

Ein Dort wird zur modernsten Stadt — Alexander Korda triumphaler Aufstieg

Das Filmparadies Hollywood ist seit Jahren ein Begriff für die ganze Welt. Das englische Dorf Denham, am Flusse Colne gelegen, beginnt als Filmmetropole erst bekannt zu werden. Trotzdem hört man viele Prophezeiungen, daß der Name Denhams bald den von Hollywood überflügeln wird. Ein Wandel von revolutionärer Durchschlagskraft ist erfolgt.

Noch vor einem Jahr hätte man selbst einen Londoner vergebens gefragt, wo Denham liegt. Er wußte es nicht. Hatte den Namen nie gehört. Ein altes Schloss an einer entlegenen Nebenstraße des gewaltigen englischen Verkehrsnetzes träumte dahin, wie viele Hunderte von alten englischen Schlössern auch, die über das ganze Land zerstreut sind. Und den herrschaftlichen Besitz herum ein kleines Dorf mit ein paar unscheinbaren Häusern, das war Denham.

Heute steht auf dem gleichen Platz eine Stadt. Die eigenartigste, modernste, raffinéste Stadt Großbritanniens — die Stadt des Films. Denham ist unlöslich mit einem Namen verknüpft, dem Alexander Korda. Vor dem Kriege war er ein kleiner ungarischer Journalist, der wie ein Befehlshaber an den Film glaubte und mit lächerlich geringen Mitteln eine Filmfabrikation in seiner Heimat aufzubauen verfuhrte. Sein Lohn bestand lange Zeit in nichts als Not und Enttäuschung. Bis dann der große Wurf gelang und nicht nur im Leben Kordas, sondern auch in der Geschichte des Films eine große Wendung eintrat. Der Film „Geinrich VIII.“, den Korda schuf, hat auch den Engländern das Vertrauen in sich wiedergegeben. Die konservative englische Hochfinanz entdeckte plötzlich die gewaltigen Möglichkeiten der Filmindustrie, die London Film-Production war die Konkurrenz mit Hollywood aufzunehmen.

So kam die Zeit, daß Korda und seine Mitarbeiter an den Bau der Wunderstadt Denham herantreten konnten. Die aufblühende englische Filmindustrie, unterstützt von einer klugen Steuerpolitik der englischen Regierung, zieht wie ein Magnet die größten Regisseure und Filmschauspieler der Welt heran: finanzielle Fragen spielen kaum mehr eine Rolle, unbegrenztes Kapital steht zur Verfügung. Nun ist es soweit, daß nach einer Wundertat. In an Tempo und Großzügigkeit alles Dagewesene übertraf, das „Hollywood Europas“ fix und fertig da steht. Schneepfeil leuchten die Miesentatler in die prächtige englische Landschaft.

Filmstadt in 11 Monaten

Hollywooder Filmexperten haben feststellend, daß die Bauten und die technischen Einrichtungen Denhams die prächtigsten Studios in Hollywood übertreffen. Was vor kurzem wie ein schlechter Witz geklungen hätte, ist Wirklichkeit geworden: Amerikaner bemühen sich, die Denhamer Studios zu erlangen, um ihre Filme darin herzustellen. Insgesamt stehen der englischen Filmproduktion sieben riesige Filmateliers zur Verfügung. Sie wurden innerhalb von elf Monaten sozusagen aus dem Nichts geschaffen. Um die sieben gewaltigen und geräumigen Ateliers gruppieren sich die großen Büro- und Verwaltungsgebäude und ein Geschäftsviertel sorgt für die mannigfaltigen Bedürfnisse der bunten Bevölkerung Denhams. Das Gelände an den Ufern des Flusses Colne hat den großen Vorzug, daß es so abwechslungsreich und vielfältig ist, daß man für alle erdenklichen Aufnahmen die geeignete Szenerie fast vollständig vorfindet.

Selbstverständlich kommen bei den Witterungsverhältnissen in England in der Hauptsache nur die Frühjahrs- und Sommermonate für die Filmarbeit in Frage. Während dieser verhältnismäßig kurzen Zeit will die London-Film-Productions-M.G. sieben Großfilme herstellen während andere Filmgesellschaften, die sich Studios gesichert haben, noch außerdem 20 Filme herausbringen werden. Diese paar Zahlen geben schon einen kleinen Eindruck von den zukünftigen Leistungen Denhams.

Rembrandt vor den Jupiterlampen

Wenn es einem gelingt, in die von der Außenwelt sorgfältig abgeschlossenen Studios einzudringen, kann man die ersten Szenen zweier Filme sehen, von denen sicherlich bald die ganze Welt sprechen wird. In einem der Ateliers wird mit Apparaturen, deren Größe und Komplexität geradezu ehrfurchtgebietend sind, der erste große Farbtonfilm hergestellt. Es ist ein geschichtlicher Film und spielt in Island. Zu der Fertigstellung von Farbtonfilmen sind besondere Laboratorien notwendig die in Denham zur

Zeit noch nicht zur Verfügung stehen. In ein paar Monaten wird aber Denham auch in dieser Beziehung nicht mehr auf die Hilfe Hollywoods angewiesen sein. Die Erfinder des Farbfilms wickeln gegenwärtig in London, um den Bau der Farbfilm-Laboratorien in Denham zu leiten.

Korda selbst unternimmt jetzt den größten Versuch seines Lebens. Er geht nach langer Vorbereitung an einen Rembrandt-Film heran, der das wunderbare Leben des größten aller Maler für unsere Zeit erschließen wird. Die Rolle Rembrandts spielt kein Geringerer als Charles Laughton, der unübertreffliche Genialer Heinrich VI., der durch Korda weltberühmt gemacht wurde aber gleichzeitig selbst Korda zum Weltruhm verhalf.

„Sie fragen, ob wir auf geschichtliche Treue in diesem großen Rembrandt-Film Wert legen?“ sagt uns Alexander Korda. „Nur soweit wie möglich. Wir müssen für uns die Freiheit in Anspruch nehmen, die Geschichte unseren Zielen anzupassen. Das bezieht sich aber nur auf Einzelheiten. Die Atmosphäre einer Zeit muß so treu wie möglich in einem Film wiedergegeben sein.“ — Die Arbeit in Denham ist die beste Unterhaltung zu seinen Worten.

Laughton, der nicht maskiert ist, sondern sich für seine große Rolle die Haartracht und den Schnurrbart des großen Malers wachsen ließ, stellt eine der ergreifendsten Rembrandtfiguren, einen gerumpelten Bettler, dar. Zwar sieht man zwischen hölzernen Dekorationen, und man wird



Pola Negri in dem Badal-Film der Terra „Moskau-Schanghai“.

von Scheinwerfern geblendet, aber doch ist die Illusion so stark und zwingend, daß man ungenut Denham und das moderne 20. Jahrhundert vergißt und sich nach Alt-Holland verlegt fühlt, man ist nicht mehr im Filmatelier, sondern im Atelier Rembrandts.

Buntes Film-Allerlei

Der neue große Jannings-Film

Die „Tosia Magna Filmproduktion G.m.b.H.“ hat soeben mit den Aufnahmen zu dem neuen großen Jannings-Film „Der Herrscher“ auf der Gutehoffnungshütte in Oberhausen begonnen. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein Großindustrieller, ein Herrscher nicht nur über Menschen, sondern auch ein Beherrscher der Materie, des Stahls. In dramatischem Geschehen wird der Kampf dieser schöpferischen Persönlichkeit mit der Materie und mit menschlicher Unzulänglichkeit aufgezeigt. Um den Wirkungsbereich dieses Mannes glaubhaft festzuhalten und der Handlung den natürlichen und echten Hintergrund zu geben, wird der Film in der überwältigenden Welt der riesigen Industrieanlagen mit ihren Schächten, Kaminen, Feueröfen, Maschinen, Sternschuppenregen der Viehplannen, ihrem Getöse und ihrem Dualm gedreht. Der Regisseur des Films ist Veit Harlan. Neben Jannings wirken mit Marianne Hoppe, Hilke Adörber, Harald Paulsen, Max Gülstorff, Hannes Stelzer, Theodor Loos und Herbert Hubner. Das Drehbuch schreiben Thea von Harbou und Curt J. Braun. An der Kamera steht Anders, bekannt geworden durch seine beachtlichen Leistungen in dem Film „Verräter“.

Gründung einer deutsch-italienischen Filmgesellschaft

Gegenwärtig wird die Gründung einer deutsch-italienischen Filmgesellschaft vorbereitet, die sich die besondere Förderung des Filmaustausches zwischen Deutschland und Italien zum Ziel gesetzt hat. Bei der Neugründung, die die Bezeichnung „Deutsch-Italienische Film-Union G.m.b.H.“ tragen wird, handelt es sich um ein Unternehmen, das den Filmaustausch zwischen den beiden befreundeten Ländern außerhalb der Möglichkeiten, die bereits durch den direkten Vertrieb der großen Konzerne geschaffen sind fördern will, um allen Firmen, denen kein direkter Vertrieb von exportfähigen Kultur- und Spielfilmen von Deutschland nach Italien und umgekehrt möglich ist, über diese Gesellschaft den Austausch zu ermöglichen. Geschäftsführer der neuen Gesellschaft wird Johann Friedrich Döring, der Inhaber der Döring-Filmwerke, Trenthänder der italienischen Filmgruppe ist Guido Cav. Parisi, seit 15 Jahren Generalrepräsentant des italienischen staatlichen Instituto Nazionale „Cine“.

Der Reichsfilmball 1936 in Frankfurt a. M.

Bekanntlich ist die Reichsfilmkammer in den letzten Jahren davon abgegangen, den alljährlichen Filmball immer wieder in Berlin zu veranstalten. Nachdem dieses große gesellschaftliche Ereignis vor zwei Jahren in München und im vorigen Jahre in Hamburg abgehalten wurde, ist in diesem Jahre Frankfurt a. M. an der Reihe. Der große offizielle Filmball, der von der Reichsfilmkammer mit Unterstützung der lokalen Dienststellen der Reichskulturkammer veranstaltet wird, darf nicht mit den Filmballen früherer Jahre verwechselt werden, die von irgenwelchen Kreisen arrangiert wurden. An dem Reichs-Filmball 1936, der am 5. Dezember im Frankfurter Palmengarten stattfindet, wird u. a. auch der Präsident der Reichsfilmkammer, Professor Lehniß, teilnehmen.

Amerika dreht einen Marco-Polo-Film

Der bekannte amerikanische Filmschauspieler Gary Cooper hat unter der Leitung von Douglas Fairbanks mit der Herstellung des großen Marco-Polo-Films begonnen. Wegen dieses Engagements ist zwischen der Paramount und der Goldwyn-Company ein erbitterter Rechtsstreit ausgebrochen. Die Paramount verlangt nicht weniger als eine Million Pfd. von der Goldwyn, weil diese ihr Gary Cooper wegengagierte. Während nun die Rechtsanwälte ihre tiefgründigen Plädoyers halten, geht bereits die Herstellung des neuen Films vor sich dessen Kosten mindestens auf 300 000 Pfund geschätzt werden. Douglas Fairbanks ist bemüht, das Stück in historischer Treue zu inszenieren.

Der Bürgerkrieg in Spanien als Filmstoff

Ein Filmstoff, der sich der besonderen Bevorzugung der amerikanischen Filmindustrie erfreut, ist der Bürgerkrieg in Spanien. Nach dem geplanten „Alcazar“-Film einer amerikanischen Filmgesellschaft ist man jetzt in Hollywood mit der Vorbereitung für einen Spielfilm beschäftigt, dessen Handlung mitten in den spanischen Bürgerkrieg gestellt ist. Das Grundthema zu diesem Film liefert der Roman von Anthony Thorne „Delay in the Sun“. Die Hauptrolle spielt Alice Brady. Die Betriebsamkeit der amerikanischen Filmproduktion, den grauenhaften spanischen Bürgerkrieg schon jetzt zu „romantischen“ Spielfilmen auszuwickeln, beginnt nachgerade etwas peinlich zu wirken.

Verantwortlich für die V.P.-Sonntagspost: Th. C. Eifen und H. Doerrschud / Rotationsdruck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.



Johannes Heesters und Carola Höhn spielen zwei Hauptrollen in dem Ufa-Film „Der Bettelstudent“.